RENÉ GUÉNON

DIE KRISIS DER NEUZEIT

Nach René Guénon, dem zuverlässigsten Kenner östlicher Weisheit und Erneuerer alter Überlieferungen, befinden wir uns am Ende eines Weltalters, wo die Schrekken des Abgrunds ihr volles Mass erreichen. Unsere Kultur sei vorwiegend auf Verneinung aufgebaut und mache aus der Neuzeit etwas geradezu Ungeheuerliches. Leopold Ziegler über Guénon: »Wir verdanken ihm Entscheidendes.« - Weekly Review, London: »René Guénon ist einer der wenigen Schriftsteller unserer Zeit, deren Werke wirklich bedeutend sind.«

HEGNER-BÜCHEREI
IM SUMMA-VERLAG ZU OLTEN · MCML

RENÉ GUÉNON

DIE KRISIS DER NEUZEIT

RENÉ GUÉNON

DIE KRISIS DER NEUZEIT

MCML

BEI JAKOB HEGNER IN KÖLN

BERECHTIGTE ÜBERTRAGUNG AUS DEM
FRANZÖSISCHEN VON MARTIN OTTO

Gesamtherstellung:
Werkstatt Jakob Hegner im Verlag Otto Walter in Olten

INHALT

VORWORT

ES IST bedeutsam, daß die französische Fassung dieses Buches, *La Crise du Monde moderne,* schon im Jahre 1927 erschienen ist: Sein Inhalt hat nichts an Dringlichkeit eingebüßt, im Gegenteil, seine grundsätzlichen Forderungen sind durch die seither eingetretenen Geschehnisse nur unterstrichen worden; manches, was damals vielen Lesern als ein zu unerbittliches Urteil über die Entwicklung des Abendlandes vorkommen mochte, hat sich bereits bewahrheitet. Der wesentliche Gehalt des Buches ist jedoch von den Ereignissen unabhängig.

Aus dem umfangreichen Schaffen von René Guénon ist die vorliegende Schrift die erste, die in die deutsche Sprache übertragen wurde. Sie ist zwar weder die erste, die in der Ursprache erschien, wie man aus der Einleitung, die auf das frühere Buch *Orient et Occident* Bezug nimmt, ersieht, noch kann sie als das wichtigste Werk des Verfassers bezeichnet werden: Sowohl die *Introduction générale à l'Etude des Doctrins hindoues* (»Gesamthafte Einführung in das Studium der Hindu-Lehren«), von 1921, als auch *L'Homme et son Devenir selon le Vêdânta* (»Der Mensch und sein Werden nach dem Vendanta«), von 1925, oder später erschienene Werke wie *Autorité spirituelle et Pouvoir temporel* (»Geistige Herrschaft und weltliche Macht«; 1929), und *Le Symbolisme de la Croix* (»Das Sinnbild des Kreuzes«; 1931) sind bedeutsameren Inhaltes; doch eignet sich keine dieser Schriften so gut wie die vorliegende zur Einleitung in das gesamte Werk.

Das Werk Guénons ist etwas durchaus Einzigartiges als Einführung in das Wesen der morgenländischen Metaphysik; frei von allen Vorurteilen, die östliche Weisheit unmittelbar erfassend, bleibt es ebenso fern vom bloßen Bücherwissen als von allen scheingeistigen Fälschungen und Zurechtmachungen.

René Guénons Gesamtwerk bedeutet geradezu die erste wirklich geistige Begegnung des Morgenlandes und des Abendlandes seit Jahrhunderten.

Um hier gleich alle größeren Schriften des Verfassers aufzuführen, erwähnen wir noch: *Le Théosophisme, Histoire d'une Pseudo-Religion* (»Die Theosophie, Geschichte einer Schein-Religion«; 1921), *L'Erreur spirite* (»Der Irrtum des Spiritismus«; 1923), *Le Roi du Monde* (»Der König der Welt«; 1927), *Les Etats multiples de l'Etre* (»Die vielfachen Zustände des Wesens«; 1932), *La Grande Triade* (»Die große Dreiheit«; 1945) und *Le Règne de la Quantité et les Signes du Temps* (»Das Reich der Menge und die Zeichen der Zeit«; 1946).

EINLEITUNG

ALS WIR VOR einigen Jahren »Morgenland und Abendland« schrieben, glaubten wir über die Dinge, die den Gegenstand jenes Buches bilden, fürs erste wenigstens alles Nützliche gesagt zu haben. Seitdem sind die Ereignisse mit immer wachsender Geschwindigkeit dahingeeilt. Ohne daß wir im übrigen durch sie veranlaßt würden, auch nur ein Wort an dem damals Gesagten zu ändern, nötigen sie doch dazu, manches zu ergänzen, und führen uns zur Darlegung von Gesichtspunkten, bei denen zu verweilen wir zunächst nicht für erforderlich gehalten hatten. Solche genaueren Fassungen sind um so dringender geboten, als gerade in jüngster Zeit, wie zu beobachten, etliche von den Irrtümern, die zu zerstreuen wir uns angelegen sein ließen, sich erneut festgesetzt haben, und zwar in recht herausfordernder Weise. Wenn wir uns auch sorgsam jeder Teilnahme an polemischen Auseinandersetzungen enthalten, so haben wir es doch für gut befunden, die Dinge abermals mit Schärfe zu zeichnen. Es gibt in diesem Zusammenhange Betrachtungen, die, seien sie noch so einfach, dennoch der ungeheuern Mehrzahl der Zeitgenossen dermaßen fremdartig erscheinen, daß, wenn sie ihnen begreiflich werden sollen, man nicht müde werden darf, immer wieder darauf zurückzukommen, indem man ihre verschiedenen Seiten aufzeigt und je nach den Umständen alles das ausführlicher erläutert, was möglicherweise Veranlassung zu nicht immer vorauszusehenden Schwierigkeiten gibt.

Schon die Überschrift des vorliegenden Buches verlangt vorweg einige Erklärungen, damit klar sei, was wir damit meinen und kein Doppelsinn ihr anhafte. Daß man von einer Krisis der Neuzeit sprechen darf, wenn man das Wort »Krisis« in seiner gewöhnlichen Bedeutung nimmt, ist eine Sache, die

viele schon nicht mehr in Zweifel ziehn; in dieser Hinsicht wenigstens hat sich eine immerhin merkliche Wandlung vollzogen: unter der Wirkung der Ereignisse selber beginnen manche Täuschungen sich zu zerstreuen, was wir selbst nur begrüßen können; denn dies ist trotz allem ein leidlich günstiges Anzeichen für eine Möglichkeit, die zeitgenössische Geisteshaltung wieder umzurichten, ein schwaches Aufleuchten gleichsam inmitten der chaotischen Gegenwart. So findet der Glaube an einen unbegrenzten »Fortschritt«, der vor kurzem noch als eine Art unantastbaren und jeder Erörterung entzogenen Dogmas gegolten hatte, nicht mehr so allgemeine Anerkennung; manche sind von der mehr oder weniger unbestimmten, mehr oder weniger verworrenen Ahnung erfüllt, die abendländische Kultur könne wohl, anstatt sich im selben Sinne fortgesetzt weiterzuentwickeln, eines Tages an einen Halt kommen oder gar in einer Weltkatastrophe völlig untergehn. Vielleicht sehn jene nicht deutlich, wo die Gefahr liegt; die phantastischen oder kindischen Befürchtungen, die sie mitunter bekunden, beweisen zur Genüge, daß in ihrem Denken noch sehr viel Irrtümliches fortbesteht; aber schließlich ist es schon von Wert, wenn sie sich darüber Rechenschaft geben, daß überhaupt eine Gefahr droht, mögen sie sie auch mehr fühlen als richtig begreifen, und wenn sie zu der Auffassung gelangen, daß diese Kultur, in die der Mensch von heute so vernarrt ist, keinen bevorzugten Platz in der Weltgeschichte einnimmt, daß ihr das gleiche Schicksal beschieden sein kann wie so vielen andern, die in mehr oder weniger fernen Zeitläufen bereits verschwanden und von denen manche nur unbedeutende, ja kaum wahrnehmbare oder schwer wiederzuerkennende Spuren hinterlassen haben.

Wenn also gesagt wird, die Neuzeit mache eine Krisis durch, so will dies heißen, sie sei in einen kritischen Zustand geraten,

mit andern Worten, eine mehr oder weniger tiefgreifende Wandlung stehe bevor, ein Richtungswechsel werde sich binnen kurzem unausweichlich vollziehen müssen, freiwillig oder zwangsläufig, mehr oder weniger plötzlich, in Gestalt einer Katastrophe oder ohne eine solche. Diese Deutung ist durchaus richtig, entspricht auch zum Teil unserer eigenen Ansicht, aber eben nur teilweise; denn uns, die wir einen allgemeineren Standpunkt einnehmen wollen, stellt sich die ganze neuere Zeit insgesamt als eine Zeit der Krisis für die Welt dar. Es sieht dabei im übrigen so aus, als ob wir uns dem Ausgang näherten; das aber macht den regelwidrigen Zustand der Dinge heute fühlbarer denn je, ein Zustand, der schon etliche Jahrhunderte andauert, dessen Folgen jedoch noch nie so sichtbar gewesen sind wie jetzt. Darum rollen auch die Ereignisse mit jener Beschleunigung ab, deren wir anfangs gedachten; dies kann wohl noch einige Zeit so fortgehn, aber keineswegs unbegrenzt; man hat vielmehr den Eindruck, daß es sehr lange nicht mehr dauern kann, wenn man auch nicht in der Lage ist, ein Ende mit Genauigkeit festzusetzen.

Im Worte »Krisis« selbst jedoch sind andere Bedeutungen enthalten, die es noch geeigneter machen, auszudrücken, was wir sagen wollen: Seine wörtliche Abstammung nämlich, die man im täglichen Gebrauche oft aus den Augen verliert, auf die man aber geratenerweise stets zurückgeht, wenn man einem Ausdrucke die Fülle seines Eigen-Sinnes und seines ursprünglichen Wertes wiedergeben will – seine Abstammung also gibt ihm teilweise gleiche Bedeutung mit »Gericht« und mit »Scheidung«. Die Phase, die innerhalb einer Ordnung von Dingen wirklich »kritisch« genannt werden darf, ist jene, welche unmittelbar auf eine günstige oder ungünstige Lösung hinzielt, in der eine Entscheidung in dem einen oder andern Sinne aufkommt, wobei sich in der Folge die Möglichkeit ergibt, ein

Urteil über das Erreichte zu fällen, die Ergebnisse gewissermaßen in »positive« und »negative« einzuteilen und derart das »Für« gegen das »Wider« abzuwägen, somit aber festzustellen, nach welcher Seite die Waage sich endgültig neigt. Wir maßen uns natürlich keineswegs an, eine solche Scheidung in aller Form und Vollständigkeit vorzunehmen, was auch übrigens verfrüht wäre, denn die Krisis ist noch nicht entschieden, und es ist vielleicht gar nicht möglich, genau anzugeben, wann und auf welche Weise sie es sein wird; abgesehn davon, ist es stets vorzuziehn, sich der Voraussagen zu enthalten, die nicht in allerseits klar verständlichen Gründen ihre Stütze finden, infolgedessen zu sehr der Gefahr unterliegen, mißdeutet zu werden und die Verwirrung zu vermehren, statt ihr zu steuern. Was wir nur immer tun können, ist daher: bis zu einem gewissen Punkte, soweit die uns verfügbaren Mittel es erlauben, mitzuhelfen, daß das Bewußtsein von einigen schon heute als gesichert erscheinenden Ergebnissen den hierfür Aufnahmefähigen zuteil wird und daß auf diese Weise, wäre es auch nur sehr lückenhaft und auf Umwegen, die Grundlagen bereitet werden, die einmal im Dienste des kommenden »Gerichts« stehn sollen als der Pforte zu einem neuen Zeitalter in der Geschichte der irdischen Menschheit.

Einige der soeben verwendeten Ausdrücke werden wohl in manchen Köpfen den Gedanken an das sogenannte »Jüngste Gericht« hervorrufen, offen gesagt, nicht mit Unrecht; ob man es übrigens buchstäblich oder sinnbildlich verstehe oder, da das eine in Wirklichkeit das andere keineswegs ausschließt, auf zwiefache Weise zugleich, macht hier wenig aus; auch sind weder Ort noch Zeit die gegebenen, uns über diesen Punkt ausführlich zu verbreiten. Jedenfalls kann dieses Abwägen des »Für« und »Wider«, diese Scheidung der gewonnenen von

den verlorenen Ergebnissen, von der wir soeben sprachen, durchaus den Gedanken an die Aufteilung in »Auserwählte« und »Verdammte« als in zwei hinfort unabänderlich festliegende Gruppen aufkommen lassen; wenn auch hier nur eine Entsprechung vorliegt, so muß man doch zugeben, daß es immerhin eine der Natur der Dinge selbst gemäße, daher annehmbare und wohlbegründete ist; doch erfordert dies noch einige Erläuterungen.

Sicher nicht zufällig werden heute so viele Köpfe vom Gedanken an das »Ende der Welt« heimgesucht; man mag es in mancher Hinsicht beklagen, denn die Überspanntheiten, zu denen dieser falsch verstandene Gedanke Anlaß gibt, die in der Folge in gewissen Kreisen auftretenden »messianischen« Abschweifungen, alle diese aus der geistigen Gleichgewichtsstörung unserer Zeit hervorgegangenen Bekundungen steigern nur noch eben diese Störung in einem durchaus nicht zu übersehenden Maße. Doch schließlich läßt es sich nicht leugnen, daß hier ein Tatbestand vorliegt, über den man sich nicht einfach hinwegsetzen darf. Sicherlich ist es bei dergleichen Feststellungen das Bequemste, die Dinge kurzweg und ohne weitere Prüfung beiseitezuschieben, sie als Verwirrungen oder belanglose Hirngespinste zu behandeln; wir meinen indes, auch wenn wirklich Irrungen vorliegen und man sie als solche aufdeckt, sei es doch besser, den Gründen nachzugehen, die sie hervorriefen, und den mehr oder weniger verzerrten Wahrheitsanteil zu suchen, der trotz alledem in ihnen enthalten sein kann; denn da dem Irrtum überhaupt nur ein Dasein der bloßen Verneinung zukommt, kann lauter Irrtum sich nirgends finden und ist nur ein Wort ohne Sinn. Wenn man die Dinge auf solche Weise betrachtet, merkt man leicht, daß jene Besorgnis über das »Ende der Welt« eng verbunden ist mit dem Zustande allgemeinen Mißbehagens, in dem wir gegenwärtig leben:

das dunkle Vorgefühl, daß etwas tatsächlich seinem Ende nahe ist, läßt bisweilen der Einbildung die Zügel schießen und erzeugt dabei naturgemäß wirre und zumeist grob stoffliche Vorstellungen, die sich wiederum in die vorhin erwähnten Überspanntheiten nach außen hin umsetzen. Diese sollen im übrigen durch die gegebene Erklärung nicht etwa entschuldigt werden; oder wenn man schon wenigstens denen, die, ohne es zu wollen, dem Irrtum verfallen, zugute halten darf, daß ein geistiger Zustand, der nicht zu ihren Lasten geht, sie dafür empfänglich machte, so kann das niemals ein Grund sein, den Irrtum selbst zu entschuldigen. Was indes uns angeht, so wird man uns gewiß nicht vorwerfen können, daß wir die »Schein-Religionen« der Gegenwart wie auch all die modernen Irrungen insgemein mit übertriebener Nachsicht behandelt hätten; wir wissen sogar, daß manche uns eher den entgegengesetzten Vorwurf machen möchten. Vielleicht wird ihnen das hier Gesagte ein besseres Verständnis verschaffen dafür, wie wir die Dinge ansehn mit dem Bemühn, stets den einzigen für uns gültigen Standpunkt einzunehmen: den der unparteiischen und uneigennützigen Wahrheit.

Das ist nicht alles: eine bloß »psychologische« Erläuterung des Gedankens an das »Ende der Welt« und seiner gegenwärtigen Kundgebungen, wie begründet sie auf ihre Weise auch sei, kann in unsern Augen nicht als voll ausreichend gelten; dabei stehn bleiben, hieße sich dem Einflusse einer jener modernen Täuschungen überlassen, gegen die wir uns gerade bei jeder Gelegenheit erheben. Etliche, so sagten wir, haben das verworrene Gefühl, daß etwas, dessen Natur und Tragweite sie nicht genau ermessen können, bald zu Ende gehe. Man muß zugeben, daß hier eine durchaus zutreffende Wahrnehmung gemacht wird, wiewohl sie unbestimmt bleibt und falschen Deutungen oder Verzerrungen durch die Einbil-

dungskraft ausgesetzt ist; denn welcher Art dieses Ende auch sein möge, die Krisis, die notgedrungen auf ein solches hinzielt, tritt deutlich genug in Erscheinung, und zahlreiche unzweideutige und leicht feststellbare Zeichen führen alle einstimmig zum gleichen Schlusse. Dieses Ende ist wohl nicht das »Ende der Welt« in dem umfassenden Sinne, in dem es manche auffassen wollen, aber es ist zum mindesten das Ende einer Welt; und wenn es sich bei dem, was zu Ende gehn soll, um die abendländische Kultur in ihrer gegenwärtigen Gestalt handelt, so kann man verstehn, daß alle, die gewohnt sind, außer ihr nichts anderes zu kennen, sie als die »Kultur« schlechthin zu betrachten, leicht dem Glauben verfallen, daß mit ihr alles zu Ende sein und ihr Verschwinden in Wahrheit das »Ende der Welt« bedeuten wird.

Wir sind also, um die Dinge wieder auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, der Ansicht, daß es allerdings so aussieht, als ob wir uns wirklich dem Ende einer Welt näherten, nämlich dem Abschlusse eines Zeitalters oder eines geschichtlichen Zeitkreises, der übrigens nach dem, was hierzu sämtliche Überlieferungen lehren, einem kosmischen Kreislauf entsprechen kann. Dergleichen Vorgänge haben sich schon zu vielen Malen in der Vergangenheit abgespielt, andere dieser Art werden sich wohl noch in Zukunft vollziehen; Vorgänge freilich von ungleichem Gewicht, je nachdem sie mehr oder weniger ausgedehnte Zeitspannen abschließen und die irdische Menschheit insgesamt oder bloß den einen oder andern Teil, eine Rasse oder ein bestimmtes Volk angehn. Im gegenwärtigen Weltstande ist zu vermuten, daß die kommende Wandlung eine sehr allgemeine Bedeutung haben und mehr oder weniger den ganzen Erdkreis in Mitleidenschaft ziehn wird – gleichviel welche Form sie einmal annimmt und die zu bestimmen wir nicht versuchen wollen. Jedenfalls sind die leitenden

Gesetze solcher Vorgänge entsprechend auf alle Abstufungen anwendbar; was vom »Weltende« – in dessen umfassendsten Sinne – gilt, und was sich übrigens für gewöhnlich nur auf die Erdenwelt bezieht, bleibt daher in gegebenem Verhältnis auch dann richtig, wenn es sich bloß um das Ende einer in viel eingeschränkterem Sinne zu verstehenden Welt handelt.

Diese einleitenden Bemerkungen werden das Verständnis für die folgenden Betrachtungen sehr unterstützen. In andern Schriften hatten wir schon des öftern Veranlassung, auf die Gesetze der kosmischen Kreisläufe anzuspielen; übrigens könnte es vielleicht Schwierigkeiten machen, in einer für abendländisches Denken leicht zugänglichen Form diese Gesetze vollständig darzulegen; doch ist zum mindesten vonnöten, über den Gegenstand einigermaßen Bescheid zu wissen, wenn man sich ein zutreffendes Bild vom gegenwärtigen Zeitabschnitt und von dem machen will, was er genau genommen im Ganzen der Weltgeschichte darstellt. Darum werden wir zu Beginn zeigen, daß dieser Abschnitt allerdings tatsächlich die Kennzeichen aufweist, welche die Lehren der Überlieferung zu allen Zeiten für die ihm entsprechende Teilspanne eines Kreislaufes angegeben haben; wir werden aber auch zeigen, daß das, was von einem gewissen Standpunkte aus als Regelwidrigkeit und Unordnung gilt, gleichwohl notwendiger Bestandteil einer umfassenderen Ordnung ist, eine unvermeidliche Folge der Gesetze, welche die Entfaltung jedweder Kundgebung beherrschen. Indes, sagen wir es sogleich, besteht hier kein Grund, in untätigem Erdulden sich zu bescheiden, wenn Verwirrung und Dunkelheit im Augenblicke anscheinend Sieger sind; wenn dem so wäre, hätten wir nur zu schweigen. Im Gegenteil, es ist ein Grund, mit aller erdenklichen Anstrengung den Heraustritt aus diesem »düsteren Zeitalter« vorzubereiten, dessen mehr oder weniger nahes, wenn nicht ganz dicht be-

vorstehendes Ende schon zahlreiche Anzeichen ahnen lassen. Auch das ist in Ordnung, denn Gleichgewicht ergibt sich aus gleichzeitigem Wirken zweier gegeneinander gerichteter Antriebe; wenn dem einen von beiden gegeben wäre, gänzlich zu versagen, würde Gleichgewicht sich nie wieder einstellen und die Welt selbst verlöschen. Doch diese Annahme scheidet aus, denn von den beiden Gliedern eines Gegensatzes ist jedes nur durch das andere sinnvoll, und, wie es dem Anscheine nach sich auch verhalte, man darf die Gewißheit haben, daß alle teilweisen und vorübergehenden Gleichgewichtsstörungen am Ende doch zur Verwirklichung des Gesamtgleichgewichtes beitragen.

ERSTES KAPITEL

DAS DÜSTERE ZEITALTER

NACH INDISCHER Lehre wird ein Zeitkreis der Menschheit, *Manvantara* genannt, in vier Zeitalter eingeteilt, die zugleich die Gezeiten einer stufenweisen Verdunkelung der urtümlichen Geistigkeit anzeigen: es sind die gleichen Abschnitte, die seitens der Überlieferungen des abendländischen Altertums als goldenes, silbernes, ehernes und eisernes Zeitalter bezeichnet wurden. Wir befinden uns gegenwärtig im vierten, dem *Kali-Yuga* oder »düstern Zeitalter«, und zwar, so heißt es, schon seit mehr als sechstausend Jahren, mithin seit Zeitläuften, die allen der »klassischen« Geschichtsschreibung bekannten weit voraus liegen. Seither sind die Wahrheiten, die ehedem allen Menschen zugänglich waren, mehr und mehr verdeckt und unzugänglich geworden; die Anzahl ihrer Treuhänder vermindert sich zunehmend, und wenn auch der Schatz »nicht-menschlicher« Weisheit, die früher ist als alle Zeitalter, niemals zugrunde gehn kann, so hüllt er sich doch in immer undurchdringlichere Schleier, die ihn den Blicken entziehn und unter denen er äußerst schwierig zu entdecken ist. Deshalb ist auch allenthalben, unter verschiedenen Sinnbildern, von etwas die Rede, das zum mindesten dem Anscheine nach und für die Außenwelt verloren ging und das wiederaufzufinden denen obliegt, die nach der echten Erkenntnis trachten. Aber es wird auch gesagt, daß dieses derart Verborgene wieder auftauchen wird da, wo der Zeitkreis sein Ende findet und kraft des ununterbrochenen Zusammenhanges aller Dinge gleichzeitig ein neuer Zeitkreis beginnt.

Warum denn aber, wird man wohl fragen, soll die geschichtliche Entfaltung sich in absteigendem Sinne, vom Obern zum Untern hin, vollziehn, ganz offensichtlich gerade im Wider-

spruch also zum Gedanken des »Fortschritts« nach heutiger Auffassung? Nun, weil die Entfaltung jeglicher Kundgebung notwendigerweise eine immer größer werdende Entfernung von ihrer Quelle in sich schließt. Am Gipfel entspringend, strebt sie zwangsläufig nach unten, und wie ein fallender Körper tut sie dies mit unaufhörlich wachsender Geschwindigkeit, bis sie endlich einen Ruhepunkt findet. Dieser Absturz ließe sich als fortschreitende Verstofflichung darstellen, denn Ausdruck des Urgrundes ist reine Geistigkeit; wir sprechen vom Ausdruck des Urgrundes und nicht von ihm selbst; denn dieser, jenseits aller Gegensätze wesend, läßt sich keinem der Ausdrücke gleichsetzen, die auch nur den Anschein eines Gegensatzes aufweisen. Im übrigen haben Worte wie »Geist« und »Stoff« (Materie), die wir hier mehr der Bequemlichkeit halber der abendländischen Ausdrucksweise entlehnen, für uns kaum einen andern Wert als den eines Zeichens. Dem Vorliegenden können sie jedenfalls in Wahrheit nur unter der Voraussetzung entsprechen, daß man von den besondern Auslegungen absieht, die ihnen die neuere Philosophie gibt. »Spiritualismus« und »Materialismus« sind für uns bloß zwei Fassungen, von denen die eine die andere als Ergänzung fordert, und die gleichermaßen für den entbehrlich werden, der sich über diese vorläufigen Standpunkte erheben will. Im übrigen beabsichtigen wir hier nicht, reine Metaphysik zu treiben; ohne den Wesensgrund aus den Augen zu verlieren, können wir daher, wofern wir die zur Vermeidung jeglichen Doppelsinns unerläßliche Vorsicht walten lassen, uns den Gebrauch von Ausdrücken gestatten, die, wenn auch nicht voll angemessen, immerhin geeignet erscheinen, die Dinge leichter verständlich zu machen – soweit dies freilich ohne ihre Entstellung möglich ist.

Das soeben über die sich entfaltende Kundgebung Gesagte

zeigt ein Bild, das zwar im ganzen durchaus richtig, indessen doch allzu schematisch vereinfacht ist und das daher die Auffassung hervorrufen könnte, jene Entfaltung vollziehe sich geradlinig, einsinnig und ohne irgendwelche Schwankungen. Die Wirklichkeit ist erheblich verwickelter; wie im Vorhergehenden schon angedeutet, lassen sich nämlich in allen Dingen zwei einander entgegengesetzte Strebungen, eine absteigende und eine aufsteigende, oder wenn man sich einer andern Vorstellung bedienen will; eine vom Mittelpunkt weg und eine zu ihm hinstrebende beobachten; je nachdem die eine oder die andere vorwaltet, entspringen daraus zwei einander ergänzende Verhaltungsweisen der Kundgebung: das Sich-Entfernen vom Urgrunde und die Rückkehr zu ihm, zu deren Sinnbildern des öfteren das Pulsen des Herzens oder der Wechsel des Atems herangezogen worden sind. Wiewohl diese zwei Gezeiten gewöhnlich einander folgend beschrieben werden, muß man sie doch so verstehn, daß in Wirklichkeit die beiden ihnen entsprechenden Antriebe immer zugleich, wenn auch in verschiedenem Maße, tätig sind. Bisweilen kommt es vor, daß in gewissen kritischen Augenblicken, in denen die absteigende Strebung auf dem Punkte zu sein scheint, im allgemeinen Gange der Welt endgültig die Oberhand zu gewinnen, ein besonderes Wirken eingreift und die entgegengesetzte Strebung verstärkt, so daß wenigstens in einem gewissen Verhältnis ein den augenblicklichen Bedingungen entsprechendes Gleichgewicht hergestellt wird und so eine teilweise Aufwärtsbewegung zustande kommt, wodurch der Abfall als angehalten oder einstweilen aufgehoben erscheint[1].

Es ist leicht einzusehn, daß diese Gegebenheiten der Überlieferung, auf deren nur kurz entworfene, bloß gesamthafte Darstellung wir uns hier beschränken müssen, Auffassungen ermöglichen, die von allen Versuchen neuerer »Geschichts-

philosophie« sich beträchtlich unterscheiden und von ganz anderer Weite und Tiefe sind. Wir beabsichtigen jetzt jedoch nicht, zu den Ursprüngen des gegenwärtigen Zeitkreises zurückzugehn, auch nicht einmal zu den Anfängen des *Kali-Yuga;* unser Vorhaben betrifft, unmittelbar wenigstens, einen viel begrenzteren Bereich, und zwar die letzten Gezeiten eben dieses *Kali-Yuga.* Man kann nämlich innerhalb jedes der erwähnten großen Zeitalter noch verschiedene Wandlungsformen zweiter Ordnung unterscheiden, die jene in eine entsprechende Anzahl von Unterabschnitten zerlegen. Da jeder Teil in irgendeiner Weise dem Ganzen ähnlich ist, so wiederholen diese untergeordneten sozusagen in verjüngtem Maßstabe den Gesamtlauf des großen Zeitkreises, zu dem sie gehören. Eine Untersuchung, die die Anwendungsmöglichkeiten dieses Gesetzes für die verschiedenen Sonderfälle vollständig durchzuführen hätte, würde aber wiederum über den der vorliegenden Abhandlung gezogenen Rahmen weit hinaus greifen. Zum Beschluß dieser vorläufigen Betrachtungen wollen wir lediglich einige der letzten besonders kritischen Spannen erwähnen, welche die Menschheit durchlaufen hat, nämlich die, welche der gewöhnlich als »geschichtlich« bezeichneten Zeit angehören, geschichtlich darum, weil sie in der Tat die einzige ist, zu der die gewöhnliche Geschichte wirklich Zugang findet; das wird uns dann auf ganz natürliche Weise zum eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung führen, da ja die letzte dieser kritischen Spannen mit der sogenannten Neuzeit zusammenfällt.

Einen absonderlichen Umstand scheint man nie gebührend bemerkt zu haben: daß die im soeben angegebenen und eigentlichen Sinne »geschichtliche« Zeit genau bis zum sechsten vorchristlichen Jahrhundert zurückgeht, wie wenn da in der Zeit eine Schranke wäre, die sich mit den Mitteln der herkömm-

lichen gelehrten Forschung nicht überschreiten läßt. Von da an ist man nämlich überall im Besitz einer ziemlich genauen und wohlbegründeten Zeitrechnung; für alles Vorhergehende dagegen gelingt im allgemeinen nur eine sehr unbestimmte Annäherung, und die für die gleichen Ereignisse aufgestellten Zeitangaben schwanken oft um mehrere Jahrhunderte. Selbst in den Gebieten, wo mehr als bloß verstreute Spuren vorhanden sind, wie zum Beispiel in Ägypten, fällt dies auf; was aber vielleicht noch erstaunlicher ist: in einem außergewöhnlich bevorzugten Falle wie China, welches für erheblich weiter zurückliegende Zeiten Jahrbücher besitzt, die nach astronomischen Beobachtungen datiert sind und einen Zweifel nicht zulassen sollten, erklären neuere Forscher diese Zeiten nichtsdestoweniger für »sagenhaft«, als gäbe es dort einen Bezirk, worin ihnen das Recht auf Gewißheit verwehrt und sie zu erlangen versagt sei. Das sogenannte »klassische« Altertum ist also in Wahrheit nur ein ganz verhältnismäßiges Altertum, der Gegenwart sogar beträchtlich näher liegend als der wirklichen Altzeit; denn es geht ja nicht einmal bis zur Hälfte des *Kali-Yuga* zurück, dessen eigne Dauer nach indischer Lehre nur ein Zehntel des *Manvantara* ausmacht. Man wird hiernach ausreichend beurteilen können, mit wie geringer Berechtigung die Neueren auf den Umfang ihrer geschichtlichen Kenntnisse stolz sein dürfen! Dies alles, würden sie wohl noch zu ihrer Rechtfertigung einwenden, sind bloß »sagenhafte« Zeiten, und so wäre, meinen sie, darauf kein Wert zu legen. Mit dieser Erwiderung aber bekennen sie eben gerade ihr Unwissen und eine Verständnislosigkeit, aus der allein ihr Geringschätzen der Überlieferung erklärt werden kann, ist doch der die Neuzeit kennzeichnende Geist, wie wir weiterhin zeigen werden, geradezu der Gegengeist der Überlieferung.

Im sechsten vorchristlichen Jahrhundert vollzogen sich, aus

welchen Gründen steht dahin, bei fast allen Völkern bedeutsame Wandlungen, die im übrigen ein nach Orten verschiedenes Gepräge trugen. In manchen Fällen geschah ein Sich-Anpassen der Überlieferung an von den früheren verschiedene Bedingungen, aber ganz im richtigen Sinne durchgeführt. So namentlich in China, wo die ursprünglich als einheitliches Ganzes gegründete Lehre nunmehr sich in zwei deutlich zu unterscheidende Schichten teilte: die Lehre von Tao blieb einer Auslese vorbehalten und begreift in sich die reine Metaphysik und die überlieferten Wissenschaften, insofern sie die Erfahrung überschreiten; die Lehre des Konfuzius wurde dagegen ein allen ohne Unterschied Gemeinsames und umfaßt den Bereich tätiger und hauptsächlich gemeinschaftlicher Anwendungen. Bei den Persern scheint in gleicher Weise eine Wiederaufnahme des Mazdaismus stattgefunden zu haben, denn diese Zeit fiel zusammen mit der des letzten Zoroaster[2]. In Indien entstand damals der Buddhismus, dazu bestimmt, in der Folge zum Gefährt zu werden, durch welches gewisse Bestandteile der indischen Überlieferung andern Gegenden Asiens, wie China, Japan, den malaiischen Ländern und dem Tibet zugetragen wurden[3]. Recht bemerkenswert ist, daß sich in Indien kein über jene Zeit hinausreichendes Baudenkmal findet; die Orientalisten aber, die alles mit dem in seiner Eigenheit sonderbar überschätzten Buddhismus beginnen lassen wollen, haben aus dieser Feststellung zugunsten ihrer Auffassung Kapital zu schlagen versucht. Die Erklärung dafür ist indes sehr einfach: alle früheren Bauwerke waren aus Holz, so daß sie auf natürliche Weise verschwunden sind, ohne Spuren zu hinterlassen[4]. Richtig ist jedoch, daß einem derartigen Wechsel der Bauart in dem Volke, bei dem er sich vollzieht, notwendigerweise auch ein tiefgehender Wandel der allgemeinen Daseinsbedingungen entspricht.

Nähern wir uns dem Abendlande, so sehn wir als die entsprechende Zeit bei den Juden die der babylonischen Gefangenschaft; dabei wäre als vielleicht eine der erstaunlichsten Tatsachen festzuhalten, daß sogar eine kurze Spanne von siebzig Jahren genügte, um den Verlust ihrer Schrift herbeizuführen, denn nachher waren sie genötigt, die heiligen Bücher mit ganz andern als den bis dahin benützten Zeichen wiederherzustellen. Noch zahlreiche andere Ereignisse könnte man anführen, die ungefähr auf den gleichen Zeitpunkt fallen: für Rom beginnt, wie wir bloß kurz anmerken wollen, nach der »sagenhaften« Königszeit der im eigentlichen Sinne »geschichtliche« Abschnitt; ferner wissen wir, daß die keltischen Völker damals bedeutungsvolle Wandlungen durchmachten, wenn auch hierüber nicht volle Klarheit herrscht. Wir wollen aber dabei nicht weiter verweilen, sondern zu Griechenland übergehn. Hier entsteht gleichfalls im sechsten Jahrhundert die sogenannte »klassische« Kultur, die von den Neueren allein als »geschichtlich« anerkannt wird. Alles, was vorangeht, wird aber, weil nur unzureichend bekannt, als »sagenhaft« betrachtet, wiewohl die neuerlichen Ausgrabungen keinen Zweifel mehr gestatten, daß es hier tatsächlich eine wirkliche Kultur gegeben hat. Aus mancherlei Gründen sind wir der Ansicht, daß diese erste griechische Kultur geistig viel bedeutsamer war als die ihr folgende, und daß die Beziehungen beider untereinander eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen mit denen, wie sie zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem Europa bestehn. Doch ist die Bemerkung am Platze, daß die Trennung bei weitem nicht so scharf war wie im letzten Fall; denn es vollzog sich im Bereich der Überlieferung, und zwar hauptsächlich in den »Mysterien«, wenigstens teilweise eine Wiederanpassung. Auch das Pythagoräertum gehört hierher. Es vor allem erneuert unter veränderter Gestalt den früheren

orphischen Gottesdienst, dessen offenkundiger Zusammenhang mit dem delphischen Dienste des hyperboreischen Apollon ihn sogar mit einer der ältesten menschheitlichen Überlieferungen in regelmäßiger ununterbrochener Verbindung erscheinen läßt. Anderseits sieht man aber bald etwas auftauchen, wofür es noch kein Beispiel gegeben hatte und das in der Folgezeit einen unheilvollen Einfluß auf die ganze abendländische Welt ausüben sollte: wir meinen die besondere Art des Denkens, die die Bezeichnung »Philosophie« annahm und dann auch beibehielt; das ist wichtig genug, um noch ein wenig dabei zu verweilen.

Dem Wort »Philosophie« an sich kann man einen ohne allen Zweifel berechtigten Sinn geben, und dies war wohl auch sein ursprünglicher Sinn, namentlich wenn die Behauptung zutrifft, daß als Erster Pythagoras das Wort gebraucht habe: der Abstammung nach bedeutet es nichts anderes als »Liebe zur Weisheit«. Es bezeichnet also zunächst eine Grundhaltung, ohne die Weisheit nicht zu erlangen ist, kann aber auch in ganz natürlicher Erweiterung das Suchen bezeichnen, das von dieser Haltung selbst ausgehn und zur Erkenntnis führen soll. Demnach handelt es sich nur um etwas Vorläufiges, Vorbereitendes, um eine Bewegung zur Weisheit hin, um einen Aufstieg und Zustand noch unterhalb des Weise-Seins[5].

In der Folge irrte man vom Wege ab, man nahm diese Vorstufe für das Ziel selbst und maßte sich an, durch »Philosophie« die Weisheit zu ersetzen. Damit wurde die Weisheit entweder vergessen oder in ihrer wahren Natur verkannt. So entstand das, was wir weltliche Philosophie nennen können, eine angebliche Weisheit von rein menschlichem, mithin bloß rationalem Range, die die Stelle der echten, überlieferungsgemäßen, überrationalen »nicht menschlichen« Weisheit einnahm. Daß von dieser jedoch während des ganzen Altertums

immer noch etwas vorhanden war, beweist zunächst das Fortleben der »Mysterien«, deren wesentlich »einweihender« Charakter nicht bestritten werden kann, und des ferneren die Tatsache, daß die Lehren der Philosophen selbst sehr oft zwei Seiten haben, eine »exoterische« und eine »esoterische«, welche das Wiederanknüpfen an einen höhern Standpunkt ermöglicht; dieser zeigt sich übrigens ganz deutlich, wenn auch vielleicht in mancher Hinsicht unvollkommen, etliche Jahrhunderte später bei den Alexandrinern. Um die »weltliche Philosophie« als solche endgültig zu begründen, mußte man bis zur glatten Leugnung jeder »Esoterik« schreiten und die »Exoterik« allein übrig lassen. Genau darauf sollte in unsern Tagen die von den Griechen eingeleitete Bewegung hinauslaufen; die Bestrebungen, die sich schon bei ihnen behauptet hatten, sollten nunmehr bis zu ihren äußersten Folgerungen getrieben werden. Die übermäßige Wichtigkeit, die sie der bloß verstandesmäßigen Denkweise beigemessen hatten, wurde in noch steigendem Maße betont, so daß man schließlich beim »Rationalismus« landete, einer insonderheit neuzeitgemäßen Haltung, die eben nicht mehr in der bloßen Unkenntnis, sondern in der ausdrücklichen Leugnung alles dessen besteht, was der überrationalen Rangordnung angehört. Mehr wollen wir nicht vorwegnehmen, da wir auf diese Folgen und ihre Entwicklung in einem andern Teil unserer Ausführungen zurückkommen werden.

Bei dem soeben Erörterten ist von unserm Standpunkte aus Eines besonders festzuhalten: daß zugestandenermaßen zum Teil schon im »klassischen« Altertum die Ursprünge der Neuzeit zu suchen sind; sie hat also nicht ganz unrecht, wenn sie sich auf die griechisch-römische Bildung beruft und sich für deren Fortsetzung hält. Es muß indes bemerkt werden, daß es sich hierbei nur um ein entferntes und etwas unsicheres Fort-

leben handelt; denn besagtem Altertume eigneten immerhin sehr viele Dinge im Bereiche des Geistigen, der Schau und dem Wesen nach, für die man Gleichwertiges bei den Neueren nicht zu finden vermag; im Verlaufe fortschreitender Verdunkelung der wahren Erkenntnis handelt es sich jedenfalls um zwei Stufen von merklicher Verschiedenheit. Es wäre nun denkbar, die Entartung der antiken Bildung habe einen Zustand, der mehr oder weniger unserm heutigen gleichsieht, in ununterbrochener Schrittfolge herbeigeführt. Tatsächlich war dem aber nicht so; denn zwischendurch machte das Abendland eine andere Krisenzeit durch, die gleichzeitig eine jener Umkehrzeiten war, auf die wir oben anspielten.
Es handelt sich um die Zeit der Entstehung und Ausbreitung des Christentums. Sie fällt einesteils mit der Zerstreuung des jüdischen Volkes, andernteils mit dem letzten Ablauf der griechisch-römischen Bildung zusammen; trotz ihrer Wichtigkeit können wir über diese Ereignisse rascher hinwegschreiten, weil sie allgemeiner bekannt sind als die bisher besprochenen und weil das gleichzeitige Auftreten beider selbst von seiten der oberflächlichsten Geschichtsschreiber mehr beachtet wurde. Auch ist oft genug auf manche der antiken Verfallszeit und der Gegenwart gemeinsamen Züge hingewiesen worden; ohne die Suche nach parallelen Zügen zu weit treiben zu wollen, muß man anerkennen, daß doch einige recht schlagende Ähnlichkeiten vorhanden sind. Die rein »weltliche« Philosophie hatte Boden gewonnen. Das Erscheinen des Skeptikertums auf der einen, der Erfolg des stoischen und epikureischen »Moralismus« auf der andern Seite zeigen zur Genüge, bis zu welcher Stufe die Geistigkeit abgesunken war. Zur selben Zeit waren die alten heiligen Lehren, die fast niemand mehr verstand, eben deswegen zu einem Heidentum im ursprünglichen Sinne des Wortes entartet, das heißt, sie waren

bloß noch »Aberglauben«, Dinge, die nach Verlust ihrer tiefen Bedeutung in ganz äußerlichen Bekundungen sich selber überleben. Wohl gab es Anläufe, diesem Verfall zu begegnen: das Hellenentum versuchte seine eigene Wiederbelebung mittels erborgter Bausteine aus den Lehrgebäuden des Ostens, mit denen es sich in Berührung zu halten vermochte. Allein es reichte nicht mehr aus; die griechisch-römische Bildung sollte nun einmal ihr Ende finden und die Wendung anderswoher kommen und in einer ganz andern Form sich verwirklichen. Diese Wandlung vollzog das Christentum. Nebenbei gesagt liegt in der Vergleichsmöglichkeit, die in gewisser Hinsicht zwischen jener und unserer Zeit besteht, vielleicht einer der Antriebe für die richtungslosen messianischen Hoffnungen, die in unsern Tagen laut werden. Nach einer durch Einbrüche barbarischer Völker aufgewühlten Zeit, deren es bedurfte, um die früheren Zustände endgültig zu vernichten, wurde für einige Jahrhunderte eine geregelte Ordnung wieder aufgerichtet: wir treten ins Mittelalter, das von den Neueren so verkannt wird, weil ihnen die Fähigkeit abgeht, seine Geistigkeit zu erfassen, und weil ihnen jene Zeit ohne Frage viel fremder und ferner erscheint als das »klassische« Altertum.

Das echte Mittelalter, so wie wir es sehn, reicht von der Regierung Karls des Großen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts. Hier setzt ein neuer Abstieg ein, der durch verschiedene Zeitabschnitte bis auf unsere Tage beschleunigt weitergeht. Hier entspringt in Wahrheit die Krisis der Neuzeit: beim Zerfall der »Christenheit«, mit der die mittelalterliche abendländische Kultur wesenseins war; hier, zugleich mit dem Ende der dieser selben »Christenheit« streng genug verpflichteten Lehensherrschaft, liegt der Anfang zur Entstehung der »Nationen« im modernen Sinn. Man muß also die Neuzeit zwei Jahrhunderte früher als gewohnt beginnen lassen. »Renais-

sance« und »Reformation« sind vornehmlich Ergebnisse und wurden erst ermöglicht durch das vorhergehende Absinken. Weit entfernt von einem neuen Aufbau, bezeichnen sie vielmehr einen viel tieferen Sturz, weil sie den Bruch mit dem Geiste der Überlieferung verendgültigen, die eine in den Wissenschaften und Künsten, die andere im Bereich der Religion selbst, dort also, wo ein Bruch doch am unbegreiflichsten erscheinen sollte.

Was man Renaissance, das heißt »Wiedergeburt«, nennt, war in Wirklichkeit, wir sagten es schon bei andern Gelegenheiten, vielfältiger Tod; in der angeblichen Rückkehr zur griechisch-römischen Bildung nahm man von ihr bloß das Äußerlichste, das sie besessen hatte; denn einzig das hatte in den Handschriften einen Ausdruck gefunden. Ja, diese unvollkommene Wiederherstellung konnte sich gar nicht anders als gekünstelt gebärden, weil sie sich in Formen kleidete, die bereits seit Jahrhunderten von ihren innern Lebenssäften zu zehren aufgehört hatten. Was die überlieferten Wissenschaften des Mittelalters angeht, so erfuhren sie zwar damals noch einige Entfaltungen, verschwanden aber dann ebenso völlig wie diejenigen ferner Kulturen, die voreinst durch einen Natureinbruch vernichtet worden waren; diesmal aber sollte nichts an ihre Stelle treten; hinfort gab es bloß noch »weltliche« Philosophie und »weltliches« Wissen, das heißt, Leugnung der echten geistigen Schau, Beschränkung der Erkenntnis auf die der untersten Rangstufe, ein auf Erfahrung und Zerlegung beruhendes Erforschen von Tatsachen, die der Rückverbindung an einen Urgrund entbehren, ein Versprengtsein in eine unbestimmte Vielheit bedeutungsloser Einzelheiten, ein Anhäufen unbegründeter, unaufhörlich sich gegenseitig aufhebender Hypothesen, ein Sammeln von Teilansichten, mit denen man zu nichts kommen kann außer zu handgreiflichen An-

wendungen als der einzigen tatsächlichen Überlegenheit der neuzeitlichen Bildung, einer Überlegenheit freilich, die wenig beneidenswert ist und die in ihrer Ausbreitung so weit geht, daß sie die Sorge für alles andere erstickt und dieser Kultur damit das rein stoffliche Gepräge verliehen hat, das aus ihr eine wahre Ungeheuerlichkeit macht.

Ganz und gar ungewöhnlich ist es, mit welcher Raschheit die mittelalterliche Bildung völligem Vergessen anheimfiel. Die Menschen des 17. Jahrhunderts hatten von ihr auch nicht mehr den mindesten Begriff, und die aus jener Zeit noch stehenden Bauwerke stellten für sie weder im Bereiche des Geistes noch der Kunst irgend etwas von Bedeutung dar. Danach läßt sich beurteilen, wie sehr die geistige Haltung in der Zwischenzeit sich verändert hatte. Wir wollen uns hier nicht unterfangen, den gewiß sehr verwickelten Beweggründen nachzugehen, die sich zu diesem Wandel vereinigten. So grundstürzend war er, daß schwerlich anzunehmen ist, er habe ganz von selbst eintreten können ohne das Eingreifen einer lenkenden Willensmacht, deren wahres Wesen notwendigerweise rätselhaft genug bleibt. Es gibt da Umstände, die im Hinblick darauf doch recht sonderbar sind: Dinge, die in Wirklichkeit längst bekannt waren, werden zu einem bestimmten Zeitpunkte der Allgemeinheit zugänglich gemacht und dabei als neu entdeckte hingestellt; bis dahin waren sie um gewisser ihrer Nachteile willen, die ihre Vorteile aufzuwiegen drohten, in der Öffentlichkeit unbekannt geblieben[6]. Es ist gleichfalls sehr unwahrscheinlich, daß das Märchen, das aus dem Mittelalter eine Zeit der »Finsternis«, der Unwissenheit und roher Gesittung macht, von selbst entstand und sich Glauben verschafft hat und daß die von den Neueren betriebene tatsächliche Geschichtsfälschung ohne einen vorgefaßten Plan unternommen wurde. Doch wollen wir in der Prüfung

dieser Frage nicht weitergehn, denn wie ein solches Bemühn auch auslaufe, im Augenblick ist für uns die Feststellung des Ergebnisses wohl das Wichtigste.

In der »Renaissance« kam ein Wort zu Ansehn, das gleich im voraus das ganze Vorhaben der neuzeitlichen Kultur zusammenfaßt, es heißt: »Humanismus«; ging es doch eben darum, alles auf rein menschliches Maß zu beschränken, von jedem Grundsatz höherer Ordnung abzusehn und, im Bilde gesprochen, sich vom Himmel abzukehren, um angeblich die Erde zu erobern. Die Griechen, deren Beispiel man zu folgen glaubte, waren selbst zur Zeit des größten geistigen Verfalls niemals so weit gekommen; wenigstens waren Erwägungen der Nützlichkeit, wie sie bei den Neueren bald aufkommen sollten, bei ihnen nie in den Vordergrund getreten. Der »Humanismus« war bereits eine erste Ausformung dessen, was sich zum »Laizismus« von heute entwickelt hat; indem man danach trachtete, den Menschen, der selber als ein Endziel galt, zum Maß aller Dinge zu machen, stieg man schließlich stufenweise in den niedersten Bereich des Menschlichen hinab und suchte kaum noch anderes als die Befriedigung der seiner stofflichen Natur anhaftenden Bedürfnisse. Ein Bemühen freilich, das voller trügerischer Hoffnungen ist, da es stets ein Mehr an künstlichen Bedürfnissen schafft, als es zu befriedigen vermag.

Wird die Neuzeit bis an den Fuß dieser verhängnisvollen schiefen Ebene gleiten oder wird vielmehr, wie es beim Sinken der griechisch-römischen Welt geschah, ein erneutes Wiederaufrichten sich vollziehn, diesmal ehe noch die Tiefe des Abgrunds erreicht ist, in den sie hineingerissen wird? Es sieht allerdings so aus, als sei ein Halt auf halbem Wege kaum noch möglich, als seien wir, nach allem, was die Lehren der Überlieferung an Hinweisen bieten, wahrhaftig in den Endabschnitt

des *Kali-Yuga,* ins nächtigste Gebiet dieses »düstern Zeitalters« eingetreten, in den Zustand der Auflösung, aus dem nur noch durch eine Weltkatastrophe herauszukommen ist; denn nicht bloßes Aufrichten tut nunmehr not, sondern völlige Erneuerung. Unordnung und Verwirrung walten in allen Bezirken. Sie sind zu einem Grad gediehn, der alle frühere Erfahrung weit hinter sich läßt, und drohen gegenwärtig vom Abendland aus die ganze Welt zu erreichen. Wir wissen wohl, daß ihr Sieg immer nur scheinbar und flüchtig sein kann; doch bei einem solchen Ausmaß dünkt er uns das Zeichen zu sein für die schwerste aller Krisen, die die Menschheit im jetzigen Weltalter durchschritt. Ist es nicht, als ob wir bei der gefürchteten, von den heiligen Schriften Indiens verkündeten Zeit angelangt seien: »in der die Kasten durcheinander gerüttelt sein werden und selbst die Familie zerbricht?« Man braucht nur um sich zu sehn, um die Überzeugung zu gewinnen, daß dieser Zustand heute wirklich da ist, um überall den tiefen Verfall wahrzunehmen, den das Evangelium die »Greuel der Verwüstung« nennt. Man darf sich die Schwere der Lage nicht verhehlen; man soll sie sehn, wie sie ist, ohne »Optimismus«, aber auch ohne jeden »Pessimismus«, denn das Ende der alten Welt wird, wie wir vorhin sagten, zugleich der Beginn einer neuen sein.

Jetzt tritt eine Frage auf: welches ist der Daseinsgrund einer Zeit wie der unsern? Nun, wie regelwidrig die gegenwärtigen Verhältnisse an sich gesehn auch sein mögen, sie müssen doch auch wieder in die große Ordnung der Dinge einmünden, die – nach einem Ausdruck des Fernen Ostens – sich aus der Gesamtheit aller Unordnungen ergibt. So peinigend und voller Verstörung diese Zeit auch sein möge, auch sie muß mit allen andern ihren genau bestimmten Ort im Gesamt der Menschheitsentwicklung einnehmen; im übrigen gibt ja schon der

Umstand, daß sie von den Lehren der Überlieferung vorausgesehen wurde, hierfür einen ausreichenden Hinweis. Was wir über den Gesamtgang eines Zeitkreises äußerten, daß er nämlich im Sinne fortschreitender Verstofflichung verlaufe, gibt ohne weiteres die Erklärung für einen solchen Zustand und zeigt eben, daß das, was für irgend einen Sonderstandpunkt regellos und ordnungswidrig ist, gleichwohl aus einer Gesetzlichkeit folgt, die aber erst von einem höhern oder umfassendern Standpunkte sichtbar wird. Daß der Übergang der Kreisläufe ineinander, wie jeder Zustandswechsel, sich nur im Verborgenen abwickeln kann, wollen wir hinzufügen, ohne dabei zu verweilen. Hier besteht noch ein sehr wichtiges Gesetz, das vielfacher Anwendungen fähig ist, dessen ausführlichere Erörterung aber eben deswegen uns viel zu weit führen würde [7].

Das ist nicht alles: die Neuzeit muß notwendigerweise der Entwicklung gewisser Möglichkeiten entsprechen, die von Anbeginn im Vermögen des gegenwärtigen Kreislaufs beschlossen lagen; und wie untergeordnet auch die Stellung dieser Möglichkeiten in der Stufenordnung des Ganzen sein möge, so sollten sie darum nicht weniger, gleich den andern, dem ihnen zugewiesenen Rang entsprechend dazu berufen sein, sich zu bekunden. Was hiernach überlieferungsgemäß die letzte Spanne des Kreislaufes kennzeichnet, ist das Ausbeuten, so könnte man es nennen, alles dessen, was im Verlauf der vorangegangenen Wandlungsformen unbenutzt gelassen oder verworfen wurde; und in der Tat können wir dies in der Kultur der Neuzeit nachweisen, die gewissermaßen nur von dem lebt, was die früheren Kulturen nicht hatten haben wollen. Hierzu braucht man nur zu beobachten, wie die berechtigten Vertreter dieser Kulturen, soweit sie sich im Morgenland bis heute erhalten haben, die abendländischen

Wissenschaften und ihre gewerblichen Anwendungen einschätzen. Dergleichen Erkenntnisse minderen Ranges, eitel im Auge dessen, der über ein Erkennen anderer Ordnung verfügt, sollten gleichwohl »verwirklicht« werden, aber sie konnten es nur in einem Weltstand, in dem die echte Geistigkeit verschwunden war; die Bemühungen eines im strengsten Wortsinne ausschließlich »praktischen« Strebens sollten in Erfüllung gehn, doch nur bei äußerster Entfernung von der urtümlichen Geistigkeit; und zwar durch Menschen, die im Stofflichen so weit untergetaucht sind, daß sie jegliches darüber Hinausgehende nicht mehr verstehn, und die in steigendem Maße dessen Sklaven werden, je mehr sie darauf ausgehn, sich seiner zu bedienen. So geraten sie in eine immer wachsende Unruhe ohne Richte und Zweck, zerstreun sich in die bloße Vielheit der Dinge und enden in Auflösung.

Dergestalt bietet sich, in großen Linien gezeichnet und aufs Wesentliche gebracht, die Neuzeit dar, wenn man sie richtig deutet. Diese Deutung aber, sagen wir es unumwunden, darf in keiner Weise als Rechtfertigung gelten. Ein Unglück, das sich nicht vermeiden läßt, ist nichtsdestoweniger ein Unglück; und selbst wenn aus Bösem ein Gutes hervorgehn sollte, wird dadurch das Böse in seinem Wesen nicht aufgehoben. Im übrigen dienen die Ausdrücke »Gut« und »Böse« ohne jede besondere »moralische« Absicht hier selbstverständlich nur zur besseren Verständigung. Störungen der Ordnung können als Teilerscheinungen nicht ausbleiben, weil sie notwendige Bestandteile der Gesamtordnung sind. Aber trotzdem ist eine richtungslose Zeit schon an sich etwas irgendwie Ungeheuerliches, das auch als Folge gewisser natürlicher Gesetze nicht minder eine Entgleisung und sozusagen Verirrung bleibt. Oder sie ist vergleichbar einer Weltkatastrophe, die zwar dem regelrechten Verlauf der Dinge entspringt, aber bei abgesonderter

Betrachtung gleichwohl als umstürzende Regelwidrigkeit erscheint. Die neuzeitliche Bildung hat wie jedes Ding unter allen Umständen ihre Daseinsberechtigung, und wenn sie wirklich als solche einen Kreislauf abschließt, kann man sagen, daß sie ihre Aufgabe zu rechter Zeit und am rechten Orte erfüllt. Nichtsdestoweniger soll aber mit dem so oft mißverstandenen Worte des Evangeliums das Urteil über sie gesprochen werden: »Es ist unvermeidlich, daß Ärgernisse kommen, aber wehe dem, durch den sie kommen.«

ZWEITES KAPITEL

DER GEGENSATZ VON MORGENLAND UND ABENDLAND

EIN BESONDERES Kennzeichen der Neuzeit ist die in ihr wahrzunehmende Spaltung zwischen Morgen- und Abendland. Obschon wir diese Frage schon einmal eingehender behandelt haben, muß doch hier darauf zurückgegriffen werden, um gewisse Seiten an ihr schärfer herauszuarbeiten und einige Mißverständnisse zu zerstreuen. In Wirklichkeit hat es immer vielerlei voneinander verschiedene Kulturen gegeben, von denen jede sich auf eine ihr eigentümliche Art und in einem Sinne entwickelte, der den natürlichen Anlagen eines Volkes oder einer Rasse entsprach. Unterscheidung aber heißt noch nicht Gegensatz, und so können Kulturen von recht ungleicher Bildung immerhin als gleichwertig gelten, sobald sie alle auf denselben letzten Gründen ruhn, deren durch verschiedenerlei Umstände bedingte Anwendungen sie bloß darstellen. Dies gilt für alle Kulturen, die man richtig oder auch überlieferungstreu nennen kann. Zwischen ihnen besteht kein wesentlicher Gegensatz; die etwa vorkommenden Abweichungen sind nur äußerlicher Art und haften bloß an der Oberfläche. Demgegenüber entbehrt eine Kultur, die keinerlei höhere Ursatzung anerkennt, die sich in Wirklichkeit überhaupt nur auf eine Leugnung von letzten Grundsätzen gründet, eben dadurch jedes Verständigungsmittels mit den andern. Denn dieses gegenseitige Verstehn, wenn es wahrhaft tief und wirksam sein soll, kann sich nur von oben her entspinnen, das heißt gerade von den Bezirken her, an denen jene abwegige Kultur keinen Anteil hat. Im gegenwärtigen Weltstande finden wir also auf der einen Seite alle dem Geiste der Überlieferung noch treu verbliebenen Kulturen, nämlich die des Morgenlandes,

und auf der andern eine geradezu überlieferungsfeindliche, die des neuzeitlichen Abendlandes.
Gleichwohl ist von manchen in Abrede gestellt worden, daß die Einteilung der Menschheit in Morgenland und Abendland überhaupt der Wirklichkeit entspreche. Doch scheint dies wenigstens für den gegenwärtigen Zeitabschnitt einem ernsthaften Zweifel nicht unterliegen zu können. Zunächst ist das Vorhandensein einer Europa und Amerika gemeinsamen abendländischen Kultur eine Tatsache, über die alle einig sein müssen, mag im übrigen das Werturteil über sie ausfallen, wie es wolle. Für den Osten liegen die Dinge weniger einfach, weil es tatsächlich nicht eine, sondern mehrere morgenländische Kulturen gibt. Doch genügt es, daß ihnen gewisse Züge, die eine, wie wir es nannten, überlieferungstreue Kultur kennzeichnen, gemeinsam sind und daß eben diese Züge sich in der abendländischen Kultur nicht vorfinden, um die Unterscheidung, ja den Gegensatz von Morgenland und Abendland vollkommen zu rechtfertigen. Nun, dies trifft zu, ist ja doch das Festhalten an der Überlieferung gemeinsames Kennzeichen aller morgenländischen Kulturen. Was sie angeht, wollen wir zur Verdeutlichung des Gemeinten an die früher angenommene allgemeine Einteilung erinnern, die vielleicht etwas zu einfach wäre, wollte man auf Einzelheiten eingehn, indessen durchaus richtig bleibt, falls man sich an die großen Linien hält: Äußerster Osten, im wesentlichen vertreten durch die chinesische; Mittlerer Osten durch die indische, Naher Osten durch die islamische Kultur. In mancher Hinsicht sollte die islamische Kultur eher als Zwischenglied zwischen Morgenland und Abendland angesehn werden, das ist schicklicherweise hinzuzufügen, ebenso auch dies, daß viele ihrer Ausdrucksformen sie gar dem mittelalterlich-abendländischen Kulturstande nahebringen. Betrachtet man sie jedoch in ihrem

Verhältnis zum neuzeitlichen Abendland, so muß man zugeben, daß sie ihm mit demselben Anspruch entgegengesetzt ist, wie die eigentlich östlichen Kulturen, denen sie also, so gesehn, zuzurechnen ist.

Als wichtig halten wir hierbei folgendes fest: Der Gegensatz von Morgenland und Abendland bestand so lange nicht wirklich, als es auch im Abendland überlieferte Kulturen gab; er hat also lediglich Sinn in bezug auf das neuzeitliche Abendland, denn er ist viel eher ein Gegensatz der beiden geistigen als der zwei ungefähr abgegrenzten geographischen Wesenheiten. Zu gewissen Zeiten, deren uns zunächst gelegene das Mittelalter ist, glich der Geist des Abendlands in seinen wichtigsten Zweigen sehr viel mehr dem, was als Geist des Morgenlands heute noch lebt, als dem, was in der Neuzeit aus ihm geworden ist. Die abendländische Kultur war damals den morgenländischen Kulturen mit demselben Recht vergleichbar, wie sie es untereinander sind. Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat sich eine beträchtliche Wandlung vollzogen; sie wiegt viel schwerer als alle Abirrungen, die sich früher in Verfallzeiten hatten zeigen können, denn sie versteigt sich so weit, daß sie die Richtung, die menschlichem Tun vorgezeichnet ist, geradezu umkehrt. Ihren Ursprung genommen hat diese Wendung ausschließlich in der abendländischen Welt. Wenn wir demzufolge, angesichts des jetzt Vorhandenen, vom Geist des Abendlands sprechen, so ist darunter nichts anderes zu verstehn als der Geist der Neuzeit, und da der andere Geist sich nur im Morgenland erhielt, können wir ihn, immer im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse, den Geist des Morgenlands nennen. Beide Ausdrücke bezeichnen überhaupt nichts weiter als einen Tatbestand; aber wenn es sich auch sehr deutlich zeigt, daß die eine der beiden einander gegenüberstehenden geistigen Wesenheiten wirklich abendländisch

ist, weil ihr Auftreten der neuern Geschichte angehört, so wollen wir doch keinen Vorentscheid fällen über die Herkunft der andern, die ehemals dem Morgen- und Abendland gemeinsam war und deren Ursprung offenbar sich mit dem der Menschheit selbst verschmelzen muß. Denn hier haben wir den Geist, der als der gemeingültige zu erachten wäre schon darum, weil er alle mehr oder weniger vollständig bekannten Kulturen begeistet hat, mit einer einzigen Ausnahme: der neuzeitlichen Kultur des Abendlandes.

Etliche, die sich wohl nicht die Mühe genommen hatten, unsere Schriften zu lesen, glaubten uns vorhalten zu müssen, wir hätten allen Lehren der Überlieferung morgenländische Herkunft zugeschrieben und behauptet, die abendländische Antike selbst habe zu allen Zeiten ihre Überlieferungen stets aus dem Osten empfangen. Wir haben nie etwas Ähnliches behauptet, nicht einmal etwas, das eine solche Ansicht aufkommen lassen könnte, aus dem einfachen Grunde, weil wir sehr wohl wissen, daß es falsch ist. Stehn doch gerade die Aussagen der Überlieferungen einer derartigen Behauptung entgegen: überall nämlich ist die ausdrückliche Angabe zu finden, daß die Urüberlieferung des jetzigen Zeitkreises aus dem Norden gekommen sei. In der Folge zeigten sich mehrere, verschiedenen Zeitaltern angehörende Strömungen zweiter Ordnung, von denen – wenigstens aus der Zahl derer, die noch in Spuren sichtbar sind – eine der wichtigsten unbestreitbar von Westen nach Osten ging. Alles dies aber betrifft weit entlegene, gemeinhin als »vorgeschichtlich« bezeichnete Zeiten; sie gehn uns hier nichts an. Unsere Behauptung geht zunächst dahin, daß schon vor sehr langer Zeit das Gut der Urüberlieferung in den Osten überführt worden sei und daß die aus ihr ganz unmittelbar hervorgegangenen Lehrformen sich hier heute vorfinden; ferner daß, wie die Dinge gegenwärtig liegen, der echte Geist

der Überlieferung mit allem, was er in sich schließt, nur im Osten noch echte Vertreter besitzt.

Um diese Dinge ganz klar zu stellen, müssen wir uns auch, wenigstens in aller Kürze, über gewisse Pläne zur Wiederherstellung einer »abendländischen Überlieferung« auslassen, die in verschiedenen zeitgenössischen Kreisen aufgetreten sind. Bemerkenswert sind sie im Grunde bloß darum, weil sie zeigen, daß manche Geister durch die neuzeitliche Verneinung nicht mehr befriedigt werden, daß sie das Bedürfnis nach etwas anderm als nach den Losungen unserer Zeit fühlen, daß sie die Möglichkeit einer irgendwie gestalteten Rückkehr zur Überlieferung erahnen als das einzige Mittel zum Ausweg aus der gegenwärtigen Krisis. Leider ist »Traditionalismus«, das heißt, ein Hang zu überlieferungsähnlichen Formen, nicht dasselbe wie ein Leben aus dem Geiste der wirklichen Überlieferung. Er kann nur eine mehr oder weniger unbestimmte Sehnsucht sein, die keinerlei wirkliche Erkenntnisse zur Voraussetzung hat. Solches Trachten aber ruft, offen gesagt, in der gegenwärtigen Verwirrung der Geister vornehmlich wirklichkeitsfremde, jeder ernsthaften Begründung entbehrende Einfälle hervor. Da man keinerlei echte Überlieferung vorfindet, auf die man sich stützen kann, geht man daran, Scheinüberlieferungen auszudenken, die es niemals gegeben hat und die der letzten Gründe genau so entbehren wie das, was man durch sie ersetzen möchte. Die ganze Verworrenheit der Neuzeit spiegelt sich in solchen Luftgebilden, und, welchen Zielen auch immer ihre Urheber nachgehen mögen, das einzige Ergebnis davon ist ein neuer Beitrag zur allgemeinen Störung des Gleichgewichtes. Um ein Beispiel zu nennen, wollen wir als hierher gehörig die angebliche »Überlieferung des Abendlandes« erwähnen, die gewisse »Okkultisten« aus den unvereinbarsten Bestandteilen zusammengeflickt haben, vornehm-

lich in der Absicht, einer nicht minder eingebildeten theosophischen »Überlieferung des Morgenlandes« den Rang abzulaufen. Wir haben uns über diese Dinge anderwärts zur Genüge ausgesprochen und gehn lieber sogleich zur Prüfung etlicher anderer Anschauungen über, die mehr Aufmerksamkeit beanspruchen dürften, weil in ihnen wenigstens das Verlangen bemerkbar wird, Überlieferungen heraufzubeschwören, die einmal wirklich lebendig gewesen sind.

Wir deuteten soeben auf den Überlieferungsstrom westlicher Herkunft. Auf ihren Ursprung weisen die Erzählungen der Alten über Atlantis. Anscheinend ist nicht daran zu zweifeln, daß nach dem Verschwinden dieses Erdteils, also nach der letzten der großen Erdumwälzungen vergangener Zeiten, Reste seiner Überlieferung in verschiedene Gegenden gelangt sind und dort sich mit andern schon vorhandenen Überlieferungen, in der Hauptsache mit Abzweigungen der großen nordischen Überlieferung, vermischt haben; es ist durchaus möglich, daß insbesondere die keltischen Lehren ein Ergebnis dieser Verschmelzung gewesen sind. Wir sind weit entfernt davon, diese Dinge zu bestreiten, geben aber doch folgendes zu bedenken: Die eigentliche »atlantische« Ausdrucksform ist zugleich mit der Kultur, zu der sie gehörte, schon seit Tausenden von Jahren verschwunden; ihr Untergang kann sich nur als Folge einer Abirrung vollzogen haben, die in manchem Betracht vielleicht der heutigen zu vergleichen ist, wenn auch ein gewichtiger Unterschied darin besteht, daß die Menschheit damals noch nicht in das Zeitalter des *Kali-Yuga* eingetreten war; auch gehört diese Überlieferung nur zu einem untergeordneten Abschnitt unseres Zeitkreises, und man ginge sehr fehl, wollte man sie mit der Urüberlieferung gleichsetzen, aus der alle andern ihren Ursprung genommen haben und die allein von Anbeginn bis zum Ende verharrt. Es würde zu weit

führen, hier alle die Tatbestände aufzuzählen, die diese Behauptungen rechtfertigen. Nur die Schlußfolgerung daraus wollen wir festhalten: daß es keineswegs angeht, eine »atlantische« Überlieferung gegenwärtig wieder aufleben zu lassen oder gar mehr oder weniger unvermittelt an sie anzuknüpfen. Im übrigen spielt sehr viel Phantasterei bei dergleichen Versuchen mit. Gewiß kann es von Wert sein, aufzuspüren, wo die in den spätern Überlieferungen sich zusammenfindenden Bruchstücke herstammen. Doch man muß zur Sicherheit vor allerhand Trugschlüssen gebührende Vorsicht walten lassen. Keinesfalls aber vermögen diese Untersuchungen zur Wiedererweckung einer Überlieferung zu führen, die als solche irgendwie den Bedingungen der gegenwärtigen Welt gemäß wäre. Andere wollen an das »Keltentum« anknüpfen, und weil sie sich damit auf etwas berufen, das nicht so weit von uns abliegt, mag es scheinen, als habe ein Vorschlag wie dieser mehr Aussicht auf Verwirklichung. Indes, wo soll man heute in voller Reinheit das »Keltentum« vorfinden, das noch dazu mit ausreichender Lebenskraft begabt sein müßte, um als Stützpunkt dienen zu können? Reden wir doch nicht von archäologischen oder bloß »literarischen« Wiederherstellungen nach bekanntem Muster; es geht um etwas ganz anderes. Daß leicht als solche erkennbare und noch verwendbare keltische Bestandteile durch verschiedene Mittelglieder bis zu uns gelangt sind, ist schon richtig. Aber solche Stücke stellen bei weitem nicht eine ganze, unversehrte Überlieferung dar, und überraschenderweise weiß man gerade dort, wo sie vor Zeiten lebendig war, heutzutage von ihr noch weniger als von Überlieferungen zahlreicher anderer Kulturen, die diesen selben Gebieten stets fremd geblieben sind. Sollte dieser Umstand nicht wenigstens denen zu denken geben, die nicht ganz und gar von einem vorgefaßten Gedanken beherrscht sind? Wir gehn noch weiter:

in allen solchen Fällen, wo man es mit den Resten verschwundener Kulturen zu tun hat, ist wirkliches Verstehn nur möglich, indem man mit ähnlichen Vorkommnissen im Bereiche noch lebender überlieferter Kulturen Vergleiche zieht. Das gilt auch für das Mittelalter, in dem so vieles sich findet, dessen Bedeutung dem neuzeitlichen Abendländer verloren ging. In dieser Fühlungnahme mit den Überlieferungen, deren Geist noch immer in Kraft ist, besitzen wir sogar das einzige Mittel zur Wiederbelebung dessen, was noch lebensfähig ist; darin besteht aber, wie ich schon des öfteren gezeigt habe, einer der größten Dienste, die der Osten dem Abendland leisten könnte. Wir leugnen nicht, daß ein gewisser »Geist des Keltentums« weiterlebt, der, wie schon zu verschiedenen Epochen, unter mannigfacher Gestalt sich auch fernerhin bekunden kann; aber wenn man uns versichern will, daß es immer noch geistige Horte gebe, an denen die druidische Überlieferung unversehrt bewahrt werde, so soll man uns den Beweis dafür erbringen. Vorderhand erscheint uns die Sache recht zweifelhaft, wenn nicht gänzlich unwahrscheinlich.
In Wirklichkeit sind die vorhandenen keltischen Bildungsteile in der Hauptsache während des Mittelalters im Christentum aufgegangen. Die Sage vom »Heiligen Gral« mit allem, was sich daranknüpft, ist hierfür ein besonders beweiskräftiges und bedeutungsvolles Beispiel. Wir glauben übrigens, daß eine abendländische Überlieferung im Falle ihres Wiedererstehens notwendigerweise die sichtbare Form einer Religion, im strengsten Sinne dieses Wortes, annehmen würde und daß diese Form nur eine christliche sein könnte; denn einmal sind die andern möglichen Ausdrucksweisen schon seit allzu langer Zeit der geistigen Verfassung des Abendlandes entfremdet, und zweitens finden sich hier nur im Christentum, genauer: im katholischen Glauben, die noch überlebenden Reste des

Geistes der Überlieferung. Jeder Versuch, der die Überlieferung wecken will, aber nicht auf diese Tatsache Rücksicht nimmt, ist mangels einer sicheren Standfläche unausweichlich zum Scheitern verurteilt. Es ist nur zu klar, daß man sich bloß auf das stützen kann, was wirklich vorhanden ist, und daß dort, wo der ununterbrochene Zusammenhang fehlt, es bei künstlichen Wiederherstellungen bleibt, die nicht lebensfähig sein können. Wenn man den Einwand erhebt, es werde gegenwärtig sogar das Christentum in seinem tiefen Gehalt kaum noch richtig verstanden, so müssen wir entgegnen, daß es wenigstens in seiner Gestalt alles das bewahrt hat, was für die in Frage stehende Standfläche unerläßlich ist. Das Unternehmen, das sich von der Wirklichkeit noch am wenigsten entfernt, das einzige sogar, welches nicht auf bare Unmöglichkeiten stößt, wäre demnach der Versuch, etwas wiederherzustellen, das dem mittelalterlichen geistigen Leben vergleichbar wäre, die Unterschiede eingerechnet, wie sie die veränderten Verhältnisse erheischen. Und als Ersatz für all das im Abendland völlig Verlorengegangene wäre, wie vorhin angedeutet, das Gegebene, die Überlieferungen zu berufen, die noch ganz erhalten sind, und alsdann eine Anpassung durchzuführen, die aber nur eine strenggefügte geistige Auslese leisten könnte. Dem allem habe ich zwar schon Ausdruck gegeben, doch es tut gut, abermals darauf zu bestehn, denn zu viel haltlose Schwärmereien haben heute freien Lauf; auch ist die Einsicht vonnöten, daß zwar eine Auslese die Überlieferungen des Ostens in ihrer eigentlichen Gestalt sicherlich sich einverleiben kann, da diese Auslese gewissermaßen schon ihrem Begriffe nach jenseits aller Gestaltungen bleiben muß, wohl nie aber – es gäbe denn unvorhergesehene Wandlungen – die breite Menge der Abendländer, für die sie nicht geschaffen sind. Wenn die Bildung eines abendländischen Kreises von Auserwählten zustande

kommt, wird ihm aus dem soeben angedeuteten Grunde die unverfälschte Kenntnis der Lehren des Ostens zur Erfüllung seiner Aufgabe unerläßlich sein. Die große Mehrzahl aber, die aus solcher Mühe nur den Nutzen zu ziehn hat, braucht freilich keinerlei Bewußtsein von diesen Dingen zu haben; die Beeinflussung, die sie sozusagen ahnungslos und jedenfalls auf Wegen empfangen soll, die ihr gänzlich verborgen bleiben, ist darum nicht weniger wirklich und wirksam zugleich. In diesem Sinne haben wir uns zwar stets geäußert; aber wir haben uns für verpflichtet gehalten, es hier noch einmal so deutlich wie nur möglich vorzubringen; denn wenn wir auch darauf gefaßt sein müssen, nicht immer von jedermann völlig verstanden zu werden, so liegt uns wenigstens daran, daß man uns nicht Absichten unterstelle, die keineswegs die unsern sind.

Wir wollen indes nichts vorwegnehmen, da uns ja der gegenwärtige Stand der Dinge vorzugsweise beschäftigen soll, und kehren wir noch einen Augenblick zurück zu den Vorschlägen für die Wiedererrichtung einer »abendländischen Überlieferung«, wie sie sich uns heute darbieten. Ein einziger Hinweis dürfte genügen, um zu zeigen, daß diese Vorschläge »nicht in der Ordnung« sind, wenn man sich so ausdrücken darf: entworfen sind sie nämlich fast stets aus einem Geist, der dem Morgenland gegenüber eine mehr oder weniger verhehlte feindselige Haltung einnimmt. Selbst die, welche sich auf das Christentum stützen möchten, sind mitunter, offen gesagt, von diesem Geist angesteckt. Es macht den Eindruck, als ob sie vor allem Gegensätze aufzudecken suchten, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. So ist die törichte Ansicht geäußert worden, daß Dinge, die sowohl im Christentum wie in den Lehren des Ostens gleicherweise anzutreffen sind und in beiderseits fast übereinstimmender Form ausgedrückt werden,

gleichwohl nicht die nämliche, sondern vielmehr gegensätzliche Bedeutung haben. Mit derartigen Behauptungen beweisen ihre Urheber trotz ihrer Ansprüche, daß sie es im Erfassen der Lehren der Überlieferung nicht sehr weit gebracht haben; denn ihnen ist noch keine Ahnung von der grundlegenden Einheit aufgegangen, die sich unter all den Verschiedenheiten äußerer Formen verbirgt, und die sie auch dort noch hartnäckig verkennen, wo diese Einheit ganz offenkundig in Erscheinung tritt. Daher betrachten sie sogar das Christentum selbst nur auf eine ganz äußerliche Weise, die dem Begriffe einer echten, in allen Bereichen in ungebrochener Ganzheit sich darbietenden überlieferungstreuen Lehre nicht zu entsprechen vermag. Was diesen Menschen fehlt, ist der letzte Grund, und dadurch sind sie weit mehr, als sie denken, von demselben neuzeitlichen Geiste erfaßt, den sie doch bekämpfen möchten. Und wenn sie gelegentlich das Wort »Überlieferung« gebrauchen, so nehmen sie es sicherlich nicht im gleichen Sinn wie wir.

In der geistigen Verwirrung, die unsere Zeit kennzeichnet, ist man dahin gekommen, das Wort Überlieferung oder »Tradition« unterschiedslos auf allerlei oft recht geringfügige Dinge anzuwenden, die wie bloße Gewohnheiten jeder tiefern Bedeutung entbehren und mitunter ganz jungen Ursprungs sind. An anderer Stelle haben wir auf einen gleichartigen Mißbrauch bezüglich des Wortes »Religion« aufmerksam gemacht. Man muß sich vor solchen sprachlichen Entgleisungen in acht nehmen, sie sind Ausdruck einer gewissen Entartung der entsprechenden Begriffe. Selbst wenn jemand sich als »Traditionalist« bezeichnet, so gibt das noch nicht die Sicherheit, daß er mit dem unverfälschten Sinne des Wortes »Tradition« oder Überlieferung auch nur annähernd vertraut sei. Wir lehnen es unserseits unbedingt ab, diese Bezeichnung auf irgend etwas

anzuwenden, das von bloß menschlichem Rang ist; dies ausdrücklich zu erklären, ist nicht unangebracht, wenn man zum Beispiel fortwährend auf einen Ausdruck wie »überlieferte Philosophie« stößt. Selbst eine Philosophie, die wirklich alles ist, was sie nur sein kann, hat kein Recht auf diesen Namen, weil sie gänzlich im Bereiche der Vernunft bleibt – auch wenn sie nicht verwirft, was diese überschreitet –, und weil sie nur ein Gerüst ist, das menschliche Einzelwesen errichteten, denen jedwede Offenbarung oder Eingebung fehlt, oder, um alles mit einem Wort zu sagen, weil sie eine ihrem Wesen nach »profane« Angelegenheit ist. Trotz aller Einbildungen, in denen gewisse Leute sich anscheinend gefallen, ist es übrigens sicher, daß mit einem Wissen, das nur in Büchern sein Wesen treibt, die Geisteshaltung eines Volkes und einer Zeit nicht wieder zurechtgerückt werden kann. Dazu bedarf es eines andern als eines philosophischen Denkertums, das auch im günstigsten Falle schon durch seine Natur dazu verurteilt ist, ganz im Äußerlichen stecken zu bleiben und weit mehr in Worten als in Wirklichkeiten zu leben. Zur Wiederherstellung der verloren gegangenen Überlieferung, zu ihrer echten Wiederbelebung gehört die Berührung mit dem lebendigen Geist der Überlieferungen; dieser aber steht, wie schon gesagt, nur im Morgenland noch in voller Lebenskraft. Indessen setzt auch dies vor allem voraus, daß im Abendland überhaupt ein Sehnen nach Rückkehr zu jenem Geist vorhanden ist; aber es kann kaum etwas anderes als bloße Sehnsucht sein. In dieser Überzeugung können uns die wenigen bis heute wahrnehmbaren Regungen einer zwar die neuzeitliche Welt verneinenden, unseres Erachtens jedoch ganz unzureichenden Gegenströmung nur bestärken. Denn dies alles, ohne Zweifel trefflich, was die ablehnende und kritische Seite betrifft, ist dennoch weit entfernt von einer Wiederherstellung der echten

Geistigkeit und entfaltet sich nur innerhalb der Grenzen eines ziemlich beschränkten geistigen Gesichtsfeldes. Indessen ist das schon etwas, nämlich Anzeichen einer innern Haltung, von der man noch vor wenigen Jahren kaum die mindeste Spur hätte finden können. Wenn nicht mehr alle Abendländer sich einhellig mit der ausschließlich »materialistischen« Weiterentwicklung der neuzeitlichen Kultur bescheiden, so ist das vielleicht doch ein Zeichen, daß für sie noch nicht jede Hoffnung auf Rettung völlig dahin ist.
Mag dem sein, wie ihm wolle. Angenommen, das Abendland nähme in irgendeiner Weise seine Überlieferung wieder auf, so würde sein Gegensatz zum Morgenland sich eben damit als aufgelöst erweisen und nicht weiter fortbestehn; denn er entsprang ja bloß dem Umstand, daß das Abendland vom Weg abwich, und ist in Wirklichkeit nur die Gegnerschaft zwischen dem Geist der Überlieferung und jenem andern, der von ihr nichts wissen will. So würde im Widerspruch zu der Auffassung derer, die wir soeben erwähnten, die Rückkehr zur Überlieferung als eines ihrer ersten Ergebnisse ohne weiteres ein verständnisvolles Verhältnis zum Morgenland ermöglichen, wie es zwischen allen Kulturen besteht, denen vergleichbare oder gleichwertige Bestände eigen sind; aber auch nur zwischen solchen, denn diese Bestände bilden die einzige Grundlage, auf der jenes Einvernehmen sich gültig auswirken kann. Der echte Geist der Überlieferungen ist, welche Gestalt er auch annehme, im Grunde und überall stets der gleiche. Die verschiedenen Gestaltungsformen, die aus der besondern Angleichung an diese oder jene geistigen Vorbedingungen oder zeitlichen und örtlichen Verhältnisse entstanden, sind nur Ausdrucksweisen einer und derselben Wahrheit. Wenn man aber diese grundständige Einheit unter der Vielfalt ihrer Erscheinungen aufdecken will, muß man imstande sein, sich auf

den Bereich der reinen Geistigkeit einzustellen. In diesem Bezirk gründen ja übrigens auch die Ursatzungen, von denen gesunderweise alles weitere in Gestalt von Folgen oder mehr oder weniger entfernten Anwendungen abhängt. Auf diese Ursatzungen also muß man sich vor allem einigen, wenn es einen wahrhaft tiefen Einklang geben soll, denn darauf kommt es im wesentlichen an. Die Einigung vollzieht sich aber ganz von selber, sofern nur jene Grundsätze wirklich erfaßt werden. Man muß beachten, daß die Erkenntnis der Ursatzungen, als eigentliche Erkenntnis und als metaphysische im wahren Sinne des Wortes, allumfassend ist gleich jenen selbst, daß sie also ganz und gar gelöst ist von all dem Beiläufigen, das am Einzelwesen haftet, das umgekehrt aber sich mit Notwendigkeit einstellt, sobald man zu den Anwendungen übergeht. Daher ist dieser rein geistige Bereich der einzige, wo es sich erübrigt, sich um eine gegenseitige Anpassung verschiedener Sinnesarten zu bemühen. Ist nun ein geistiges Werk solcher Art gelungen, so sind – da ja nach dem soeben Gesagten hiervon mittelbar oder unmittelbar alles abhängt – bloß noch die Folgerungen zu entwickeln, um auf sämtlichen übrigen Gebieten gleichfalls die Einigung zu verwirklichen. Demgegenüber wird eine Einigung, die auf einem Sondergebiet abseits von den letzten Gründen erzielt würde, stets höchst unsicher und schwankend sein und viel eher einer diplomatischen Verständigung als einem wahren Einvernehmen gleichen. Ein solches kann sich darum, wir bestehen darauf, in Wirklichkeit nur von oben und nicht von unten her vollziehn; dies ist in einem doppelten Sinne zu verstehn: vor allem muß man vom Höhern, nämlich von den Ursatzungen, ausgehn, um dann schrittweise abzusteigen zu den verschiedenen Anwendungsstufen, unter steter strenger Beachtung der sie verknüpfenden hierarchischen Abhängigkeit; und dieses Werk kann

seinem Wesen nach nur das einer Auslese sein, das Wort in der wahrsten und vollständigsten Bedeutung genommen: wobei wir ausschließlich von einer geistigen Auslese reden wollen; andere kann es nach unserer Ansicht nicht geben, denn alle äußern gesellschaftlichen Unterscheidungen verlieren, von unserm Standort aus gesehn, jedes Gewicht.

Diese wenigen Betrachtungen vermögen schon begreiflich zu machen, was alles der neuzeitlichen abendländischen Kultur fehlt, nicht nur in Rücksicht auf die Möglichkeit einer tatsächlichen Wiederannäherung an die östlichen Kulturen, sondern auch was ihr selber zu einer gesunden und vollkommenen Kultur fehlt; beide Angelegenheiten sind übrigens so eng miteinander verknüpft, daß sie zu einer einzigen verschmelzen, und wir begründeten ja soeben, weshalb dem so ist. Wir werden jetzt ausführlicher zu zeigen haben, was es mit dem überlieferungsfeindlichen Geist, dem im eigentlichen Sinn neuzeitlichen, auf sich hat, und welches die Folgen sind, die er in sich selber trägt, Folgezustände, die wir in den Ereignissen der Gegenwart mit schonungsloser Logik ablaufen sehn; bevor wir aber dazu kommen, drängt sich noch eine letzte Überlegung auf: Es heißt nicht Feind des Abendlandes sein, wenn man ein entschlossener Feind der Neuzeit ist, denn damit wird der einzig gültige Anlauf genommen zu dem Versuch, das Abendland aus seinem eigenen Durcheinander zu retten; auch kann kein Angehöriger des Morgenlandes, der treu zu seiner eigenen Überlieferung hält, die Dinge anders sehn, als wir es selber tun. Sicher gibt es viel weniger Gegner des Abendlandes als solchem, was übrigens schwerlich Sinn hätte, als vielmehr eines Abendlandes, soweit es mit der neuzeitlichen Kultur gleichzusetzen ist. Manche reden heute von »Verteidigung des Abendlandes«, was wahrhaftig seltsam klingt, denn dieses ist es, wie wir weiterhin sehn werden, das alles zu überschwemmen und

die gesamte Menschheit in den Wirbel seiner richtunglosen Geschäftigkeit hineinzuziehn droht. Seltsam ist es, wie gesagt, und völlig ohne jede Rechtfertigung, wenn jene – wie es trotz etlicher Einschränkungen den Anschein hat – die Meinung vertreten, diese Verteidigung habe sich gegen das Morgenland zu richten. Das echte Morgenland nämlich denkt gar nicht daran, irgend jemand anzugreifen oder zu beherrschen; es fordert nichts weiter als seine Unabhängigkeit und seine Ruhe, was billig genug ist, wie man zugeben wird. In Wirklichkeit freilich verhält es sich so, daß das Abendland eine Verteidigung doch sehr nötig hat, aber einzig gegen sich selber, gegen seine eigenen Strebungen, die, wenn man sie bis zum äußersten treibt, es unausweichlich ins Verderben und in den Untergang führen. »Erneuerung des Abendlandes« müßte man also sagen. Diese Erneuerung aber, wenn sie das wäre, was sie sein soll, nämlich eine wirkliche Wiederherstellung der Überlieferung, würde eine erneute Annäherung an das Morgenland zur ganz natürlichen Folge haben. Wir unserseits tragen kein anderes Verlangen, als nach Maßgabe unserer Mittel zu dieser Erneuerung und Wiederannäherung gleichermaßen beizutragen, wenn anders noch Zeit dazu ist, und wenn ein solches Ergebnis sich ermöglichen läßt vor dem endgültigen Zusammenbruch, auf den die neuzeitliche Kultur mit Riesenschritten hinsteuert. Aber selbst wenn es schon zu spät wäre, um dieser Katastrophe zu entgehn, würde die in jener Absicht aufgewendete Mühe nicht umsonst sein; denn sie würde in jedem Fall dazu dienen, die anfangs erwähnte »Scheidung« – möge sie auch noch in weiter Ferne liegen – vorzubereiten und derart die Erhaltung der Kräfte zu sichern, die dem Schiffbruch der Gegenwart einmal entrinnen sollen, um der Same der Zukunft zu werden.

DRITTES KAPITEL

ERKENNTNIS UND TAT

UNSER AUGENMERK gilt nun im besondern einem der hauptsächlichsten Anblicke des Gegensatzes, der zurzeit zwischen östlichem und westlichem Geist besteht und der, allgemeiner ausgedrückt, nichts anderes bedeutet als der Gegensatz zwischen überlieferungstreuem und überlieferungsfeindlichem Geist. Von einem gewissen, übrigens ganz grundlegenden Standpunkt aus erscheint dieser Gegensatz wie der zwischen geistiger Schau und Handeln, genauer gesagt, er deutet gleichsam auf den Rang, der jedem dieser beiden Zustände anzuweisen ist und von deren beiderseitigem Verhältnis mehrerlei und unterschiedliche Vorstellungen möglich sind: stehn sie rein gegensätzlich zueinander, wie man meist zu glauben scheint, oder vielmehr in wechselweiser Ergänzung oder endlich, sollten sie nicht in Wirklichkeit miteinander verbunden sein, zwar nicht durch Neben-, wohl aber durch Unterordnung? Auf so verschiedene Weisen läßt sich die Sache ansehn; und diese Weisen gehn wiederum auf ebenso viele Standpunkte von übrigens recht ungleichem Wert zurück, von denen jeder sich in gewisser Hinsicht rechtfertigen läßt und einer bestimmten Stufe von Wirklichkeit zugehört.

Von allen Standpunkten ist, um dies vorwegzunehmen, der oberflächlichste und äußerlichste der: daß schauendes und tätiges Verhalten schlechtweg einander entgegengesetzt seien wie zwei im eigentlichen Sinne des Wortes gegensätzliche Begriffe. Daß der Gegensatz als solcher in Erscheinung tritt, läßt sich nicht bestreiten; doch wenn er schlechthin unauflöslich wäre, würde völlige Unvereinbarkeit zwischen Betrachten und Tun walten, und beide könnten niemals eine Verbindung eingehn. Tatsächlich ist dem nicht so. Es gibt, wenigstens im gesunden

Falle, kein Volk, vielleicht nicht einmal einen einzelnen Menschen, der ausschließlich schauend oder ausschließlich tätig sein kann. Allerdings herrscht von den beiden zugrunde liegenden Strebungen die eine oder die andere fast notgedrungen vor, dergestalt, daß die Entfaltung der einen offenbar zum Schaden der andern sich auswirkt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil menschliche Tätigkeit – ganz allgemein gesprochen – nicht in gleichem Maß und zu gleicher Zeit in allen Bezirken und nach allen Richtungen hin ausgeübt werden kann. So entsteht der Anschein eines Gegensatzes. Doch muß ein Ausgleich zwischen diesen gegensätzlichen oder als solche geltenden Haltungen möglich sein. Übrigens könnte man dies für alle Gegensätze sagen; sie sind nämlich keine mehr, sobald man sich zu ihrer Betrachtung über die Ebene hinaushebt, in der ihr Gegensatz zu voller Wirklichkeit gelangt. Wer Gegensatz sagt, meint eben damit Mißklang oder Gleichgewichtsstörung, das heißt etwas, das, wie wir schon zur Genüge zeigten, nur von einem vorläufigen, abgesonderten und begrenzten Standpunkt aus da sein kann.

Betrachtet man geistige Schau und Tätigsein als Ergänzungen, so sieht man sie schon tiefer und richtiger als von der vorigen Stellung aus, weil hier der Gegensatz dadurch versöhnt und gelöst wird, daß seine beiden Glieder einander gewissermaßen die Waage halten. Es würde sich dann, so scheint es, um zwei gleich notwendige Zustände handeln, die sich wechselseitig ergänzen und stützen und zusammen die zwiefache, nämlich die nach innen und nach außen gerichtete Wirkweise eines und desselben Wesens ausmachen, gleichgültig ob jeder Mensch als Einzelner genommen oder die Menschheit als Ganzes ins Auge gefaßt wird. Diese Auffassung ist sicherlich befriedigender als die erste. Indes, wer sich ausschließlich an sie hielte, käme in Versuchung, auf Grund der so errichteten Wechsel-

beziehung Schau und Tat auf gleiche Ebene zu stellen, also daß man sich nur zu bemühn hätte, zwischen ihnen so gerecht wie möglich abzuwägen, ohne die Frage nach irgendwelchem Vorrange des einen vor dem andern überhaupt zu berühren; wie unzulänglich aber ein solcher Standpunkt noch ist, zeigt deutlich der Umstand, daß im Gegenteil diese Frage nach der Überlegenheit tatsächlich gestellt wird und immer wieder gestellt worden ist, in welchem Sinne man sie auch hat entscheiden wollen.

Bedeutsam ist in dieser Hinsicht übrigens nicht die Frage, ob ein solcher Vorrang in der Tat besteht – was letzten Endes vom einzelnen Temperament oder von dem der Rasse abhängt –, sondern ob er sozusagen auf einem Recht beruht; verbunden finden sich beide Fälle nur zu einem gewissen Grade. Wohl wird die Anerkennung des Vorrechts einer der beiden Strebungen darauf ausgehen, die eine auf Kosten der andern so weit wie möglich zu entfalten. Aber in der Anwendung wird nichtsdestoweniger der Raum, den schauendes und tätiges Verhalten im Gesamtleben eines Menschen oder eines Volkes einnehmen, stets zu einem großen Teil aus dessen Eigenart hervorgehen, denn es muß dabei den besondern Möglichkeiten eines jeden Rechnung getragen werden. Bekanntlich ist die Fähigkeit zur geistigen Schau bei den Morgenländern verbreiteter und allgemeiner entwickelt und wahrscheinlich in keinem Lande so wie in Indien. Darum kann Indien als der eigentlichste Vertreter des von uns morgenländisch genannten Geistes betrachtet werden. Demgegenüber läßt sich nicht leugnen, daß im allgemeinen bei den westlichen Völkern die Eignung zur Tat oder das darnach aus solcher Veranlagung entspringende Streben wenigstens bei der großen Mehrzahl der Menschen vorwaltet. Man kann ferner nicht bestreiten, daß diese Neigung auch dann, wenn sie nicht übertrieben und ab-

wegig wäre wie in der Gegenwart, dennoch bestehn würde, so, daß die geistige Schau hier immer nur das Anliegen einer viel engern Auslese sein könnte. Daher pflegt man in Indien zu sagen: man würde im Abendland, wenn es zu einem gesunden Zustand und in den Besitz einer geordneten Verfassung der Gesellschaft zurückkehrte, wohl viel Kshatriyas, aber wenig Brahmanen antreffen[1]. Freilich, wenn eine geistige Auslese wirklich vorhanden und in ihrer Vorrangstellung anerkannt wäre, so würde das schon genügen, damit alles wieder in die Ordnung käme, denn die geistige Macht beruht keineswegs auf der Zahl, von deren Gesetz der Stoff beherrscht wird. Übrigens hat während des Altertums, vornehmlich aber im Mittelalter, vermerken wir es wohl, die dem Abendländer von Natur eigene Veranlagung zur Tat ihn dennoch nicht abgehalten, der Beschauung, das heißt, dem reinen schauenden Geist den Vorrang zuzubilligen; warum ist das nun in der Neuzeit anders? Deswegen etwa, weil die Bewohner der westlichen Halbkugel infolge maßloser Entfaltung ihrer Tatbegabung ihre Geistigkeit schließlich eingebüßt und zum Trost darüber Theorien erfunden haben, die das Tun über alles stellen und – wie der »Pragmatismus« – sogar so weit gehn, zu leugnen, daß irgend etwas von Wert darüber hinaus bestehe? Oder hat vielmehr umgekehrt diese Ansicht vorgeherrscht und so die Verkümmerung der Geistigkeit herbeigeführt, die wir in unsern Tagen beobachten? Aus beiden Annahmen und aus der, daß ziemlich wahrscheinlich in ihrer Verbindung erst das Richtige liege, ergibt sich genau das Gleiche. Nun die Dinge soweit gekommen sind, ist es höchste Zeit, ihnen entgegenzuwirken und hier, fügen wir nochmals wiederholend hinzu, kann der Osten dem Abendland seinen Beistand leihen, wenn anders es sich helfen lassen will, nicht etwa, um ihm fremdwüchsige Gedanken aufzu-

drängen, wie anscheinend manche befürchten, sondern vielmehr, um ihm auf der Suche nach seiner eigenen Überlieferung zu helfen, deren rechter Sinn ihm verloren gegangen ist.

Das Gegeneinander von Morgenland und Abendland, so könnte man sagen, laufe im gegenwärtigen Stand der Dinge darauf hinaus, daß das Morgenland das Vorrecht der betrachtenden Schau vor dem Tätigsein bewahre, während das neuzeitliche Abendland umgekehrt behaupte, Tätigsein sei dem Beschauen überlegen. Es befinden sich also hier die beiden Zustände nicht mehr im Verhältnis der Nebenordnung, wie vordem, als von einem bloßen Gegensatz oder einer wechselseitigen Ergänzung die Rede war; nicht mehr handelt es sich um Standpunkte, von denen jeder sein Recht beanspruchen und wenigstens als Ausdruck einer gewissen bedingten Wahrheit gelten darf; beide Auffassungen sind, da ein Unterordnungsverhältnis schon seiner Natur nach sich nicht umkehren läßt, durchaus widersprüchlich, schließen mithin einander aus, so daß, falls man eine Unterordnung des einen Zustandes unter den andern annimmt, notgedrungen die eine Auffassung richtig und die andere falsch sein muß. Bevor wir aber auf den Grund der Sache kommen, bemerken wir noch folgendes: während der Geist, der sich im Osten erhielt, wahrlich allen Zeitaltern zugehört, wie wir oben sagten, ist der andere erst jüngst zum Vorschein gekommen; schon das kann, abgesehn von jeder andern Erwägung, den Gedanken nahelegen, daß er wider Gesetz und Regel sei. Dieser Eindruck findet seine Bestätigung in der Übertreibung, in die der abendländische Geist der Neuzeit, der ihm eigentümlichen Richtung folgend, verfällt. Nicht zufrieden damit, bei jeder Gelegenheit den Vorrang des tätigen Verhaltens laut und vernehmlich zu verkünden, hat er es schließlich zum Gegenstand seines ausschließlichen Tuns gemacht und der geistigen Schau, von

deren wahrer Natur er übrigens nichts weiß oder die er völlig verkennt, jeden Wert abgesprochen. Demgegenüber behaupten zwar die Lehren des Ostens so unzweideutig wie nur möglich die Überlegenheit und sogar Erhabenheit der geistigen Schau über das Handeln, gewähren aber diesem nichtsdestoweniger seinen berechtigten Platz und anerkennen auch willig dessen volle Bedeutung im Bereich der menschlichen Bedingtheiten [2].

Die Lehren des Ostens wie auch die alten Lehren des Westens sagen einstimmig aus: so wie das Unwandelbare sich über den Wechsel erhebe, sei auch die Schau von höherm Rang als das Handeln [3]. Das Tätigsein als eine nur vorübergehende und dem Augenblick verhaftete Wandlungsform des Geschöpfes kann ihren letzten und ausreichenden Grund nicht in sich selber haben; wenn es sich nicht an einen über ihren zufälligen Geltungsbereich hinausgehenden Grundsatz kettet, ist es nichts als bloßer Wahn. Dieses Grundsätzliche aber, aus dem das Handeln die ganze Wirklichkeit, zu der es fähig ist, ja sein Dasein und seine Möglichkeit schöpft, kann nur in der geistigen Anschauung oder, wenn man lieber will, in der Erkenntnis gefunden werden. Im Grunde nämlich sind diese beiden Ausdrücke gleichbedeutend oder decken sich wenigstens insofern, als die Erkenntnis selbst von dem Vorgang, der zu ihr hinführt, auf keine Weise abgesondert werden kann [4]. Ebenso ist der Wechsel in seiner allgemeinsten Bedeutung unverständlich und widerspruchsvoll, das heißt unmöglich, wenn nicht eine Ursatzung da ist, aus der er hervorgeht, die aber eben als seine Ursatzung ihm nicht unterworfen sein kann, also unwandelbar sein muß. Daher hatte im abendländischen Altertum Aristoteles die Notwendigkeit des »unbeweglichen Bewegers« aller Dinge behauptet. Diese Rolle des »unbeweglichen Bewegers« spielt nun gerade die Erkenntnis im Verhältnis zur

Tat, die augenscheinlich ganz und gar der Welt der Veränderung, des »Werdens« angehört. Einzig die Erkenntnis erlaubt, aus dieser Welt herauszutreten und von den Beschränkungen loszukommen, die ihr anhaften; und wenn sie als grundsätzliche oder metaphysische und somit reine Erkenntnis das Wandellose berührt, so besitzt sie selbst Unwandelbarkeit, denn jede wahrhafte Erkenntnis ist ihrem Wesen nach Einswerdung mit ihrem Gegenstand. Gerade dies aber ist dem Abendländer der Neuzeit durchaus fremd. Er hat in Sachen der Erkenntnis nur noch eine verstandesmäßige und schlußfolgernde, daher mittelbare unvollkommene im Auge, man könnte sie eine gespiegelte nennen. Ja, er schätzt in zunehmendem Maß diese untergeordnete Erkenntnis nur noch da, wo sie sich unmittelbar für handgreifliche Zwecke verwenden läßt. Dem Tun und Treiben so weit schon verhaftet, daß er alles leugnet, was darüber hinausgeht, merkt er nicht, wie dieses Tätigsein, mangels einer grundsätzlichen Bindung, derart zu einer ebenso unnützen wie unfruchtbaren Geschäftigkeit ausartet.

Ist doch eben sichtbarstes Merkmal der Neuzeit: das Bedürfnis nach unaufhörlichem In-Bewegung-Sein, nach ununterbrochenem Wechsel, nach unablässig wachsender Geschwindigkeit in der Art, wie die Begebenheiten selbst abrollen. Dabei Zerstreuung in die Vielheit, und zwar in eine solche, die nicht wieder zur Einheit verschmilzt, weil kein Bewußtsein von einer höhern Ursatzung sie leitet. Im täglichen Leben wie in den wissenschaftlichen Vorstellungen ein bis zum äußersten getriebenes Zerlegen, eine grenzenlose Zerstückelung, ja förmliche Zerstäubung menschlicher Tatkraft in all den Bezirken, wo es noch etwas zu tun gibt, darum auch die Unfähigkeit zur Gesamtschau, das Unvermögen zu jeder Art von Sammlung, was den Morgenländer so in Erstaunen setzt. Das sind die

natürlichen und unvermeidbaren Folgen einer zunehmend betonten Verstofflichung, denn der Stoff ist seinem Wesen nach Vielheit und Teilung: daher alles, was aus ihm entspringt, im Vorübergehn sei es gesagt, zu nichts anderm fähig ist, als Kämpfe und Reibereien aller Art zwischen den Völkern und den Einzelnen hervorzurufen. Je tiefer man ins Stoffliche untertaucht, mit um so stärkerer Betonung und um so weiter ausgreifend wirken die Antriebe zur Teilung und zum Gegensatz; umgekehrt, je höher man sich zum rein Geistigen hinaufschwingt, um so näher rückt man der Einheit, die in vollem Maß nur durch das Bewußtsein von den umfassendsten Ursatzungen verwirklicht werden kann.

Am befremdlichsten ist, daß Bewegung und Veränderung tatsächlich um ihrer selbst willen aufgesucht werden. Es folgt dies unmittelbar daraus, daß alle menschlichen Fähigkeiten sich verzehren in einem aufs Äußere gerichteten Tätigsein, dessen Augenblickscharakter wir soeben andeuteten. Darin zeigt sich abermals die Verstreuung ins Einzelne, nur von anderer Seite und in einem noch mehr zugespitzten Zustand: wie eine Sucht nach dem Augenblicklichen, letztlich hinsteuernd auf einen Zustand reiner Gleichgewichtslosigkeit, der, falls er erreicht würde, mit der endgültigen Auflösung unserer Welt zusammenfiele; auch dies wiederum unverkennbares Merkmal für die letzte Zeitspanne des Kali-Yuga.

Das gleiche vollzieht sich ferner dementsprechend auf wissenschaftlichem Gebiet: einmal wird das Forschen weit mehr um der bloßen Forschung willen betrieben als in Absicht auf die einzelnen bruchstückhaften Ergebnisse, zu denen es gelangt; immer rascher aufeinander folgen sich Theorien und Hypothesen, denen eine ausreichende Begründung mangelt; kaum erreicht, stürzen sie ein, um durch andere von noch kürzerer Dauer ersetzt zu werden, ein durchaus chaotischer Zu-

stand, inmitten dessen jede Bemühung um endgültig Erworbenes unnütz wäre, es handle sich denn um eine ungeheuerliche Anhäufung von Tatsachen und Einzelheiten, die weder imstand sind, etwas zu beweisen noch zu bedeuten. Wir meinen damit selbstverständlich die erkenntnismäßige Seite der Dinge, soweit sie noch in Kraft ist. Was die handgreiflichen Anwendungen anlangt, so sind hier im Gegenteil unbestreitbare Ergebnisse zu verzeichnen. Es ist dies unschwer zu verstehn, denn diese Anwendungen betreffen unmittelbar den Bereich des Stofflichen, und der ist ja der einzige, in dem der moderne Mensch sich einer wirklichen Überlegung rühmen möge. Man muß sich also darauf gefaßt machen, daß bis zur Beendigung des jetzigen Zeitalters auch die Entwicklung und Vervielfältigung der mechanischen und gewerblichen Entdeckungen oder besser Erfindungen mit zunehmender Geschwindigkeit voraneilen; und wer weiß, ob sie bei dem gefährlich Zerstörerischen, das sie in sich tragen, nicht zu den Hauptanstiftern des endgültigen Zusammenbruchs gehören – falls die Dinge sich derart zuspitzen, daß er nicht abzuwenden ist?

Jedenfalls empfindet man ganz allgemein den Eindruck, es gäbe im gegenwärtigen Zustand nichts Beständiges mehr; während aber etliche die Gefahr spüren und eine Gegenwirkung versuchen, gefallen sich die meisten unserer Zeitgenossen in diesem Heraustreten aus allen Ordnungen, darin sie gleichsam eine nach außen verlegte Darstellung ihrer eigenen innern Verfassung erblicken. Und wirklich: eine Welt, in der alles in bloßem »Werden« zu sein scheint, in der Unwandelbarkeit und Dauer keinen Platz mehr finden, und die Seelenlage, worin für den Menschen jede Wirklichkeit aus eben diesem »Werden« besteht, entsprechen einander genau. Dies bedeutet zugleich Absage an die wahre Erkenntnis wie auch an deren Gegenstand selbst, nämlich die erhabenen und all-

umfassenden Urgründe. Man darf sogar noch weiter gehn: es bedeutet Leugnung jeder wirklichen Erkenntnis, gleichgültig auf welcher Stufe, selbst auf der des Bedingten, denn dieses hat keinen Sinn und kein Sein ohne das Unbedingte, so wenig wie das Zufällige ohne das Notwendige, der Wechsel ohne das Unwandelbare, die Vielheit ohne die Einheit. Der Begriff »Relativismus« schließt einen innern Widerspruch ein, und wer alles auf den Wechsel zurückführen wollte, müßte folgerichtig dahin kommen, das Dasein des Wechsels selber zu verneinen. Die berühmten Schlüsse Zenons von Elea meinten im Grunde nichts anderes. Gehören doch, denn wir wollen nicht zu weit gehn, Anschauungen der behandelten Art nicht zu den ausschließlichen Eigentümlichkeiten der Neuzeit; etliche Beispiele dafür findet man in der griechischen Philosophie und als bekanntestes gehört hierher der »Fluß aller Dinge« Heraklits. So wurden eben die Eleaten bewogen, diese wie auch die atomistischen Vorstellungen gewissermaßen durch *reductio ad absurdum* zu bekämpfen. Selbst in Indien hat sich etwas Ähnliches zugetragen, aber freilich auf einem andern, nicht auf philosophischem Gebiet, denn die atomistischen Lehren beeinflußten gewisse buddhistische Schulen[5]. Allein, diese Anschauungen waren damals Ausnahmen und Auflehnungen gegen den Geist der Überlieferung, wie sie während des ganzen Verlaufes des *Kali-Yuga* möglich gewesen sind, und hatten überhaupt nur eine ziemlich begrenzte Tragweite; neu aber ist das Allgemeinwerden derartiger Gedanken, wie es ein Blick auf das zeitgenössische Abendland zeigt.

Ebenfalls bemerkenswert ist, daß die »Philosophien des Werdens« unter dem Einflusse des noch sehr jungen »Fortschritt«-Gedankens beim modernen Menschen eine besondere Form annahmen, die die gleichartigen Anschauungen bei den Alten niemals besessen hatten: dieser Ausformung, die übrigens

vielfacher Abarten fähig ist, kann allgemein die Bezeichnung »Evolutionismus« gegeben werden. Wir wollen nicht zurückkommen auf das, was schon an anderer Stelle darüber gesagt wurde. Es sei bloß daran erinnert, daß jede Weltanschauung, die nichts anderes als das »Werden« zuläßt, eben dadurch notwendigerweise eine »naturalistische« ist. Als solche enthält sie die ausdrückliche Verneinung dessen, was über die Natur hinausgeht, will sagen des Metaphysischen, des Reiches der unwandelbaren und ewigen Ursatzungen. Bezüglich dieser widermetaphysischen Anschauungen wollen wir auch darauf hinweisen, daß der Bergsonsche Gedanke der »reinen Dauer« genau übereinstimmt mit jenem Versprengtsein in den Augenblick, von dem wir oben sprachen. Die angebliche »Intuition«, die sich dem unaufhörlichen Strömen der Sinnesdinge anschmiegt, weit entfernt, als Mittel für eine wahrhafte Erkenntnis dienen zu können, stellt in Wirklichkeit die Auflösung jedes nur möglichen Erkennens dar.

Dies veranlaßt uns, abermals zu wiederholen – denn hier befinden wir uns bei einer Frage von höchster Wichtigkeit, die unter keinen Umständen einer zweideutigen Sinngebung überlassen bleiben darf –, daß die *intuitio intellectualis,* die geistige Schau, mit deren Hilfe allein wahrhafte metaphysische Erkenntnis erlangt wird, durchaus nichts gemein hat mit jener andern »*Intuition*«, die gewisse zeitgenössische Philosophen im Munde führen: die letzte gehört der Stufe der Empfindung an, sie steht damit eigentlich unterhalb des Verstandes, wogegen die andere als reiner anschauender Geist über dem Verstande steht. Der moderne Mensch aber, der im Bereich des Geistes ein dem Verstand Übergeordnetes gar nicht kennt, erfaßt nicht einmal das Wesen der geistigen Schau, während die Lehren des Altertums und des Mittelalters – auch wenn sie bloß philosophischer Art waren und demzu-

folge jene Schau nicht eigentlich beanspruchen konnten – nicht minder ausdrücklich deren Dasein und Überlegenheit über alle andern Vermögen anerkannten. Deshalb gab es vor Descartes keinen »Rationalismus«, womit wir noch eine ausgesprochen neuzeitliche Angelegenheit berühren, die übrigens in enger Wechselverhaftung steht mit dem »Individualismus«; denn es kommt darin nichts anderes zum Ausdruck als die Leugnung jeder über das Ich hinausgehenden Fähigkeit. Solange die Abendländer jede geistige Schau hartnäckig verkennen oder verwerfen, können sie keine Überlieferung im echten Sinn dieses Wortes besitzen und sich mit den echten Vertretern der östlichen Kulturen auch nicht verständigen. Bei ihnen hängt gleichsam alles an dieser Intuition, die, unwandelbar und unfehlbar in sich, den einzigen Ausgangspunkt bildet für jede den überlieferten Vorbildern gemäße Entfaltung.

VIERTES KAPITEL

GEWEIHTES WISSEN UND WELTLICHES WISSEN

WIR SAGTEN soeben, in den Kulturen, die durch die Überlieferung bestimmt sind, gehe alles von der geistigen Schau aus, mit andern Worten: die reine Lehre vom Überweltlichen bilde den Kern, und alles übrige knüpfe sich daran als Folge oder Anwendung auf den verschiedenen Gebieten des Vergänglichen. Das gilt namentlich für die gesellschaftlichen Einrichtungen; gleichermaßen aber auch für die Wissenschaften, das heißt, für die auf das Bedingte bezüglichen Erkenntnisse, die in jenen Kulturen nur als bloße Ableitungen und gewissermaßen als Verlängerungen oder Spiegelungen der unbedingten und urständigen Erkenntnis betrachtet werden können. So wird die echte hierarchische Ordnung allenthalben und jederzeit aufrecht erhalten: man spricht dem Bedingten das Dasein nicht ab, was auch ungereimt wäre; man zieht es in Betracht, soweit es dies verdient, stellt es aber an seinen richtigen Platz, der nur von untergeordnetem Rang sein kann; innerhalb des Bedingten selbst aber stehn die Dinge auf recht verschiedener Stufe, je nach ihrer größern oder geringern Entfernung von den Ursatzungen.

Es bestehn also zwei von Grund aus verschiedene, ja miteinander nicht einmal verträgliche Auffassungen über die Wissenschaften; wir können sie die überlieferungsgemäße und die neuzeitliche nennen. Wir haben oft Gelegenheit gehabt, auf die »überlieferten Wissenschaften« hinzudeuten, die es im Altertum und im Mittelalter gab, die im Osten immer noch lebendig sind, von denen jedoch der Abendländer von heute nicht die mindeste Vorstellung besitzt. »Überlieferte Wissenschaften« hat jede Kultur besessen, und zwar in einer

besondern und ihr eigentümlich zukommenden Gestalt; denn hier befinden wir uns nicht mehr auf der Höhe der allgültigen, nur die reine Metaphysik angehenden Ursatzungen, sondern auf der Stufe der Anpassungen; hier müssen, eben weil es sich um einen Bereich des nur Beiläufigen handelt, alle die gedanklichen und sonstigen Bedingungen berücksichtigt werden, die einem bestimmten Volk, ja sogar einem bestimmten Lebensalter dieses Volkes angehören, sahn wir doch oben, daß es Zeiten gibt, in denen »Anpassungen« notwendig werden. Diese »Anpassungen« sind nur Wandlungen der Form, die in nichts an das Wesen der Überlieferung selbst rühren; in der metaphysischen Lehre ist das Veränderliche lediglich die Ausdrucksweise, wie wenn etwa eine Sprache in eine andere übersetzt wird; die Formen, in die sie sich hüllt, um sich nach ihrer Möglichkeit auszudrücken, mögen sein, wie sie wollen, es gibt unbedingt nur eine Metaphysik, wie auch nur eine Wahrheit. Wenn man aber zu den Anwendungen übergeht, liegt der Fall natürlich anders: mit den Wissenschaften wie mit den gesellschaftlichen Einrichtungen befinden wir uns in der Welt der Form und der Vielheit; daher darf man sagen, daß andere Formen in der Tat andere Wissenschaften begründen, selbst wenn sie es, wenigstens teilweise, mit dem gleichen Gegenstand zu tun haben. Die Logiker sehn gewöhnlich eine Wissenschaft als völlig durch ihren Gegenstand bestimmt an; das ist aber ein Fehlschluß übertriebener Vereinfachung; der Standpunkt, von dem aus jener Gegenstand betrachtet wird, gehört mit in die begriffliche Bestimmung der Wissenschaft. Mögliche Wissenschaften gibt es in unbegrenzter Menge; es kann geschehn, daß mehrere dieselben Gegenstände, doch unter so verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, daß sie nichtsdestoweniger als wirklich verschiedene Wissenschaften zu gelten haben. Insbesondere kann die-

ser Fall eintreten bei den »überlieferten Wissenschaften« verschiedener Kulturen, die, obwohl miteinander vergleichbar, dennoch nicht immer einander anzugleichen sind und oft nur mißbräuchlich mit demselben Namen zu bezeichnen wären. Der Unterschied ist selbstverständlich noch viel beträchtlicher, wenn man die »überlieferten Wissenschaften«, die doch wenigstens alle den gleichen Grundcharakter tragen, nicht untereinander, sondern ganz allgemein mit der Wissenschaft in Vergleich setzt, so wie sie der neuzeitliche Mensch versteht. Auf den ersten Blick mag es manchmal so aussehn, als sei der Gegenstand beiderseits der nämliche; und doch ist die Erkenntnis, die jede der beiden Arten von Wissenschaften für sich vom Gegenstand vermittelt, dermaßen verschieden, daß man nach näherer Prüfung Bedenken hat, sie auch nur in einer bestimmten Hinsicht einander gleichzusetzen.
Zum bessern Verständnis des Behandelten werden einige Beispiele von Nutzen sein. Zunächst wollen wir eines von allgemeiner Bedeutung wählen: es ist die »Physik«, wie sie von den Alten und in der Neuzeit aufgefaßt wird. Man braucht übrigens in diesem Fall durchaus nicht über das Abendland hinauszugreifen, um die tiefe Kluft zu sehn, die die beiden Auffassungen trennt. Der Ausdruck »Physik« bezeichnet in seiner ursprünglichen Wortbedeutung nichts anderes als »Wissenschaft von der Natur« ohne jede Einschränkung; es ist also die Wissenschaft, die auf die allgemeinsten Gesetze des »Werdens« ausgeht, denn »Natur« und »Werden« sind im Grunde gleichbedeutend. So meinten es die Griechen und namentlich Aristoteles. Wenn überhaupt Sonderwissenschaften da sind, die nach dieser Richtung gehn, so handelt es sich nur um Abwandlungen der Naturkunde für dieses oder jenes enger begrenzte Gebiet. Recht bezeichnend ist also schon die Umbiegung, die die Neuzeit dem Wort »Physik« hat wider-

fahren lassen, wenn sie es zur ausschließlichen Benennung einer einzelnen unter andern Wissenschaften benutzt, die ebenfalls sämtliche Wissenschaften von der Natur sind. Diese Tatsache hängt mit der Zersplitterung zusammen, auf die wir schon als auf einen Hauptzug neuzeitlicher Wissenschaft hindeuteten; er hängt zusammen mit jener »Spezialisierung«, die eine Frucht des zerlegenden Verstandes ist und die so weit getrieben wurde, daß dem, der ihrem Einfluß unterliegt, eine auf die Gesamtheit der Natur hin gerichtete Wissenschaft einfach unbegreiflich bleibt. Man hat schon recht oft gewisse Unzuträglichkeiten solcher »Spezialisierung« bemerkt, unter ihren unvermeidlichen Folgen vor allem die Verengung der Gesichtskreise. Anscheinend aber haben selbst die, die das am deutlichsten wahrnahmen, sich gleichwohl damit abgefunden wie mit einem notwendigen Übel, und zwar in Anbetracht dessen, daß kein Mensch die wahren Gebirge von Einzelkenntnissen mit einem Blick zu umfassen vermag. Dabei haben sie erstens nicht begriffen, daß diese Einzelkenntnisse an sich bedeutungslos sind und es gar nicht verdienen, daß man ihnen eine Erkenntnis von umfassender Art opfert, die selbst bei Beschränkung auf das Bedingte immer noch einen viel höhern Rang einnimmt; und sie haben zweitens nicht begriffen, daß das Unvermögen, ihre Vielzahl wieder zur Einheit zu verschmelzen, einzig der Weigerung entspringt, sie in einem höhern Grundsatz zu verankern, daß man unentwegt von unten und von außen her zu Werke geht, während man doch zur Erlangung einer Wissenschaft von wirklich spekulativem Wert genau das Gegenteil hätte tun sollen.

Will man die Physik der Alten nicht mit dem in der Neuzeit gleichfalls Physik Genannten in Vergleich setzen, sondern mit dem heutigen Gesamtaufbau der Naturwissenschaften, der als wirklich Entsprechendes gelten müßte, so bemerkt man als

ersten Unterschied diese Aufteilung in vielerlei Fachwissenschaften, die einander sozusagen fremd gegenüberstehn. Das ist aber nur der äußerlichste Anblick der Frage, und man soll nicht denken, es käme etwa durch Vereinigen aller dieser wissenschaftlichen Fächer ein der antiken Physik Ähnliches heraus. Der Standpunkt ist in Wahrheit ein ganz anderer, und damit sehen wir den grundlegenden Unterschied zwischen den beiden vorhin erwähnten Auffassungen in Erscheinung treten: die überlieferungstreue, sagten wir, bindet alle Wissenschaften als ebenso viele Einzelanwendungen an die Grundsätze, die neuzeitliche aber läßt die Bindung nicht zu. Für Aristoteles stand die Physik gegenüber der Metaphysik »in zweiter Linie«, das heißt, jene war von dieser abhängig, sie stellte im Grunde nur eine für den Bereich der Natur geltende Anwendung, nur eine in den Naturgesetzen sich vollziehende Spiegelung der höheren Ursätze dar; das gleiche wäre von der »Kosmologie« des Mittelalters zu sagen. Demgegenüber gedenkt die neuzeitliche Auffassung, die Wissenschaften unabhängig zu machen; sie verwirft alles, was diese überschreitet, oder erklärt es zum mindesten als »unerkennbar« und lehnt ab, sich damit zu beschäftigen, was in der Tat wiederum auf ein Verwerfen hinausläuft. Tatsächlich zeigte sich eine solche Haltung schon längst, ehe der Gedanke auftauchte, sie unter Bezeichnungen wie »Positivismus« oder »Agnostizismus« als theoretisches System aufzurichten; denn sie findet sich in Wahrheit bereits am Ursprung aller modernen Wissenschaft. Allerdings erst im 19. Jahrhundert konnte man beobachten, wie sich manche Leute ihres Nichtwissens noch rühmten – denn als »Agnostizist« sich bekennen, will nichts anderes heißen – und keinem gestatten wollten, das zu erkennen, was sie selbst nicht wußten; das bedeutete aber einen weitern Markstein im geistigen Verfall des Abendlandes.

Dadurch, daß die neuzeitliche Auffassung die Wissenschaften von jedem höhern Grundsatz schlechthin abtrennen will, angeblich um ihre Unabhängigkeit zu sichern, nimmt sie ihnen, vom Standpunkt der Erkenntnis aus gesehen, jeden tiefern Sinn und Zweck, und indem sie so die Wissenschaften in einen unheilbar verengten Raum einschließt, kann sie nur in einer Sackgasse endigen[1]. Die Entwicklung innerhalb dieses Raumes wirkt sich übrigens nicht als Vertiefung aus, wie manche sich einbilden. Sie bleibt im Gegenteil ganz an der Oberfläche und besteht nur in der bereits erwähnten Zerstreuung ins Vereinzelte, in ebenso fruchtloser wie mühseliger Zerlegung, die unbegrenzt fortgesetzt werden kann, ohne daß man auch nur einen einzigen Schritt auf der Bahn wahrer Erkenntnis weiterkommt. Daher pflegt auch, ganz offen gesagt, der Abendländer die so verstandene Wissenschaft im allgemeinen nicht um ihrer selbst willen: worauf er es namentlich abgesehen hat, ist nicht Erkenntnis, selbst mindern Ranges, sondern äußere Anwendung. Wer sich davon überzeugen will, braucht nur darauf zu achten, wie leicht die meisten unserer Zeitgenossen Wissenschaft und Industrie verwechseln und wie groß die Zahl derer ist, für die der »Ingenieur« der ausgesprochene Typus des Gelehrten darstellt. Doch das gehört zu etwas anderm, was wir nachher ausführlicher zu behandeln haben.

Mit dem im Sinn der Neuzeit sich vollziehenden Aufbau hat die Wissenschaft nicht nur an Tiefe, sondern auch sozusagen an Zuverlässigkeit eingebüßt. Denn die Bindung an die Ursätze ließ sie an deren Unwandelbarkeit in eben dem Maße teilnehmen, wie ihr Gegenstand selbst es gestattete, während sie, lediglich eingeschlossen in die Welt der Veränderungen, hier keinen zuverlässigen Halt, keinen festen Punkt mehr findet, auf den sie sich stützen kann. Da sie von nichts unbe-

dingt Sicherm mehr ausgeht, ist sie auf Wahrscheinlichkeiten und Annäherungen oder auf rein mutmaßliche Gebilde beschränkt, die nur ichhafter Phantasie entspringen. Selbst wenn daher die moderne Wissenschaft auf weiten Umwegen einmal zufällig zu Ergebnissen käme, die mit Gegebenheiten der alten »überliefertenWissenschaften« anscheinend im Einklang sind, würde man sehr zu Unrecht darin eine Bestätigung dieser Gegebenheiten erblicken; die haben sie gar nicht nötig. Es wäre auch vergebliche Mühe, wollte man gänzlich verschiedene Standpunkte in Einklang bringen oder ein Einvernehmen stiften mit Theorien und Hypothesen, die möglicherweise in wenigen Jahren schon wieder vollkommen abgewirtschaftet haben[2]. Können ja doch die Dinge im Sinne gegenwärtiger Wissenschaft nur den Wert von Annahmen haben, während sie für die »überlieferten Wissenschaften« etwas ganz anderes waren und sich als unbezweifelbare Folgerungen aus unmittelbar, demnach untrüglich erkannten metaphysischen Wahrheiten darstellten[3]. Dem modernen »Experimentalismus« ist übrigens eine sonderbare Täuschung eigen, er glaubt nämlich, eine Theorie könne durch die Tatsachen bewiesen werden, während in Wirklichkeit dieselben Tatbestände sich stets durch mehrere verschiedenartige Theorien gleich gut erklären lassen; manche Urheber der experimentellen Methode, wie Claude Bernard, haben selbst bekannt, daß man sie nur mit Hilfe von »Vorurteilen« deuten könne; ohne diese blieben sie »Rohstoff«, bar jedes Sinnes und jedes Erkenntniswertes.

Die Erwähnung des »Experimentalismus« wollen wir benutzen, um eine sich dabei vielleicht erhebende Frage zu beantworten, nämlich: aus welchen Gründen die Erfahrungswissenschaften im eigentlichen Sinne in der neuzeitlichen Kultur eine Entwicklung genommen haben, wie sie ihnen in andern Kulturen nie und nirgends widerfuhr. Weil es die

Wissenschaften von der sinnlich wahrnehmbaren Welt, vom Stofflichen sind und weil ferner gerade sie zu ganz unmittelbarer äußerer Anwendung Veranlassung geben. Ihre Entwicklung, begleitet von einer Haltung, die wir als »Tatsachenaberglauben« bezeichnen möchten, entspricht also sehr wohl den der Neuzeit eigentümlichen Strebnissen. Im Gegensatz dazu hatten die frühern Zeiten darin keinen dermaßen fesselnden Beweggrund finden können, um sich bis zur Vernachlässigung der Erkenntnisse höherer Ordnung daran zu binden. Es liegt wohlgemerkt nicht in unserer Absicht, eine Erkenntnis irgendwelcher selbst untergeordneter Art an sich für unberechtigt zu erklären. Unberechtigt ist einzig die falsche Verwendung, die darin besteht, daß dergleichen Dinge die gesamte menschliche Tatkraft in Anspruch nehmen, wie wir es heutzutage beobachten; man könnte sich sogar denken, daß in einer gesunden Kultur auch die auf Versuche gegründeten Wissenschaften ähnlich andern an letzte Grundsätze gebunden und auf diese Weise mit tatsächlich die Erfahrung überschreitender Geltung begabt wären. Wenn dieser Fall wirklich nicht vorgekommen zu sein scheint, so deshalb, weil die Aufmerksamkeit vorzugsweise nach anderer Seite gelenkt wurde und weil auch selbst beim Ergründen der Sinnendinge, soweit ein solches überhaupt wichtig erscheinen mochte, die Gegebenheiten der Überlieferung gestatteten, diese Arbeit auf anderm Wege und von anderer Einstellung her glücklicher auszuführen.

Wir sagten oben, für die Gegenwart sei bezeichnend, daß sie alles das ausbeute, was bisher von den Menschen beiseitegeschoben worden war als etwas von zu nebensächlichem und den Kraftaufwand nicht lohnendem Wert. Diese Dinge sollten indes gleichfalls vor Beendigung des laufenden Zeitkreises zur Entfaltung gelangen, denn sie gehörten ja auch zu den Möglichkeiten, die in seinem Laufe zum Ereignis werden mußten;

und das gilt insonderheit von den in den letzten Jahrhunderten ins Leben getretenen Wissenschaften, die auf dem Versuch gründen. Einige neuzeitliche Wissenschaften gibt es sogar, die im wahren und buchstäblichen Sinn »Rückstände« alter, heute nicht mehr verstandener Wissenschaften darstellen; was nämlich bei diesen den untersten Rang einnahm, sonderte sich in einer Zeit des Verfalls von allem übrigen ab und ging seine eigenen Wege, verschrieb sich dem grob Stofflichen und diente dann als Ausgangspunkt für eine ganz andersartige, mit den neuzeitlichen Strebungen übereinstimmende Entwicklung, und dadurch kam es schließlich zur Gründung von Wissenschaften, die wirklich nichts mehr mit ihrer Herkunft gemein haben. So ist es beispielsweise falsch, wenn es gewöhnlich heißt, aus Astrologie und Alchimie seien Astronomie und moderne Chemie geworden, obschon vom bloß geschichtlichen Standpunkt aus in dieser Ansicht ein Stück Wahrheit enthalten ist, und zwar genau das soeben Angedeutete: wenn schon die zuletzt genannten Wissenschaften aus den ersten in gewissem Sinne hervorgehn, so geschieht es eben nicht infolge »Entwicklung« oder »Fortschritt«, wie man behauptet, sondern im Gegenteil infolge Entartung; das aber verlangt noch einige Ausführungen.

Zunächst ist zu bemerken, daß den Ausdrücken »Astrologie« und »Astronomie« ein Bedeutungsunterschied erst in verhältnismäßig junger Zeit beigelegt worden ist. Die Griechen verwendeten die Worte unterschiedslos zur Bezeichnung des Ganzen, in das sich jetzt die beiden teilen. Auf den ersten Blick scheint es also, als habe man es in diesem Falle immer noch mit einer jener Spaltungen zu tun, die sich infolge »Spezialisierung« zwischen den ursprünglichen Teilen einer einheitlichen Wissenschaft eingestellt haben. Das Besondere liegt hier aber in folgendem: während der Teil, der die am stärksten

stoffgebundene Seite unserer Wissenschaft darstellte, eine selbständige Entwicklung nahm, verschwand dagegen der andere vollständig. Und dies solchermaßen, daß man heute gar nicht mehr weiß, was die alte Astrologie bedeutete, daß sogar Versuche zu ihrer Wiederherstellung es nur zu ausgesprochenen Verfälschungen gebracht haben: sei es, daß man – von einer Einstellung her, die in keiner Weise der antiken oder der mittelalterlichen gemäß war – mittels Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung eine Art moderner Erfahrungswissenschaft aus ihr machen wollte, oder daß man sich ausschließlich damit beschäftigte, eine »Wahrsagekunst« wieder in Kraft zu setzen, die eben nur eine Verirrung der verschwindenden Astrologie war und höchstens als eine sehr untergeordnete und kaum beachtenswerte Anwendung gelten könnte, wie sich das in den morgenländischen Kulturen noch feststellen läßt.

In der Chemie ist es vielleicht noch deutlicher und bezeichnender; die moderne Unkenntnis in der Alchimie ist nämlich mindestens ebenso groß wie die in der Astrologie. Die echte Alchimie war ihrem Wesen nach eine Wissenschaft von kosmologischem Range und vermöge der Entsprechung von »Makrokosmos« und »Mikrokosmos« auch gleichzeitig auf das menschliche Wesen anwendbar. Außerdem war sie in der ausdrücklichen Absicht gegründet, eine Überführung in den Bereich des rein Geistigen zu gestatten. Das verlieh ihren Lehren sinnbildlichen Wert und höhere Bedeutung und machte sie zu einem der vollkommensten Typen »überlieferter Wissenschaft«. Die moderne Chemie wurde nun nicht hervorgerufen durch diese Alchimie, die mit jener überhaupt in keiner Beziehung steht, sie ist eine Verunstaltung der Alchimie, eine im strengsten Sinne des Wortes zu verstehende Verirrung, die vielleicht nach dem Ausgang des Mittelalters der Verständnislosigkeit gewisser Leute zu verdanken ist, die in ihrer Un-

fähigkeit, den wahren Sinn der Gleichnisse zu durchschauen, alles buchstäblich nahmen und im Glauben, es handle sich bei alledem nur um Verrichtungen im Stofflichen, sich auf ein mehr oder weniger regelloses Versuchemachen stürzten. Sie, die die Alchimisten spöttischerweise als »Kohlenbrenner« bezeichneten, wurden die eigentlichen Vorläufer der heutigen Chemiker. So baut sich die moderne Wissenschaft auf aus den Abfällen der alten, aus den Baustoffen, die jene fortwarfen und den Unweisen und »Weltkindern« überließen. Hinzu kommt, daß die sogenannten Erneuerer der Alchimie, deren es etliche unter unsern Zeitgenossen gibt, diese Verirrung ihrerseits nur noch fortsetzen und daß ihr Forschen mit überlieferter Alchimie ebensowenig zu tun hat wie das vorhin erwähnte astrologische mit alter Astrologie. Somit besteht zu Recht, wenn wir behaupten: die »überlieferten Wissenschaften« des Abendlandes sind für die Gegenwart in der Tat verloren.

Auf diese wenigen Beispiele wollen wir uns beschränken, obwohl es leicht wäre, aus Bereichen, die sich von den genannten etwas unterscheiden, noch andere hinzuzufügen, die die nämliche Entartung aufweisen. So könnte man zeigen, daß die Psychologie im heutigen Sinn, will meinen das Erforschen der seelischen Erscheinungen als solcher, ein unverfälschtes Erzeugnis des angelsächsischen »Empirismus« und vom Geiste des 18. Jahrhunderts ist und daß der ihr entsprechende Standpunkt den Alten so nebensächlich war, daß sie auch bei gelegentlichen Erwägungen nach dieser Richtung hin keinesfalls je daran gedacht hätten, daraus eine besondere Wissenschaft zu machen. Alles, was darin wertvoll war, fanden sie schon höhern Gesichtspunkten überantwortet und einverleibt. Ferner ließe sich zeigen – wieder auf einem ganz andern Gebiet –, daß die moderne Mathematik sozusagen nur die äußere Schale,

das bloß »Exoterische« der pythagoreischen darstellt. Die alte Auffassung der Zahlen ist dem Menschen der Neuzeit schlechterdings unverständlich geworden, weil auch hier das Höhere, das dem Wissen mit seiner Überlieferungstreue zugleich einen eigentlich geistigen Wert verlieh, vollständig verschwunden ist; der Fall liegt ähnlich wie bei der Astrologie. Doch sind wir nicht imstande, alle Wissenschaften nacheinander durchzugehn; es wäre auch ermüdend; die Art des Wandels, dem die modernen Wissenschaften ihren Ursprung verdanken, glauben wir genügend dargetan zu haben: er ist ganz das Gegenteil eines »Fortschritts«, er bedeutet geradezu ein Zurückweichen des Geistes. Nunmehr aber wollen wir wieder zu Allgemeinerem zurückkehren, nämlich zu der Rolle, die die überlieferten gegenüber den modernen Wissenschaften spielen, und über den tiefgehenden Unterschied in den wahren Bestimmungen beider.

Im Sinne der Überlieferung besitzt eine Wissenschaft ihren Wert nicht so sehr in sich selber als vielmehr dadurch, daß sie gleichsam eine Fortsetzung oder Abzweigung der Lehre darstellt, deren Hauptstück bekanntlich die reine Metaphysik ist[4]. Zweifellos hat jede Wissenschaft ihre Berechtigung, wofern sie nur den Platz einnimmt, der ihr auf Grund ihrer Eigenart wirklich zukommt. Gleichwohl sieht man ohne Schwierigkeit ein, daß für jemand, dem eine Erkenntnis höhern Grades zuteil geworden ist, die untergeordneten Erkenntnisse notwendigerweise viel an Wichtigkeit verlieren und daß sie sozusagen nur noch kraft der Urerkenntnis wichtig sind, will heißen: soweit sie die Urerkenntnis auf dem oder jenem Gebiete des nur Bedingten widerspiegeln oder sich fähig erweisen, zu ihr hin zu führen; während diese im vorliegenden Falle weder aus den Augen verloren noch mehr oder weniger unwesentlichen Erwägungen geopfert werden kann. Hier zeigt

sich, was als zwiefache Aufgabe in gegenseitiger Ergänzung den eigentümlichen Charakter der »überlieferten Wissenschaften« ausmacht: auf der einen Seite nämlich ermöglichen sie es als Anwendungen der Lehre, alle Ordnungen der Wirklichkeit miteinander zu verbinden, sie in die umfassende Einheit einzubeziehen; anderseits sind sie wenigstens für etliche dazu veranlagte Menschen eine Vorbereitung zu höherer Erkenntnis, gewissermaßen ein Pfad zu ihr, und mit ihrer den Daseinsstufen angepaßten hierarchischen Einordnung bilden sie dann ebenso viele Sprossen, mittels deren man sich zur reinen Geistigkeit erheben kann[5]. Es ist nur zu klar, daß die modernen Wissenschaften keiner der beiden Aufgaben in irgendeinem Grade gerecht zu werden vermögen. Darum sind sie nur »weltliches Wissen« und können nichts anderes sein, wogegen die »überlieferten Wissenschaften« durch ihre Bindung an die metaphysischen Grundlagen wirklich dem »geweihten Wissen« einverleibt sind.

Das soeben erwähnte Zusammenspiel zweier Aufgaben enthält übrigens weder einen Widerspruch noch einen Zirkelschluß, im Gegenteil: auf den Gedanken könnte nur jemand kommen, der die Dinge bloß oberflächlich betrachtet; bei diesem Punkt müssen wir ein wenig verweilen. Man könnte hier von zwei Blickrichtungen sprechen, einer abwärts- und einer aufwärtsgewendeten; die erste entspricht einer Entfaltung der Erkenntnis, die von den obersten Ursätzen ausgeht und zu deren immer weiter entfernten Anwendungen hinläuft, die zweite einem stufenweisen Erwerben dieser Erkenntnis durch Fortschreiten von unten nach oben oder auch, wenn man lieber will, von außen nach innen. Es geht also nicht darum, ob die Wissenschaften von unten nach oben oder von oben nach unten gebildet werden sollen, ob man zu ihrer Behandlung von der Erkenntnis der Ursätze oder vielmehr von der Erkenntnis der

Sinnenwelt ausgehn müsse. Wohl kann diese Frage vom Standpunkt der »weltlichen« Philosophie aus gestellt werden und scheint von ihm tatsächlich im griechischen Altertum mehr oder weniger bestimmt gestellt worden zu sein; sie besteht aber nicht für das »geweihte Wissen«, das nur von den allumfassenden Ursätzen ausgehn kann. Hier verliert aber die Frage jede Daseinsberechtigung schon durch den Umstand, daß die *intuitio intellectualis,* die unmittelbare geistige Schau, die führende Rolle spielt, sie, die unmittelbarste und erhabenste aller Erkenntnisse, die durchwegs unabhängig bleibt von der Ausübung jedweden sinnlichen oder gar verstandesmäßigen Vermögens. Die Wissenschaften als Inhalte »geweihten Wissens« können nur von denen in gültiger Weise hingestellt werden, die vor allem und in vollem Umfang die Erkenntnis der Ursätze innehaben und dadurch allein befähigt sind, im Sinne strengster Überlieferung alle Anpassungen durchzuführen, die von den zeitlichen und örtlichen Bedingungen gefordert werden. Erst wenn die Wissenschaften derart gestiftet sind, darf ihre lehrhafte Verbreitung den umgekehrten Weg nehmen: sie sind dann gewissermaßen »Erläuterungen« der reinen Lehre, die es ermöglichen, diese manchen Geistern leichter zugänglich zu machen; und eben weil sie sich auf die Welt der Vielheit beziehn, vermag die fast unbegrenzte Mannigfaltigkeit ihrer Gesichtspunkte die nicht geringere Verschiedenheit der besondern Anlagen solcher Geister zu befriedigen, deren Sehkreis noch auf die nämliche Welt der Vielheit beschränkt ist. Die Wege, die zur Erkenntnis führen, können auf der untersten Stufe äußerst verschiedenartig sein; sie laufen aber dann mehr und mehr zusammen, sowie man zu höhern Bereichen gelangt. Keine dieser vorbereitenden Stufen ist unbedingt notwendig, denn sie sind hier nur zufällige Mittel und mit der Größe des Zieles nicht zu ver-

gleichen. Etliche aus der Zahl derer, die eine Neigung zur innern Versenkung in sich tragen, können sich in gradem Aufstieg und ohne dergleichen Hilfen zur echten geistigen Schau emporschwingen[6]; aber das ist nur ein Ausnahmefall, und gewöhnlich wird, wie man sagt, aus der Not eine Tugend gemacht und langsam aufsteigend vorgegangen. Es läßt sich dies auch verständlich machen mit Hilfe des der Überlieferung angehörigen Bildes vom »kosmischen Rade«: der Umkreis verdankt in Wirklichkeit sein Dasein nur der Mitte; die Wesen aber, die am Rande leben, müssen von diesem, genauer: von ihrem ‚Orte' daselbst ausgehn und den Weg entlang dem Strahle nehmen, wenn sie zur Mitte wollen. Übrigens können vermöge der Entsprechung zwischen allen Ordnungen des Wirklichen die Wahrheiten minderen Ranges als Sinnbilder der höhern angesehn werden, zu deren Erkenntnis man somit über jene als »Stützen« hinweg durch Entsprechung gelangt[7]. Dieser Zusammenhang ist es, der jeder Wissenschaft einen höhern oder »anagogischen« Sinn verleiht, einen tiefer reichenden, als sie von sich aus besitzt, und der ihr damit den Charakter eines wahrhaft »geweihten Wissens« zu geben vermag.

Jede Wissenschaft ohne Ansehn ihres Gegenstandes kann also diesen Charakter annehmen, doch nur unter der Voraussetzung, daß sie im Geiste der Überlieferung gegründet und betrachtet wird. Und es ist geboten, dabei die Wertstufen dieser Wissenschaften zu berücksichtigen, gemäß der hierarchischen Rangordnung der verschiedenen Wirklichkeiten, denen sie angehören. Mögen sie aber auf dieser oder jener Stufe stehn, ihr Charakter und ihre Aufgabe sind nach der Vorstellung der Überlieferung im Wesen die nämlichen. Was hier von aller Wissenschaft gilt, trifft gleichermaßen zu für alle Kunst, soweit sie einer echt »symbolischen« Sinngebung fähig und da-

her geeignet ist, »Stützpunkte« für die Besinnung zu bieten, insofern des weitern ihre Regeln – ähnlich den Gesetzen als den Gegenständen wissenschaftlicher Erkenntnis – Rückstrahlungen und Anwendungen der Urwahrheiten sind. Und so finden wir in jeder gesunden Kultur »überlieferte Künste«, die aber dem heutigen Abendländer nicht minder fremd sind als die »überlieferten Wissenschaften«[8]. Einen »Bereich des Weltlichen«, der einem »geweihten Bezirk« gewissermaßen gegenüberstände, gibt es in Wahrheit nicht; es gibt nur einen »weltlichen Standpunkt«, der eigentlich nichts anderes ist als der Standpunkt der Unwissenden. Darum kann, wie wir es schon anderwärts ausdrückten, die »weltliche Wissenschaft«[9] des modernen Menschen mit vollem Rechte als ein »unwissendes Wissen« angesehn werden: als ein Wissen von minderm Rang, das sich ganz und gar auf der Ebene der untersten Wirklichkeit aufhält und sich allem verschließt, was darüber hinaus geht; ein Wissen, das einen höhern als den Selbstzweck ebensowenig kennt wie eine Ursatzung, die ihm einen rechtmäßigen, wenn auch noch so bescheidenen Platz innerhalb der verschiedenen Stufen der vollkommenen Erkenntnis sichern könnte; ein Wissen, das unheilbar eingesperrt bleibt in Bedingtheit und Beschränkung, hier sich für unabhängig erklären wollte, somit jede Verbindung mit der unwandelbaren Wahrheit und der höchsten Erkenntnis von selber abbrach und nur noch ein eitles Scheinwissen ist, das wahrlich vom Nichts kommt und zum Nichts führt.

Diese Darlegung wird ein Verständnis eröffnen für alles, was der Neuzeit in wissenschaftlicher Hinsicht fehlt, und einen Begriff davon geben, wie diese Wissenschaft, auf die man so stolz ist, nur eine bloße Abirrung, gleichsam nur einen Auswurf der wahren Wissenschaft darstellt, die für uns ganz und gar eins ist mit dem, was wir »geweihte« oder »überlieferte«

Wissenschaft nannten. Die moderne Wissenschaft stammt daher, daß die Erkenntnis willkürlich auf eine besondere, und zwar die allerunterste Stufe, nämlich auf die der stofflichen oder sinnlichen Wirklichkeit, beschränkt wird. Durch diese Beschränkung und ihre unmittelbaren Folgen hat sie jeden geistigen Wert eingebüßt, wenigstens wenn man der Geistigkeit die Fülle ihrer echten Bedeutung gibt und es ablehnt, den »rationalistischen« Irrtum zu teilen, das heißt, den reinen *intellectus* mit der *ratio,* den Geist mit dem Verstand gleichzusetzen oder, was auf dasselbe hinauskommt, die *intuitio intellectualis,* die unmittelbare geistige Schau, zu leugnen. Was aber diesem Irrtum wie einem großen Teile der andern modernen Irrtümer zugrunde liegt, was eigentlich am Anfang des ganzen soeben erörterten Fehlganges der Wissenschaft steht, ist der sogenannte »Individualismus«; er geht in eins mit dem überlieferungsfeindlichen Geist selber, und seine mannigfachen Bekundungen in allen Bezirken bilden einen der wichtigsten Beweggründe für die Mißordnung unserer Zeit. Diesen »Individualismus« müssen wir jetzt näher untersuchen.

FÜNFTES KAPITEL

DER »INDIVIDUALISMUS«

UNTER »INDIVIDUALISMUS« verstehen wir die Ablehnung alles die Einzelwesenheit übersteigenden Letztgültigen und damit die Einengung der Kultur auf allen Gebieten einzig auf rein menschliche Bestände. Es ist dies also im Grunde nichts anderes, als was zur Zeit der »Renaissance« als »Humanismus« bezeichnet wurde, dasselbe, das auch den vorhin von uns so genannten »weltlichen Standpunkt« in seiner Eigentümlichkeit kennzeichnet. All dies ist überhaupt ein und dasselbe, nur die Bezeichnungen sind unterschiedliche. Des fernern sagten wir, jener »weltliche« Geist verschmelze mit dem überlieferungsfeindlichen, der alle der Neuzeit eigenen Triebkräfte in sich befaßt. Allerdings ist dieser Geist nicht völlig neu; schon zu andern Zeiten zeigte er sich in mehr oder minder betonter Weise, doch waren seine Bekundungen stets begrenzt und schwankend und hatten sich niemals so auf das Ganze einer Kultur ausgedehnt, wie es im Abendland im Verlauf der letzten Jahrhunderte geschah. Was bisher noch nicht da war, ist eine Kultur, die ganz und gar auf etwas rein Verneinendem erbaut ist, nämlich auf dem, was man Grundlosigkeit nennen könnte; gerade dies verleiht der Neuzeit den Zug des Regelwidrigen und macht aus ihr etwas Ungeheuerliches, das sich nur dadurch erklären läßt, daß man sie, wie wir anfangs darlegten, als eine Erscheinung betrachtet, die zum Abschluß eines Zeitkreises gehört. Der »Individualismus« in dem soeben beschriebenen Sinn ist also sehr wohl die bestimmende Ursache des gegenwärtigen Verfalls des Abendlandes, und zwar gerade dadurch, daß er die ausschließliche Entfaltung der geringstwertigen Möglichkeiten der Menschheit in Bewegung setzt, deren Ausbreitung das Eingreifen einer den

Menschen überragenden Wirklichkeit nicht erfordert, die sich sogar voll nur dann entwickeln können, wenn eine solche fehlt, weil sie sich zu allem Geistigen und jeder Weisheit im äußersten Widersatz befinden.

Im »Individualismus« beschlossen liegt es zunächst, die rein geistige Schau als wesenhaft über das Ich hinausragende Fähigkeit zu verwerfen, samt dem Erkenntnisbereich, der dieser Schau durchaus eigen ist, nämlich der im unverfälschten Sinn zu verstehenden Metaphysik. Alles, was die neuern Philosophen mit eben diesem Namen Metaphysik belegen, falls sie überhaupt etwas unter dieser Bezeichnung zulassen, hat darum mit der echten Metaphysik schlechterdings nichts gemein; es sind nur vom Verstand erklügelte Gerüste oder bloß einbildungshafte Vermutungen, mithin ganz ichhafte Auffassungen, die sich im übrigen zum größten Teil bloß auf den Bereich des »Physischen«, das heißt, auf die Natur beziehn. Selbst wenn hier eine Frage auftritt, die man tatsächlich an die metaphysische Ordnung anknüpfen könnte, drückt dann wiederum die Art und Weise, wie man sie betrachtet und behandelt, sie zu einer bloß »scheinmetaphysischen« herab und macht im übrigen jede wirkliche und gültige Lösung unmöglich. Es sieht sogar so aus, als ob es sich für die Philosophen viel eher darum handle, »Probleme« zu stellen, seien es auch gekünstelte und nur scheinbare, als sie zu lösen. Es ist dies eine Seite des maßlosen Bedürfnisses nach Forschung um ihrer selbst willen, des Bedürfnisses nämlich nach eitelster Geschäftigkeit sowohl im Geistigen wie im Körperlichen. Zudem liegt diesen Philosophen daran, ihren Namen an ein »System« zu heften, das heißt, an ein streng beschränktes und umgrenztes Gesamt von Lehrstücken, das ihnen ausschließlich angehört, das nichts anderes ist als ihr eigenstes Werk; daher der Wunsch, um jeden Preis »originell« zu sein, auch wenn

dieser Eigenheit die Wahrheit zum Opfer fallen muß. Besser, um nur ja als Philosoph gelten zu können, einen neuen Irrtum austüfteln als eine Wahrheit wiederholen, die schon von andern ausgesprochen wurde. Diese Art »Individualismus«, dem man so viele einander widerstreitende oder gar in sich selbst widerspruchsvolle »Systeme« verdankt, findet sich übrigens gleicherweise bei den modernen Gelehrten wie bei den Künstlern; bei den Philosophen indes kann man vielleicht am deutlichsten die geistige Anarchie beobachten, die sich als unvermeidliche Folge jenes Individualismus einstellt.

Innerhalb einer überlieferungstreuen Kultur ist es kaum begreiflich, daß jemand den Anspruch erhebe, einen Gedanken als sein Eigentum anerkannt zu sehen: tut er es, so begibt er sich jedenfalls dadurch jeder Glaubwürdigkeit und jedes Ansehens, denn er setzt ihn damit zu einem bloßen Einfall ohne wirkliche Geltung herab. Ist ein Gedanke richtig, so gehört er gleichermaßen allen, die ihn zu fassen vermögen; ist er falsch, braucht man sich seiner Erfindung nicht zu rühmen. Ein wahrer Gedanke kann nicht »neu« sein, denn die Wahrheit ist nicht ein Erzeugnis des menschlichen Geistes, sie besteht unabhängig von uns, und an uns ist es lediglich, sie zu erkennen; was nicht zu dieser Erkenntnis gehört, kann bloß Irrtum sein. Bekümmert sich denn aber der moderne Mensch im Grunde um die Wahrheit, ja weiß er überhaupt noch, was sie ist? Auch hier haben die Worte ihren rechten Sinn eingebüßt, da manche, wie die zeitgenössischen »Pragmatisten«, sich so weit versteigen, unberechtigterweise »Wahrheit« zu nennen, was ganz einfach äußerer Nutzen ist und somit eine Sache, die völlig außerhalb des Geistigen liegt. Das bedeutet, indem damit der Irrgang der Neuzeit zu Ende gedacht wird, geradezu Absage an die Wahrheit wie an den Geist, dessen eigentlichen Gegenstand sie bildet. Aber wir wollen nicht weiter vorgreifen und

hierzu nur noch bemerken, daß die soeben geschilderte Art des »Individualismus« die Quelle ist für die falschen Vorstellungen über die Rolle der »großen Männer« oder derer, die als solche gelten. »Genie« im »weltlichen« Sinne bedeutet in Wirklichkeit recht wenig und kann auf keine Weise den Mangel an wahrer Erkenntnis ersetzen.

Da wir von Philosophie sprachen, wollen wir, ohne auf alle Einzelheiten einzugehn, noch einiges von dem andeuten, was der »Individualismus« auf diesem Gebiet zur Folge hatte; mit dem Verwerfen der geistigen Schau (intuitio intellectualis) wurde zunächst der Verstand (ratio) über alles gestellt und dieses bloß menschliche und begrenzte Vermögen zur höchsten Stufe des Geistes erhoben, oder es wurde gar der Geist schlechthin auf den Verstand beschränkt. Hierauf gründet sich der »Rationalismus«, dessen wahrer Stifter Descartes war. Diese Begrenzung des Geistes blieb überdies nur eine erste Staffel; der Verstand selbst sollte alsbald immer mehr zu einer vornehmlich praktischen Betätigung herabgewürdigt werden, und zwar in dem Maße, wie die Wissenschaften, die noch einen gewissen besinnlichen Zug haben mochten, sich zu angewandten verkehrten. Schon Descartes war im Grunde weit mehr um diese Nutzanwendungen besorgt als um die reine Wissenschaft. Doch das ist nicht alles: unvermeidlich zieht der »Individualismus« den »Naturalismus« nach sich, bleibt ja doch alles, was über die Natur hinausgeht, eben dadurch dem Einzelwesen als solchem unerreichbar. Ob nun »Naturalismus« oder Ablehnung der Metaphysik, macht im übrigen keinen Unterschied; sobald man von der geistigen Schau nichts mehr wissen will, kann auch von Metaphysik keine Rede mehr sein. Während aber einige sich dennoch darauf versteifen, irgend eine »Scheinmetaphysik« zusammenzuzimmern, sind andere freimütiger und geben zu, daß dies nicht

angeht. So entsteht der »Relativismus« in allen seinen Gestalten, sei es der »Kritizismus« Kants oder der »Positivismus« von Auguste Comte. Da der Verstand selbst als etwas ganz Bedingtes nur mit einem gleichfalls Bedingten von Rechts wegen sich beschäftigen darf, ist freilich der »Relativismus« die einzige logische Ausreifung des »Rationalismus«. Im übrigen mußte er dadurch schließlich sich selber aufheben: wie oben bemerkt, bedeuten »Natur« und »Werden« in Wirklichkeit dasselbe; ein in sich folgerichtiger »Naturalismus« kann also nur in einer der schon erwähnten »Philosophien des Werdens« zum Ausdruck kommen, deren ausgesprochen neuzeitliche Form wir im »Evolutionismus« vor uns haben; gerade er aber sollte sich am Ende gegen den »Rationalismus« kehren, und zwar mit dem Vorwurf, daß es dem Verstand weder gegeben sei, sich auf das nur aus Wechsel und bloßer Vielheit Bestehende entsprechend anwenden zu lassen, noch die unbegrenzte Zusammengesetztheit der Sinnesdinge in seine Begriffe einzuklammern. So nämlich ist die Einstellung jener Form des »Evolutionismus«, die man als bergsonschen »Intuitionismus« kennt; der aber gebärdet sich selbstverständlich nicht weniger individualistisch und der Metaphysik feindlich als der »Rationalismus«. Bei der gerechten Kritik, die er ihm widerfahren läßt, gerät er noch tiefer abwärts, indem er sich an ein im eigentlichen Begriff unter-rationales Vermögen wendet, an eine Intuitio der Sinne nämlich, die überdies begrifflich schlecht genug bestimmt und mehr oder weniger mit Einbildung, Instinkt und Gefühl vermischt ist. In sehr bezeichnender Weise gilt hier nicht einmal mehr die Frage nach der »Wahrheit«, sondern einzig nach der »Wirklichkeit«, die ausschließlich auf das Sinnliche beschränkt und als etwas seinem Wesen nach durchaus Bewegliches und Unbeständiges aufgefaßt wird. Bei solchen Voraussetzungen wird der Geist ge-

radezu auf seine unterste Schicht beschränkt und der Verstand selbst nur noch insoweit zugelassen, als er sich damit befaßt, den Stoff zu gewerklichem Gebrauch herzurichten. Danach war nur noch ein Schritt zu tun: Geist und Erkenntnis völlig zu verwerfen und die »Wahrheit« durch den »Nutzen« zu ersetzen; damit kam man zum »Pragmatismus«, auf den wir oben schon hindeuteten. Hier aber sind wir nicht einmal mehr im einfach bloß Menschlichen, wie beim »Rationalismus«, sondern mit der Anrufung des »Unterbewußten«, die jedwede geregelte Stufenordnung offensichtlich auf den Kopf stellt, geradezu schon im Untermenschlichen. Das ist in großen Zügen der Gang, den eine sich selbst überlassene »weltliche« Philosophie, die jedes Erkennen auf seinen eigenen Gesichtskreis beschränken wollte, unvermeidlich einschlagen mußte und tatsächlich eingeschlagen hat. Solange es ein Erkennen höherer Ordnung gab, konnte sich dergleichen nicht ereignen, denn die Philosophie war wenigstens gehalten, was sie nicht wußte, zu achten, und durfte es nicht verwerfen; als aber diese höhere Erkenntnis verschwunden war, erwuchs aus ihrer Leugnung, die den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, alsbald eine Theorie; und von da her nimmt die ganze neuere Philosophie ihren Ausgang.

Genug jedoch von der Philosophie, der unbeschadet der Stellung, die sie in der Neuzeit einzunehmen scheint, keine übermäßige Bedeutung zukommt. Von unserm Standort aus beschäftigt sie uns vornehmlich deshalb, weil sie die Strebungen dieses oder jenes geschichtlichen Zeitpunktes in einer so klaren und genau bestimmten Fassung wie nur möglich ausdrückt, nicht aber wirklich erzeugt; und wenn man auch behaupten darf, daß sie ihnen bis zu einem gewissen Grad die Richtung weist, so geschieht dies doch erst in zweiter Linie und nur nachträglich. Sicher ist, daß die ganze neuere Philo-

sophie in Descartes ihren Ursprung nimmt; doch der Einfluß, den er zunächst auf seine eigene und dann auf die Folgezeit ausübte und der sich nicht bloß auf die Philosophen beschränkte, wäre nicht möglich gewesen, wenn seine Gedanken nicht schon vorhandenen, wohl in der Mehrzahl seiner Zeitgenossen bereitliegenden Neigungen entsprochen hätten. Der Geist der Neuzeit fand sich im Cartesianismus wieder und gewann durch ihn von sich selbst ein klareres Bewußtsein, als er bis dahin besessen hatte. Im übrigen ist, gleichviel auf welchem Gebiet, eine so augenfällige Bewegung, wie es der Cartesianismus in philosophischer Beziehung war, stets mehr ein Ergebnis als ein wirkliches Beginnen; sie ist nicht aus eigener Kraft entsprungen, sondern die Frucht eines weit verstreuten untergründigen Gesamtwirkens. Wenn ein Mann wie Descartes in besonderm Maß als Vertreter der neuzeitlichen Verirrung gelten kann, wenn man behaupten darf, daß er sie von einem gewissen Standpunkt aus sozusagen leibhaftig darstellt, ist gleichwohl nicht er allein und er als erster dafür verantwortlich, und man müßte viel weiter zurückgehn, um die Wurzeln dieser Verirrung aufzufinden. Ebenso haben »Renaissance« und »Reformation«, die man zumeist als die ersten großen Bekundungen des neuen Geistes ansieht, den Bruch mit der Überlieferung eher vollendet als hervorgerufen. Für uns nimmt dieser Bruch seinen Anfang mit dem vierzehnten Jahrhundert, und hier, nicht erst ein- oder zweihundert Jahre später, ist in Wirklichkeit der Beginn der neuen Zeit anzusetzen.

Bei diesem Bruche mit der Überlieferung müssen wir nochmals verweilen, denn aus ihm ist die Neuzeit hervorgegangen, deren besondere Merkmale sämtlich in ein einziges, nämlich den Widerspruch gegen den Geist der Überlieferung zusammengefaßt werden könnten; das Verwerfen der Überlieferung aber ist gleichbedeutend mit »Individualismus«. Es befindet sich

dies übrigens mit dem Vorangehenden in vollem Einklang, da ja nach unsern Ausführungen die geistige Schau und die reine Lehre vom Metaphysischen die Grundlage jeder überlieferungstreuen Kultur bilden. Sobald man sie nun leugnet, verwirft man wenigstens stillschweigend auch alles, was aus ihr gefolgert werden kann, und so fällt eben dadurch die Gesamtheit dessen, was in Wahrheit den Namen Überlieferung verdient, der Vernichtung anheim. Wir sahn schon, was sich in dieser Hinsicht bei den Wissenschaften zutrug, wollen also hierauf nicht zurückkommen, sondern die Sache von einer andern Seite betrachten, woher die Bekundungen des überlieferungsfeindlichen Geistes vielleicht noch unmittelbarer ersichtlich werden; denn hier handelt es sich um Veränderungen, die die große Masse der Abendländer selbst in Mitleidenschaft gezogen haben. Waren auch die »überlieferten Wissenschaften« des Mittelalters einer mehr oder weniger begrenzten Auslese vorbehalten geblieben, manche von ihnen sogar, als ausschließliches Erbgut eng geschlossener Schulen, eine »Esoterik« im strengsten Sinn des Wortes bildend, so enthielt anderseits die Überlieferung auch ein allen ohne Unterschied Gemeinsames, und von diesem nach außen Gewendeten sei nunmehr die Rede. Die äußere Form der abendländischen Überlieferung war damals ausgesprochen der Religion verpflichtet, und zwar katholischer Gestalt. Es gilt also, die in Dingen der Religion gegen den Geist der Überlieferung gerichtete Auflehnung zu betrachten, die, nachdem sie eine bestimmte Gestalt erlangt hatte, sich Protestantentum nannte. Leicht ist es, sich zu vergewissern, daß gerade hier eine Äußerung »individualistischer« Gesinnung vorliegt, und dies in dem Grad, daß man sagen könnte, es handle sich um nichts anderes als den »Individualismus« selber, nur betrachtet in seiner Anwendung auf die Religion. Bloß ein Neinsagen ist es, wodurch der »Prote-

stantismus« wie auch die neuere Zeit hervorgerufen wird, nämlich jene Ablehnung der Grundwahrheiten, die das eigentliche Wesen des »Individualismus« ausmacht; und darin liegt wiederum ein schlagendes Beispiel für die Anarchie und die Auflösung, die dessen Folgezustände sind.

Der Begriff »Individualismus« schließt notwendigerweise die Weigerung ein, eine das »Individuum« überragende Rechtsquelle, ebenso wie ein dem Einzelverstande überlegenes Erkenntnisvermögen anzuerkennen; das eine ist vom andern nicht zu trennen. Daher mußte der Geist der Neuzeit alle im wahren Sinn des Wortes geistige Hoheit *(autorité)*, die aus der übermenschlichen Ordnung entspringt, und jede auf Überlieferung beruhende Einrichtung verwerfen, die ihrem Wesen nach auf einem solchen Hoheitsrecht fußt, möge im übrigen die Form, in die es sich kleidet und die natürlich je nach den Kulturen verschieden ist, aussehen, wie sie wolle. Und das war es, was in der Tat geschah: das Protestantentum maßte sich an, die Oberhoheit der Einrichtung, die zur rechtmäßigen Auslegung der abendländischen überlieferten Religion befugt war, zu ersetzen durch die von ihm so genannte »freie Forschung«, will sagen durch eine Deutung, die jedermanns Willkür, selbst der der Unwissenden und Unzuständigen, überlassen und einzig auf die Tätigkeit des menschlichen Verstandes gegründet war; auf dem Gebiete des Glaubens also das Entsprechende zu dem, was in der Philosophie der »Rationalismus« in die Wege leitete. So öffnete sich die Pforte für allerlei Auseinandersetzungen, allerlei Meinungsverschiedenheiten, allerlei Verirrungen, und es kam heraus, was herauskommen mußte: jene Zerstreuung in eine immer zunehmende Vielheit von Sekten, von denen jede nur die Sondermeinung weniger Einzelner darstellt. Da unter solchen Bedingungen eine Verständigung über die Lehre unmöglich war, rückte sie schnell in den Hinter-

grund, und die Moral, die eine zweitrangige Seite des Glaubens darstellt, nahm die erste Stelle ein: daher die im heutigen Protestantentum so spürbare Entartung in den »Moralismus«. Es hat sich hier eine Erscheinung abgespielt, die parallel läuft zu der in der Philosophie offenbaren; die Zersetzung alles dessen, was die Lehre angeht, das Verschwinden der geistigen Züge aus der Religion hatte unvermeidlich zur Folge, daß man, vom »Rationalismus« ausgehend, notwendigerweise dem »Sentimentalismus« verfiel, für den sich in den angelsächsischen Ländern die treffendsten Beispiele darbieten. Worum es sich nunmehr handelt, ist nicht mehr Religion, nicht einmal eine abgeschwächte und verzerrte, es ist bloß »Religiosität«, das heißt, es sind unbestimmte, gefühlsbetonte Sehnsüchte, die von keiner wirklich vorhandenen Erkenntnis her ihre Berechtigung empfangen. Diesem letzten Halt entsprechen Theorien wie die der »religiösen Erfahrung« von William James, der sich so weit versteigt, daß er im »Unterbewußtsein« das Mittel erblickt, durch das der Mensch mit dem Göttlichen in Verbindung trete. Hier verschmelzen die letzten Ergebnisse des Religions- mit denen des philosophischen Verfalls: die »religiöse Erfahrung« einverleibt sich dem »Pragmatismus«, in dessen Namen man den Begriff eines begrenzten Gottes als »zuträglicher« empfiehlt als den eines unendlichen Gottes, weil man für ihn Gefühle zu empfinden vermag, vergleichbar denen, die man einem höher stehenden Menschen gegenüber hegt; durch Berufung auf das »Unterbewußte« kommt man aber zugleich dahin, an den Spiritismus und an all die unsere Zeit kennzeichnenden »Pseudoreligionen«, denen wir in andern Schriften nachgegangen sind, Anschluß zu finden. Anderseits entartete schließlich die protestantische Moral durch die allmähliche Beseitigung jeder lehrmäßigen Grundlage zur sogenannten »Laienmoral«, die zu ihren Anhängern

ebenso die Vertreter aller Spielarten des »liberalen Protestantismus« wie die erklärten Gegner jeder gläubigen Auffassung zählt; im Grunde walten bei beiden dieselben Strebungen, mit dem einzigen Unterschied, daß in der folgerichtigen Weiterführung alles hier Inbegriffenen nicht jeder gleich weit geht. Da in der Tat die »Religion« eine Form der Überlieferung darstellt, kann der überlieferungsfeindliche Geist nicht anders als der Religion feindlich sein. So beginnt er damit, die Religion zu verwässern und gelangt womöglich dahin, sie ganz auszuschalten. Das Protestantentum ist insofern widersprüchlich, als es bei allem Bemühn, die Religion zu »vermenschlichen« dennoch, wenigstens der Theorie nach, etwas bestehn läßt, was übermenschlichen Ursprunges ist, nämlich die Offenbarung. Es wagt es nicht, die Verneinung bis zum Äußersten zu treiben; dadurch aber, daß es die Offenbarung zum Gegenstand all jener Wortstreite macht, die sich aus bloß menschlichen Auslegungen ergeben, macht es sie in der Tat mehr und mehr zunichte. Wenn man Leute findet, die sich »Christen« nennen, ob sie gleich nicht einmal die Göttlichkeit Christi anerkennen, so muß man sich sagen, daß eben diese Menschen, wohl ohne es zu merken, der völligen Verneinung näher stehn als dem wirklichen Christentum. Übrigens hat man sich über derlei Widersprüche nicht allzusehr zu verwundern, sind sie doch allenthalben Kennzeichen unseres Zeitalters der Unordnung und der Verwirrung, ebenso wie die unaufhaltsame Zersplitterung des Protestantentums zu den zahlreichen Kundgebungen jener Auflösung in das Vielheitliche gehört, die sich, wie wir schon sagten, in allen Gebieten des neuzeitlichen Lebens und Wissens nachweisen läßt. Anderseits ist es ganz natürlich, daß das Protestantentum mit der ihm innewohnenden Verneinung jene auflösende »Kritik« ins Leben rief, die in den Händen der angeblichen »Geschichtsschreiber der Re-

ligionen« zu einer Waffe wider jegliche Religion wurde, womit es trotz seiner Behauptung, keine andere Oberhoheit als allein die der heiligen Schriften anzuerkennen, selbst größtenteils zur Zerstörung dieser Oberhoheit beitrug, das heißt, zur Zerstörung jenes letzten Restes von Überlieferung, den sie noch verbürgten. Denn einmal begonnen, konnte die Auflösung wider den überlieferungstreuen Geist nicht auf halbem Wege haltmachen.

Hier könnte man einen Einwand erheben: wäre es dem Protestantentum nicht möglich gewesen, trotz seiner Absonderung von der katholischen Körperschaft, dadurch, daß es immerhin die Heilige Schrift gelten ließ, die in ihr enthaltene Lehre der Überlieferung zu bewahren? Einer solchen Annahme widerstreitet unbedingt die Einführung der »freien Forschung«, die ja jede ichhafte Spielerei erlaubt. Die Erhaltung der Lehre setzt im übrigen ein geregeltes, sich an die Überlieferung haltendes Lehren voraus, durch das ihre richtige Auslegung in Kraft bleibt, und tatsächlich war in der abendländischen Welt diese Lehrverfassung eins mit der katholischen Kirche. Gewiß, es mag in andern Kulturen Einrichtungen geben, deren Formen davon stark abweichen und die gleichwohl die entsprechende Aufgabe erfüllen; hier aber handelt es sich um die abendländische Kultur mit ihren besondern Bedingungen. Man darf also nicht geltend machen, daß es zum Beispiel in Indien keine dem Papsttum ähnliche Einrichtung gibt. Dort steht es damit ganz anders, zunächst weil man es nicht mit einer im abendländischen Sinn religionsgebundenen Überlieferung zu tun hat, daher die Mittel der Erhaltung und Übertragung nicht die gleichen sein können, und dann, weil der indische Geist ganz anders ist als der europäische, und darum die Überlieferung im ersten Fall schon durch sich selbst eine Macht besitzt, die sie im zweiten Fall nicht aufbringen kann ohne die

Hilfe eines in seinem äußern Aufbau viel genauer bestimmten Lehrkörpers. Wir erwähnten schon, daß die Überlieferung des Abendlandes seit Erscheinen des Christentums notwendig die Gestalt einer Religion annehmen mußte; es würde zu weit führen, wollte man hier alle die Gründe dafür vortragen, die mit Hilfe ziemlich weit verzweigter Betrachtungen voll verständlich sind. Indes liegt hier ein Tatbestand vor, den zu berücksichtigen man nicht verzichten kann[1]; darum muß man auch sämtliche Folgen gelten lassen, die aus ihm hervorgehn, soweit sie die einer solchen Form von Überlieferung angemessene Verfassung betreffen.
Anderseits hat sich, wie wir bereits andeuteten, ganz gewiß einzig in der katholischen Kirche das erhalten, was an überlieferungstreuem Geiste im Abendlande trotz allem immer noch vorhanden ist. Kann man also wenigstens hier von einem unversehrten Bewahren der Überlieferung sprechen, die vor jedem Angriff des modernen Geistes geschützt blieb? Leider scheint dem nicht so; oder genauer ausgedrückt: wenn auch das Erbgut der Überlieferung unberührt geblieben ist, was schon viel heißen will, so läßt sich immerhin bezweifeln, daß ihr tiefer Sinn noch wirklich verstanden werde, selbst von einer an Zahl geringen Auslese, die ihr Vorhandensein notwendig in einer Wirksamkeit oder vielmehr Beeinflussung bekunden würde, die wir aber tatsächlich nirgendwo feststellen können. Mit größerer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um einen Zustand, den wir als eine Bewahrung im Keim bezeichnen möchten, die den dazu Befähigten gestattet, den Sinn der Überlieferung stets wieder aufzufinden, selbst wenn dieser Sinn gegenwärtig keinem bewußt wäre. Im übrigen gibt es auch hie und da in der abendländischen Welt verstreut, und zwar außerhalb der Religion, vielerlei Zeichen oder Sinnbilder, die alten Lehren der Überlieferung entstammen und die man bei-

behält, ohne sie zu verstehn. In solchen Fällen erweist sich eine Berührung mit dem vollebendigen Geist der Überlieferungen als notwendig, damit das in eine Art Schlaf Versunkene erweckt und das entschwundene Verständnis wieder hergestellt werde; vornehmlich hierbei aber, betonen wir es nochmals, wird der Westen der Unterstützung des Ostens bedürfen, wenn er zum Bewußtsein seiner eigenen Überlieferung zurückfinden will.

Was wir soeben erwähnten, betrifft die Möglichkeiten, die der katholische Glaube auf Grund seines Wesens beständig und unerschütterlich in sich trägt. Darum beschränkt sich hier der Einfluß des neuzeitlichen Geistes gezwungenermaßen darauf, das wirkliche Verständnis für gewisse Dinge auf längere oder kürzere Zeit zu unterbinden. Spräche man dagegen vom heutigen Stand der katholischen Kirche und verstünde man darunter die Art und Weise, wie sie von der großen Mehrzahl ihrer eigenen Anhänger verstanden wird, so würde man allerdings eine durchgreifende Tätigkeit des neuzeitlichen Geistes feststellen müssen. Was wir damit in unser Blickfeld rücken, sind nicht bloß ziemlich deutlich abgegrenzte Bewegungen, wie etwa die ausdrücklich mit »Modernismus« bezeichnete, die nichts weiter war als ein zum Glück vereitelter Versuch, das Innere der katholischen Kirche selbst mit protestantischem Geist zu durchtränken; was wir vornehmlich im Auge haben, ist ein mehr die Allgemeinheit ergreifender, eher ins Unbestimmte verfließender und um vieles schwieriger zu erfassender, also noch bedenklicherer Geisteszustand, darum um so bedrohlicher, als er den davon Betroffenen oft gänzlich unbewußt bleibt; man kann sich für aufrichtig gläubig halten und braucht es im Grunde gar nicht zu sein; man kann sich sogar »Bewahrer der Überlieferung« nennen, ohne den mindesten Begriff vom echten Geist der Überlieferung zu be-

sitzen, und hierin liegt ein weiteres Anzeichen für die gedankliche Verwirrung unserer Zeit. Der geistige Zustand, auf den wir abheben, zeigt sich zunächst darin, daß er die Religion, wenn man so sagen darf, »zum Schrumpfen bringt«, aus ihr etwas macht, das man beiseite stellt, dem man einen wohlumzirkten und möglichst beschränkten Raum anzuweisen sich genug sein läßt; somit etwas, das keinerlei wirklichen Einfluß auf das übrige Dasein ausübt, das davon durch eine Art wasserdichtes Schott abgesondert ist; unterscheiden sich denn etwa heutzutage viele Katholiken in Denk- und Handlungsweise des täglichen Lebens merklich von ihren ungläubigsten Zeitgenossen? Auch hier die fast völlige Unkenntnis der Lehren des Glaubensgutes, ja die Gleichgültigkeit gegenüber allem, was damit zu tun hat; die Religion ist für viele einzig eine Sache des Herkommens, der Gewohnheit, um nicht zu sagen der »Routine«; sorgsam hält man sich fern von dem Versuch, den Dingen irgendwie ein Verständnis abzugewinnen, man kommt sogar auf den Gedanken, daß ein Verstehn zu nichts nütze oder daß vielleicht hier nichts zu verstehn sei. Könnte man dem Glauben, wenn man ihn wahrhaft erfaßte, wirklich einen so minderwertigen Platz inmitten der sonstigen Beschäftigungen anweisen? Es zeigt sich also, daß die Lehre in der Tat der Vergessenheit anheimfiel oder fast zunichte gemacht wurde; und dadurch kommt man, da sich hier die nämlichen, aller Geistigkeit abholden neuzeitlichen Strebungen auswirken, der protestantischen Auffassung sonderbar nahe. Am meisten jedoch zu beklagen ist, daß die Unterweisung, wie sie allgemein gepflegt wird, diesem Geisteszustand nicht entgegenwirkt, sondern sich ihm nur zu sehr anpaßt und ihn dadurch im Gegenteil begünstigt: man redet immer von Moral, aber fast nie von Lehre, weil man angeblich doch nicht verstanden werden würde; der Glaube ist heutzutage nur noch »Moralis-

mus«, oder wenigstens sieht es so aus, als ob niemand mehr sehn wolle, was er wirklich ist: nämlich etwas ganz anderes. Wenn man gleichwohl noch gelegentlich auf die Lehre zu sprechen kommt, so geschieht das allzu oft nur zu ihrer Herabwürdigung, indem man sich nämlich mit Gegnern auf deren eigenem »weltlichen« Boden in Erörterungen einläßt; dies führt dann unvermeidlich dazu, ihnen die ungerechtfertigtsten Zugeständnisse zu machen; so namentlich hält man sich für verpflichtet, mehr oder weniger auf angebliche Errungenschaften der modernen »Kritik« Rücksicht zu nehmen, während nichts leichter wäre, als sich auf einen andern Standpunkt zu stellen und zu zeigen, daß das alles leerer Wahn ist; was kann denn unter diesen Bedingungen vom echten Geist der Überlieferung wirklich noch übrig bleiben?

Diese Abschweifung, zu der wir durch die Untersuchung der Äußerungen des »Individualismus« auf dem Gebiet der Religion geführt wurden, dünkt uns nicht zwecklos, zeigt sich doch, daß auf dieser Seite das Übel noch ernster und weiter verbreitet ist, als man auf den ersten Blick glauben möchte; anderseits entfernt sie uns kaum von der Frage, die uns beschäftigt und an die unsere letzte Bemerkung vielmehr unmittelbar anknüpft; denn wiederum ist es der »Individualismus«, der überall den Geist des Wortstreites hineinträgt. Es hält sehr schwer, unsere Zeitgenossen zur Einsicht zu bewegen, daß es Dinge gibt, die schon auf Grund ihrer Natur eine Auseinandersetzung nicht zulassen; statt daß der moderne Mensch bemüht ist, sich zur Wahrheit zu erheben, will er sie von ihrer Höhe herunterholen; deswegen vermutlich bilden sich so viele Menschen ein, es handle sich nur um »weltliches Wissen« und »Philosophie«, wenn man zu ihnen von »überlieferten Wissenschaften« oder gar von reiner Metaphysik spricht. Innerhalb des Bereiches ichhafter Meinungen läßt sich stets streiten, weil

die Ordnung des Verstandesmäßigen nicht überschritten wird und man ohne die Anrufung eines höheren Grundsatzes leicht Gründe findet, die das »Für« oder »Wider« mit einer gewissen Beweiskraft verfechten; in sehr vielen Fällen kann man den Wortstreit sogar unbegrenzt weitertreiben, ohne zu einer Lösung zu kommen: so besteht fast die ganze neuere Philosophie aus Doppelsinnigkeiten und schlechten Fragestellungen. Weit davon entfernt, die Fragen ins reine zu bringen, wie man in der Regel annimmt, bewirkt der Wortstreit zumeist kaum mehr, als sie zu verlagern, wo nicht noch weiter zu verdunkeln; für gewöhnlich kommt dies dabei heraus: daß jeder, in dem Bestreben, seinen Gegner zu überzeugen, sich heftiger als je an seine eigene Meinung klammert und sich noch ausschließlicher als bisher in sie hinein verkapselt. Bei alledem geht es im Grunde nicht darum, zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen, sondern allem zum Trotz recht zu haben oder wenigstens sich selber davon zu überzeugen, wenn es bei den andern nicht gelingt; man muß dies übrigens um so bedauerlicher finden, als sich damit stets das Bedürfnis verbindet, »Bekehrte« zu machen – wiederum ein Zug, der für den abendländischen Geist so sehr bezeichnend ist. Mitunter bekundet sich der »Individualismus«, und zwar im gewöhnlichsten und niedrigsten Sinn des Wortes, noch augenfälliger: trifft man denn nicht alle Augenblicke Leute, die das Werk eines Menschen nach dem beurteilen möchten, was sie von seinem Eigenleben wissen, wie wenn das eine mit dem andern in irgendwelche Beziehung zu bringen wäre? Der gleichen Neigung, verbunden mit dem Hang zur Einzelheit, entspringt, nebenbei bemerkt, auch die Teilnahme, die man den geringsten Sonderlichkeiten aus dem Leben der »großen Männer« entgegenbringt, entspringt die Täuschung, der man sich hingibt, wenn man alles, was sie geleistet, nach der Art »psycho-physiologischer Analyse« erklärt;

für den, der sich Rechenschaft darüber geben will, wie es um die Geisteshaltung unserer Zeitgenossen in Wahrheit steht, ist das gewiß nicht ohne Bedeutung.

Doch wir wollen noch einen Augenblick auf die Gepflogenheiten des Wortstreites zurückkommen, die in Bezirke hineingetragen wurden, wo sie nichts zu tun haben; unsere Ansicht ist unumwunden diese: die »apologetische« Haltung ist als bloße »Verteidigung« an sich von äußerster Schwäche; nicht umsonst bezeichnet man sie mit einem Ausdruck, der von »Apologie« abgeleitet ist; das Wort bedeutet eigentlich Gerichtsrede eines Anwalts und hat in der englischen Umgangssprache sogar den Sinn »Entschuldigung« angenommen; daß man der »Apologetik« überwiegendes Gewicht zubilligt, ist also unbestreitbares Merkmal für ein Zurückweichen des Glaubensgeistes. Diese Schwäche nimmt noch zu, wenn die »Apologetik«, wie wir soeben erwähnten, in Erörterungen ausartet, die nach Methode und Standpunkt ganz »weltlicher« Art sind, in denen die Religion mit den zufälligsten und ganz und gar mutmaßlichen philosophischen, wissenschaftlichen oder scheinwissenschaftlichen Ansichten auf eine Ebene gestellt wird, wobei man, um »versöhnlich« zu erscheinen, in gewissem Maß sogar Auffassungen gelten läßt, die nur ausgedacht wurden, um alle Religion zugrunde zu richten. Die so handeln, liefern selber den Beweis dafür, daß ihnen das Bewußtsein von dem wahren Wesen der Lehre vollkommen abgeht, für deren mehr oder weniger befugte Vertreter sie sich halten. Die berufenen Sprecher einer überlieferten Lehre haben sich nicht mit den »Weltlichen« in Wortstreite einzulassen; sie haben weiter nichts zu tun, als die Lehre denen, die sie zu erfassen vermögen, so darzulegen, wie sie ist, und gleichzeitig den Irrtum überall dort aufzuzeigen, wo er sich findet, ihn als solchen kenntlich zu machen, indem sie auf ihn das Licht

wahrer Erkenntnis fallen lassen; ihre Aufgabe besteht nicht darin, einen Streit zu entfachen und durch ihn die Lehre bloßzustellen, sondern die Entscheidung zu fällen, die zu fällen sie das Recht haben, wenn sie wirklich im Besitz der sie untrüglich begeistenden Grundsätze sind. Kämpfen gehört in den Bereich des Handelns, das heißt, in das Gebiet der Vereinzelung und des Zeitlichen: der »unbewegliche Beweger« erzeugt und lenkt die Bewegung, ohne in sie hineingerissen zu werden. Das Erkennen beleuchtet das Handeln, ohne an dessen Wechselfällen teilzunehmen; das Geistige ist Führer des Weltlichen, ohne damit zu verschmelzen; und so bleibt jedes Ding in seiner Ordnung, auf der Rangstufe, die ihm innerhalb der allumfassenden Hierarchie gebührt; wo aber ist in der Neuzeit noch der Begriff einer echten Hierarchie anzutreffen? Nichts, niemand steht mehr an der Stelle, die er nach Recht und Regel einnehmen sollte, eine Oberhoheit, die das Geistliche wirklich lenkte, eine Macht, die im Zeitlichen rechtsgültig herrschte, erkennen die Menschen nicht mehr an; die »Weltlichen« nehmen sich die Freiheit, an heiligen Dingen herumzureden, deren Wesen, ja selbst deren Dasein anzufechten; das Niedere richtet über das Höhere, Unwissenheit legt der Weisheit Beschränkungen auf, Irriges läuft dem Wahren den Rang ab, Menschliches setzt sich an die Stelle des Göttlichen, die Erde gewinnt die Oberhand über den Himmel, das Einzelwesen macht sich zum Maß aller Dinge und will dem All Gesetze vorschreiben, die es ganz und gar aus seinem eigenen gebundenen und fehlbaren Verstand geschöpft hat. »Wehe euch, blinde Führer«, heißt es im Evangelium; sieht man doch heute überall nur Blinde, die wieder Blinde leiten und – wenn nicht beizeiten Halt geboten wird – unabwendbar dem Abgrund zuführen, wo sie mit ihnen untergehn werden.

SECHSTES KAPITEL

DAS GESELLSCHAFTLICHE WIRRSAL

AUF DIE gesellschaftliche Frage wollen wir in der vorliegenden Arbeit des näheren nicht eingehn. Sie beschäftigt uns nur sehr mittelbar, weil sie bloß eine recht entfernte Anwendung der grundlegenden Ursatzungen darstellt, und also von da her eine Wiederumrichtung der Neuzeit unter keinen Umständen ihren Anfang nehmen könnte. Wollte man nämlich in verkehrtem Sinn, das heißt, von den Folgeerscheinungen anstatt von den Ursprüngen aus, den Versuch einer Aufrichtung unternehmen, so würde sie notgedrungen einer ernsthaften Grundlage entbehren und sich durchaus als Täuschung erweisen; Standfestes könnte dabei niemals herauskommen, mit jedem wäre unaufhörlich von vorn zu beginnen, weil man es versäumt hätte, sich vor allem über die Grundwahrheiten zu verständigen. Darum vermögen wir das Geschehen in der Politik, auch wenn dieser Begriff in seinem weitesten Sinn gefaßt wird, nur als bloße äußere Zeichen der geistigen Verfassung einer Zeit zu bewerten; des unerachtet aber können wir die Erscheinungsformen der neuzeitlichen Verwirrung auf dem eigentlichen gesellschaftlichen Gebiet nicht völlig mit Stillschweigen übergehn.

Wie vorhin gezeigt, befindet sich im gegenwärtigen Zustand der abendländischen Welt niemand mehr an der Stelle, die ihm auf Grund seiner Eigenart ordnungsgemäß zukommt; das meint man, wenn man sagt, die Kasten seien verschwunden, denn die Kaste, in ihrem echten überlieferungstreuen Sinn verstanden, ist nichts anderes als die eigentümliche Natur der Menschen, mit all ihren besondern Anlagen, die einen jeden zur Erfüllung dieser oder jener bestimmten Aufgabe von

vornherein geeignet machen. Sobald der Zugang zu irgendwelchen Tätigkeiten keiner gültigen Regel mehr untersteht, folgt daraus unvermeidlich, daß ein jeder sich bewogen fühlt, das erste beste zu tun und oft das, wozu er am wenigsten befähigt ist; die Rolle, die er in der Gesellschaft zu spielen hat, ist dann zwar nicht durch den Zufall bestimmt, den es in Wirklichkeit nicht gibt[1], sondern durch eine mit Zufall leicht verwechselbare Verwicklung von allerlei unwesentlichen Umständen; am schwächsten beteiligt ist hierbei gerade der Beweggrund, der in solchem Fall einzig gelten sollte, nämlich die natürliche Verschiedenheit der Menschen. Die Ursache für die ganze Mißordnung liegt im Leugnen eben dieser Unterschiedlichkeit, woraus sich wiederum das Verwerfen jeglicher gesellschaftlichen Stufung ergibt. Diese Ablehnung, die zu Anfang vielleicht kaum bewußt und mehr tatsächlich als vorbedacht war – denn erst verwirrten sich die Kasten und dann hob man sie völlig auf, oder anders ausgedrückt: erst irrte man sich in der eigentümlichen Natur der Menschen, und dann kam man dazu, auf sie keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen –, diese Ablehnung der natürlichen Unterschiede also erhob man in neuerer Zeit zu einem Scheingrundsatz und nannte sie »Gleichheit«. Nur zu leicht wäre zu zeigen, daß Gleichheit nirgends möglich ist, aus dem einfachen Grund, weil es nicht zwei Wesen geben kann, die wirklich zu unterscheiden und zugleich in jeder Beziehung von gänzlich gleicher Art sind; ebenso leicht wären auch alle die ungereimten Folgerungen bloßzustellen, die sich aus diesem Ungedanken ergeben, in dessen Namen man überall völlige Gleichförmigkeit vorzuschreiben sich anmaßt, so zum Beispiel, wenn man allen denselben Unterricht erteilt, als ob zum Erfassen der gleichen Dinge auch alle die gleiche Befähigung hätten und zu ihrem Verständlichmachen bei allen ohne Unterschied die gleichen

Weisen angebracht wären. Es wäre übrigens die Frage aufzuwerfen, ob es sich in Wahrheit nicht viel eher um ein »Lernen« als um ein »Begreifen« handelt, das heißt, ob an die Stelle des Geistes nicht das Gedächtnis gesetzt wird, bei der ganz wortbefangenen und papierenen Auffassung des heutigen Unterrichts, der es bloß auf Häufung oberflächlicher und unzusammenhängender Kenntnisse absieht und die Güte völlig der Menge opfert; ein Vorgang nämlich, der sich in der Neuzeit überall vollzieht, und zwar aus Gründen, die wir nachher eingehender erläutern wollen, und der ebenfalls Zersplitterung in die Vielfalt darstellt. Sehr viel würde bei dieser Gelegenheit über die Fehlgriffe des »Schulzwanges« zu sagen sein. Aber hier ist nicht der gegebene Ort dazu; falls wir den einmal gesteckten Rahmen nicht überschreiten wollen, müssen wir uns damit begnügen, im Vorbeigehn auf diese aus den »gleichmacherischen« Anschauungen sich ergebende besondere Folge hinzuweisen als auf einen jener Verwirrung stiftenden Gründe, die heutzutage zu zahlreich sind, als daß wir sie alle ohne Ausnahme aufzuzählen vermöchten.

Leitsätze wie »Gleichheit«, »Fortschritt« oder wie all die andern »weltlichen Glaubenssätze« heißen, die fast alle unsere Zeitgenossen blindlings hinnehmen und die zumeist im Laufe des 18. Jahrhunderts eine klare Fassung anzunehmen begannen, können wir selbstverständlich nicht als ursprüngliche annehmen. Es sind das, kurz gesagt, »Suggestionen« im strengsten Sinne des Wortes, die ihre Wirkung übrigens nur in einer zu ihrem Empfang schon bereiten Umgebung ausüben konnten; sie haben den die Neuzeit kennzeichnenden Geisteszustand zwar nicht in allen Stücken geschaffen, aber sie haben in weitem Umfang dazu beigetragen, ihn zu erhalten und bis zu einem Grad zu entwickeln, den er ohne sie wohl nicht erreicht hätte. Sollten diese Zwangsvorstellungen etwa ver-

schwinden, so wäre die allgemeine geistige Haltung einem Richtungswechsel sehr nahe; darum werden sie von allen, denen an der Unordnung, wenn nicht gar an noch weiterer Verwirrung irgendwie gelegen ist, so sorgsam gepflegt; darum sind sie auch in einer Zeit, in der man den Anspruch darauf erhebt, alles einer Erörterung zu unterwerfen, die einzigen Dinge, über die zu streiten man sich nie erlaubt. Es läßt sich übrigens schwerlich genau bestimmen, wie groß die Aufrichtigkeit derer ist, die sich zu Sprechern solcher Gedanken machen; ebenso kann man schwerlich wissen, wie weit manche Menschen darin gehn, sich in ihren eigenen Lügen zu verfangen und selber den Einflüsterungen zu erliegen, die sie an die andern herantragen; ja, bei einem derartigen Werben geben die Gutgläubigen oft die besten Werkzeuge ab, weil sie eine Überzeugung mitbringen, die die andern kaum heucheln könnten und die leicht ansteckend wirkt; hinter all diesem aber bedarf es, im Anfang wenigstens, einer viel bewußteren Tätigkeit, einer Leitung, die nur von Menschen ausgehn kann, die vollkommen Bescheid wissen, was von den Ideen zu halten ist, die sie so in Umlauf setzen. Wir sprachen von »Ideen«; doch kann dieses Wort hier nur in sehr uneigentlichem Sinn verwendet werden, da es sich offenbar keineswegs um reine Ideen, ja nicht einmal um etwas handelt, das eine nähere oder entferntere Zugehörigkeit zum Bereiche des Geistigen besitzt; es sind, wenn man will, falsche Ideen, noch besser: »Schein-Ideen«; ihre Hauptbestimmung ist, als Gegenwirkung Gefühlsregungen hervorzurufen, die bekanntlich das wirksamste und bequemste Mittel zur Bearbeitung der Massen sind. In Ansehung dessen kommt übrigens dem Wort größere Bedeutung zu als dem Begriff, den es vertreten soll; die modernen »Götzen« sind zumeist wirklich nur Worte, denn hier zeigt sich die sonderbare Erscheinung, die als »Verbalismus« bekannt

ist, indem der Klang des Wortes ausreicht, um einen Gedanken vorzutäuschen; besonders bezeichnend dafür ist der Einfluß, den die Redner auf die Menge ausüben, und man braucht ihn nicht aus nächster Nähe zu erforschen, um sich zu sagen, daß es sich dabei allerdings um ein »suggestives«, der »Hypnose« durchaus vergleichbares Verfahren handelt.

Wir wollen aber diese Betrachtungen nicht weiter ausdehnen, sondern auf die Folgen zurückkommen, die die Leugnung jeder echten Hierarchie nach sich zieht; und wir bemerken: wie die Dinge gegenwärtig stehn, erfüllt ein Mensch sein eigentliches Amt nicht nur bloß ausnahmsweise und gleichsam zufällig – während doch von Rechts wegen das Gegenteil Ausnahme sein sollte –, sondern es kommt vor, daß ein und derselbe Mensch dazu berufen wird, nacheinander ganz verschiedene Ämter auszuüben, als ob er seine Fähigkeiten nach Belieben auswechseln könnte. In einer Zeit übersteigerter »Spezialisierung« mag dies widersinnig erscheinen, und doch ist dem so, namentlich in der Politik. Wenn auch die Urteilsfähigkeit der »Fachleute« oft recht enttäuscht, jedenfalls auf einen sehr engen Bezirk beschränkt ist, bleibt der Glaube an diese Fähigkeit gleichwohl bestehn, und man muß sich fragen, weshalb dieser Glaube keine Rolle mehr spielt, wenn es sich um die politische Laufbahn handelt, bei der die vollständigste Unkenntnis selten ein Hindernis bildet. Wenn man indes darüber nachdenkt, wird man leicht gewahr, daß es hier nichts Verwunderliches gibt und daß es bloß ein ganz natürliches Ergebnis der »demokratischen« Vorstellung ist, nach der die Macht von unten kommt und sich namentlich auf die Mehrheit stützt; womit zugleich notwendigerweise jedes wirkliche Befugtsein ausgeschlossen wird, denn dieses beruht stets auf einer wenigstens verhältnismäßigen Überlegenheit und kann nur die Gabe einer Minderheit sein.

Hier werden einige Erklärungen nicht ohne Nutzen sein, um einesteils die Fehlschlüsse zu zeigen, die sich unter dem Gedanken der »Demokratie« verbergen, und zum andern die Bindungen, wodurch eben dieser Gedanke mit der gesamten neuzeitlichen Geisteshaltung verknüpft ist. Angesichts des Standpunktes, den wir einnehmen, ist es im übrigen fast überflüssig, darauf hinzuweisen, daß diese Bemerkungen unberührt bleiben sollen von jeglichen Parteifragen und politischen Zänkereien, mit denen wir weder näher noch entfernt etwas gemein haben wollen. Wir betrachten die Dinge auf durchaus unbefangene Weise, wie wir es mit irgend einem andern Wissensgegenstand tun würden: wir suchen uns lediglich einen möglichst klaren Einblick zu verschaffen in das, was all diesem zugrunde liegt; damit ist übrigens die notwendige und hinreichende Bedingung dafür gegeben, daß alle Einbildungen verschwinden, denen sich unsere Zeitgenossen in dieser Beziehung hingeben. In Wirklichkeit ist auch hier »Suggestion« im Spiele, wie wir uns vorhin in bezug auf etwas anders geartete, aber gleichwohl verwandte Gedanken ausdrückten. Sobald man weiß, daß es nur eine »Suggestion« ist, sobald man begriffen hat, wie sie wirkt, ist es mit ihr vorbei. Gegen derartige Dinge erweist sich eine Prüfung, die nur ein bißchen gründlich und rein »objektiv« angestellt wird, wie man heute in der den Philosophen entliehenen Fachsprache sagt, von ganz anderer Wirksamkeit als aller gefühlsbetonte Wortüberschwang und aller Parteistreit, die keinen Beweis erbringen und nur Ausdruck bloßer Vorliebe des Einzelnen sind.

Der entscheidendste gegen die »Demokratie« sprechende Grund läßt sich in ein paar Worte zusammenfassen: das Höhere kann nicht seinen Ursprung im Niedrigen haben, weil das »Mehr« nicht aus dem »Weniger« hervorgehn kann, und dies in unbedingter Strenge, die durch nichts aufgehoben werden kann.

Wichtig ist, daß damit genau derselbe Beweisgrund wie auf anderm Gebiet gegen den »Materialismus« gegeben ist. Diese Übereinstimmung ist keine zufällige, beide Dinge sind miteinander viel enger verbunden, als es zunächst den Anschein hat. Es ist nur zu klar, daß das Volk eine Macht nicht verleihen kann, die es selbst nicht besitzt; wahre Macht kann nur aus der Höhe kommen, und deshalb kann sie, nebenbei gesagt, nur durch ein der gesellschaftlichen Ordnung Überlegenes, das heißt durch eine geistige Rechtsquelle zur Gültigkeit erhoben werden; andernfalls handelt es sich bloß um eine betrügerisch nachgeahmte Macht, um einen Tatbestand, der mangels einer letzten Begründung nicht zu rechtfertigen ist und in dem nur Unordnung und Verwirrung herrschen können. Dieses Umkehren jeder hierarchischen Stufung nimmt seinen Anfang, sobald die weltliche Macht danach begehrt, sich von der geistigen Hoheit unabhängig zu machen und sie sogar unter die eigene Botmäßigkeit zu bringen, in der Absicht, sie für politische Zwecke in Dienst zu nehmen. Ein erster Fall solch widerrechtlicher Machtergreifung öffnet den Weg für alle weitern; man könnte so zeigen, daß zum Beispiel das französische Königtum seit dem vierzehnten Jahrhundert unwissentlich selber daran gearbeitet hat, die Revolution vorzubereiten, durch die es gestürzt wurde; vielleicht bietet sich einmal Gelegenheit, auf diesen Punkt, den wir für den Augenblick nur in sehr gedrängter Form andeuten können, so einzugehn, wie er es verdiente.

»Demokratie«, als Selbstregierung des Volkes verstanden, ist eine reine Unmöglichkeit, kann weder heute noch irgend jemals überhaupt vorkommen; man darf sich durch Worte nicht irreführen lassen; wird angenommen, die gleichen Menschen könnten Herrschende und Beherrschte zumal sein, so ist das widerspruchsvoll, denn – um mit Aristoteles zu reden –

ein und dasselbe Wesen kann nicht gleichzeitig und im gleichen Zusammenhang »in der Tat« *(in actu)* und »dem Vermögen nach« *(in potentia)* da sein. Die hier vorliegende Beziehung setzt notwendigerweise zwei einander widersprechende Begriffe voraus: es könnte keine Beherrschten geben, wenn nicht auch Herrscher da wären, hätten diese auch kein Gesetz zur Seite und kein anderes Recht zur Macht als das, das sie sich selbst beilegten; mit großer Geschicklichkeit aber bringen in der Neuzeit die Leitenden dem Volk den Glauben bei, es leite sich selber; und das Volk läßt sich um so lieber überreden, als ihm damit geschmeichelt wird und es im übrigen nicht die Fähigkeit zu hinreichender Überlegung besitzt, die ihm zeigen würde, welche Unmöglichkeit hier vorliegt. Um jene Täuschung hervorzurufen, hat man das »allgemeine Stimmrecht« erfunden: angeblich gebietet die Meinung der Mehrheit; nicht bemerkt wird aber, daß die öffentliche Meinung etwas sehr leicht Lenkbares und Veränderliches ist; mittels geeigneter »Suggestionen« kann man hier stets Strömungen in der oder jener bestimmten Richtung hervorrufen; ich weiß nicht mehr, wer den Ausdruck geprägt hat: die öffentliche Meinung »machen«, diese Wendung aber ist durchaus richtig, wiewohl noch zu sagen wäre, daß es nicht immer die sichtbaren Führer sind, die über die zur Erlangung dieses Ergebnisses erforderlichen Mittel wirklich verfügen. Diese Feststellung liefert uns vermutlich den Grund, weshalb die Unbefugtheit der am meisten »im Rampenlicht« befindlichen Politiker nur von sehr bedingter Wichtigkeit zu sein scheint; aber da es hier nicht darum geht, das Räderwerk der sogenannten »Regierungs-Maschine« auseinanderzunehmen, beschränken wir uns auf den Hinweis, daß diese Unfähigkeit sogar den Vorteil bietet, die soeben erwähnte Täuschung aufrecht zu erhalten: können doch nur unter diesen Bedingungen

die betreffenden Politiker als Austrahlung der Mehrheit, als ihr Ebenbild erscheinen, denn die Mehrheit besteht immer, worüber man sie auch um ihre Meinung angehe, aus den Nichtzuständigen, die unvergleichlich zahlreicher sind als jene, die sich mit vollkommener Sachkenntnis auszusprechen vermöchten.

Das führt uns sogleich dazu, aufzuzeigen, wieso der Gedanke, die Mehrheit habe zu bestimmen, schon seinem Wesen nach fehl geht; denn wenn diese Auffassung auch notwendigerweise vornehmlich theoretisch ist und ihr die Wirklichkeit der Tatsachen nicht zu entsprechen vermag, so bleibt gleichwohl zu erklären, wieso sie im Geist der Neuzeit hat Wurzel fassen können, welcher neuzeitlichen Strebung sie zugehört und welcher sie, wenigstens dem Anschein nach, Genüge tut. Der offensichtlichste Fehler wurde ja soeben angedeutet: in der Meinung der Mehrheit kann nur mangelnde Sachkenntis zum Ausdruck kommen, möge sie sich nun aus Verständnislosigkeit oder aus glatter Unwissenheit ergeben; bei dieser Gelegenheit könnte man gewisse Beobachtungen über die »Psychologie der Massen« heranziehn und namentlich an die genugsam bekannte Tatsache erinnern, daß die seelischen Rückwirkungen, die in einer Volksmenge bei jedem einzelnen Anwesenden auftreten, zusammengenommen auf die Bildung einer Art »Resultierenden« hinauslaufen, die gar nicht einmal auf der Höhe des Durchschnitts, sondern auf der der niedrigsten Schicht liegt. Anderseits wäre auch darauf aufmerksam zu machen, daß manche Philosophen der Neuzeit die »demokratische« Anschauung, wonach der Ansicht der Mehrheit die größere Geltung zusteht, auf das Geistige haben übertragen wollen, indem sie die sogenannte »allgemeine Zustimmung« zum vermeintlichen »Kriterium der Wahrheit« machten; selbst unter der Voraussetzung, daß es wirklich eine Frage gäbe, in

der alle Menschen einig sind, würde diese Einigkeit an und für sich nichts beweisen: außerdem aber, wenn diese Einmütigkeit wirklich vorhanden wäre – was man um so mehr bezweifeln darf, als es stets viele Menschen gibt, die keinerlei Ansicht in irgend einer Frage haben, sich womöglich eine solche auch niemals vorlegten – so ließe sie sich doch auf keinen Fall tatsächlich feststellen. Worauf man sich also zu Gunsten einer Meinung und zum Zeichen ihrer Richtigkeit beruft, läuft auf bloße Übereinstimmung der meisten hinaus und beschränkt sich obendrein auf eine räumlich und zeitlich notgedrungen sehr verengte Umwelt. Auf diesem Gebiete tritt noch deutlicher zutage, daß es der Theorie an einer Grundlage gebricht, weil es hier leichter fällt, sich dem Einfluß des Gefühls zu entziehn, das dagegen fast unvermeidlich mitschwingt, wenn es sich um politische Dinge handelt. Dieser Einfluß aber ist ein Haupthindernis, gewisse Dinge zu verstehn, selbst bei denen, die sonst mit einer dafür in vollstem Maß ausreichenden geistigen Fähigkeit begabt wären; gefühlsmäßige Antriebe sind der Überlegung hinderlich, und aus dieser Unvereinbarkeit Nutzen zu ziehn, gehört zu den alltäglichsten Kunstgriffen in der Politik.

Doch gehn wir der Sache näher auf den Grund: welcher Art ist, streng genommen, dieses Gesetz der Mehrheit, auf das die modernen Regierungen sich berufen und aus dem sie ihre Berechtigung ausschließlich ableiten wollen? Es ist ganz einfach das Gesetz des Stoffes und der rohen Gewalt, das Gesetz, auf Grund dessen eine durch ihr Eigengewicht gezogene Masse alles auf ihrem Weg Befindliche zermalmt. Gerade dieser Punkt ist es, wo »demokratische« Auffassung und »Materialismus« zusammentreffen, und so kommt es auch, daß eben diese Auffassung so eng mit der heutigen Geisteshaltung verknüpft ist. Die rechtmäßige Ordnung ist völlig verkehrt wor-

den, indem man die Herrschaft der Vielheit verkündet hat, eine Herrschaft, die es tatsächlich nur in der Welt des Stofflichen gibt[2]. In der Welt des Geistigen dagegen, noch einfacher: in der Ordnung des Alls gipfelt die Hierarchie in der Einheit, denn aus ihr als der Ursatzung entspringt alle Vielheit[3]; wenn aber die Ursatzung geleugnet oder aus den Augen verloren wird, bleibt nur noch die reine Vielheit, die mit dem Stoff selbst eins ist. Das soeben über die Schwere Angedeutete enthält mehr als einen bloßen Vergleich, denn die Schwere vertritt im Bereich der grobstofflichen Kräfte in der Tat die fallende und zusammenpressende Strebung. Als solche hat sie für das Wesen eine immer engere Begrenzung zur Folge, wobei sie zugleich auf die Vielheit hinsteuert, die sich hier als zunehmende Dichte darstellt[4]. Eben diese Strebung kennzeichnet auch die Richtung, in der die menschliche Tätigkeit sich seit Beginn der Neuzeit entfaltet hat. Zudem muß bemerkt werden, daß das Stoffliche vermöge seiner Fähigkeit, sich zu teilen und gleichzeitig sich zu beschränken, den von der Scholastik so genannten »Grundsatz der Individuation« erfüllt, womit die gegenwärtigen Darlegungen mit dem, was vorhin über den »Individualismus« gesagt wurde, verknüpft werden; die gleiche soeben erwähnte Strebung deckt sich gewissermaßen mit dem ichhaften Trieb: sie bewirkt, wie es die jüdisch-christliche Überlieferung bezeichnet, den »Fall« der Geschöpfe, die sich von der ursprünglichen Einheit absonderten[5]. Den Anblick einer von ihrer Ursatzung losgelösten und daher nicht mehr zur Einheit zurückführenden Vielheit bietet auf gesellschaftlichem Gebiet die Menge, insofern sie als bloß arithmetische Summe der sie bildenden Einzelwesen aufgefaßt wird; etwas anderes ist sie ja auch nicht, sobald sie nicht mehr an eine den Einzelnen übergeordnete Ursatzung geknüpft wird. Unter dieser Voraussetzung ist freilich das Gesetz der

Gesellschaft bestimmt durch das Gesetz der Mehrzahl, auf dem der »demokratische« Gedanke beruht.

Hier müssen wir einen Augenblick innehalten, um einem immerhin möglichen Irrtum zu begegnen. Als vom neuzeitlichen »Individualismus« die Rede war, betrachteten wir fast ausschließlich dessen Äußerungen im Bereich des Geistigen; denkbar wäre, daß es sich bei der Gesellschaft damit ganz anders verhalte. Nimmt man nämlich das Wort »Individualismus« in seiner engsten Fassung, so könnte man sich versucht sehn, die Gesamtheit dem Einzelnen gegenüberzustellen und die Ansicht zu vertreten, daß etwa die immer überwiegendere Rolle, die der Staat spielt, und die wachsende Verzweigung der gesellschaftlichen Einrichtungen Zeichen wären für ein dem »Individualismus« entgegengesetztes Bestreben. In Wirklichkeit ist dem nicht so; denn wenn die Gesellschaft nichts anderes ist als die Summe der »Individuen«, kann sie diesen nicht gegenüberstehn, ebensowenig übrigens wie der im neuzeitlichen Sinn, das heißt als bloße Vertretung der Masse verstandene Staat, in dem sich keine höhere Ursatzung spiegelt; nun beruht ja der »Individualismus«, so wie wir ihn beschrieben haben, gerade in der Leugnung jeder das Ich überragenden Satzung. Spielen sich also auf gesellschaftlichem Gebiet zwischen verschiedenen, doch alle gleichermaßen vom neuzeitlichen Geist erfüllten Bestrebungen Kämpfe ab, so streitet nicht der »Individualismus« mit etwas anderm, sondern es bekämpfen sich bloß die vielerlei Spielarten, deren der »Individualismus« selbst fähig ist; man sieht aber leicht: wenn kein Grundsatz wirkt, der imstand wäre, die Vielheit wirklich zur Einheit zu verschmelzen, müssen solche Kämpfe in unserer Zeit zahlreicher und schwerer sein, als sie es jemals waren; denn »Individualismus« bedeutet notwendigerweise Teilung; diese Teilung aber ist zusammen mit dem Wirrsal, das sie erzeugt, die

unausweichliche Folge einer ganz und gar auf den bloßen Stoff eingestellten Gesittung, da ja die Stofflichkeit selbst die eigentliche Wurzel von Teilung und Vielheit ist.

Nunmehr müssen wir noch auf eine unmittebare Folgeerscheinung des »demokratischen« Gedankens hinweisen: das Ablehnen der im einzig gültigen Sinn zu verstehenden Auslese; nicht umsonst steht »Demokratie« im Gegensatze zu »Aristokratie«, womit wenigstens der sprachlichen Ableitung des Wortes nach gerade die Herrschaft der Auslese bezeichnet wird. Sie kann gewissermaßen schon dem Begriff nach nur die Minderzahl sein; ihre Herrschaft aber, vielmehr ihre Berechtigung dazu, die lediglich ihrer geistigen Überlegenheit entspringt, hat nichts gemein mit der Gewalt des Zahlenmäßigen, auf der die »Demokratie« beruht, deren hauptsächlichster Wesenszug sich darin äußert, die Minderheit der Mehrheit und eben dadurch auch, wie wir oben sagten, die Güte der Menge, die Auslese also der Masse zu opfern. Daher ist die Führung durch eine echte Auslese, der dieses Amt notwendigerweise zufällt, sobald sie einmal da ist, ja ihr bloßes Vorhandensein, von Grund aus unvereinbar mit »Demokratie«, die ihrerseits aufs innigste verknüpft ist mit der Vorstellung des »Gleich-Seins«, das heißt mit der Leugnung jeder Hierarchie. Im Grunde besagt eben die »demokratische« Idee, daß ein beliebiges Einzelwesen ebensoviel wert ist wie ein anderes, weil beim Zählen beide gleich viel gelten, wiewohl sie nie anders als in diesem Sinn gleich sein können. Echte Auslese, wir sagten es schon, kann nur geistiger Art sein; darum kann »Demokratie« nur da errichtet werden, wo die reine Geistigkeit sich nicht mehr findet, wie dies für die Neuzeit tatsächlich gilt. Nur kommt man, da Gleichheit in Wirklichkeit unmöglich ist und man trotz aller Bemühungen, einzuebnen, praktisch nicht jeden Unterschied zwischen den Menschen aufheben kann, in-

folge eines merkwürdigen Mangels an Folgerichtigkeit dahin, falsche Auslesen, und noch dazu mannigfacher Art, zu erfinden, die sich anmaßen, die Stelle der einzigen wahren Auslese einzunehmen; diese falschen Auslesen aber fußen auf der Rücksichtnahme auf irgend welche Überlegenheiten, die von Haus aus nur bedingt und beiläufig und dabei stets rein stofflicher Art sind. Man wird dessen leicht gewahr, wenn man beachtet, daß der gesellschaftliche Unterschied, der im gegenwärtigen Stand der Dinge am meisten in Rechnung gestellt wird, sich auf das Vermögen, das heißt auf eine ganz äußerliche und ausschließlich mengenhafte Überlegenheit gründet, die vom gleichen Standpunkte ausgeht wie die »Demokratie« und darum die mit ihr überhaupt einzig vereinbare ist. Übrigens sind selbst die, die heute als Gegner dieses Zustandes auftreten, außerstande, einer derartigen Verwirrung wirksam abzuhelfen, da auch sie keinerlei Grundsatz höherer Ordnung walten lassen, wofern nicht gar von ihrer Seite noch eine Verschlimmerung droht dadurch, daß sie in der gleichen Richtung immer weiter gehn; der Kampf entbrennt lediglich zwischen den die »gleichmacherische« Neigung mehr oder weniger betonenden Spielarten der »Demokratie« wie auch zwischen dieser oder jener Form des »Individualismus«, was im übrigen auf genau dasselbe herauskommt.

Diese wenigen Betrachtungen dürften den gesellschaftlichen Zustand der Gegenwart zur Genüge kennzeichnen und zugleich zeigen, daß es sowohl hier wie auf allen andern Gebieten nur ein einziges Mittel zur Rettung aus dem Wirrsal geben kann: die Wiederherstellung der Geistigkeit und demgemäß die Wiedererrichtung einer Auslese, die heute als im Abendland nicht vorhanden angesehn werden muß; denn man kann diese Bezeichnung nicht auf einige alleinstehende und zusammenhanglose Elemente anwenden, die gewissermaßen nur unent-

wickelte Möglichkeiten darstellen. Sind doch diese Elemente im allgemeinen nur von Strebnissen und Sehnsüchten bewegt, die sie wohl zu einem Widerstand gegen den Geist der Neuzeit führen, zu wirklicher Ausübung eines Einflusses aber nicht befähigen. Was ihnen fehlt, ist die wahre Erkenntnis, sind die Gegebenheiten der Überlieferung, die sich nicht künstlich ersetzen lassen und für die ein sich selbst überlassenes Denken, namentlich unter durchwegs ungünstigen Umständen, nur sehr unvollkommen und schwächlichen Ersatz leisten kann. Weil keine Grundsätze da sind und es an Leitung durch eine Lehre fehlt, sieht man bloß zersplitterte Bemühungen, die oft in die Irre gehn; man könnte so sagen: die Neuzeit verteidigt sich mit ihrer eigenen Zersplitterung, der sich zu entziehn nicht einmal ihren Gegnern gelingt. Das wird nicht anders werden, solange sich diese in »weltlichem« Gelände aufhalten, wo der neuzeitliche Geist als auf seinem eigensten und ausschließlichen Gebiete offenkundig im Vorteil ist; zudem aber, wenn sie dort verharren, ist es nur, weil sie trotz allem noch im Banne dieses Geistes sind; deswegen vermögen so viele, wiewohl sie von unbestreitbar gutem Willen beseelt sind, nicht einzusehn, daß man unbedingt den Anfang mit dem Grundsätzlichen machen muß, und vergeuden hartnäckig ihre Kräfte auf dem oder jenem untergeordneten, gesellschaftlichen oder sonstigen Gebiet, wo sich unter den gegebenen Bedingungen nichts Wirkliches noch Dauerndes erreichen läßt. Die wahre Auslese dagegen hätte nicht unmittelbar in diese Bezirke einzutreten oder sich mit äußerlichem Handeln abzugeben; sie würde alles durch eine Beeinflussung leiten, die dem gemeinen Mann unfaßlich bleibt und die um so viel tiefer wirkt, je weniger sie in Erscheinung tritt. Wenn man an die Macht der oben erwähnten »Suggestionen« denkt, die doch keinerlei echte Geistigkeit voraussetzen, so läßt sich vermuten, um wieviel größer

die Wirksamkeit eines Einflusses sein würde, der seiner Natur gemäß auf noch verborgenere Weise ausgeübt wird und der in der reinen Geistigkeit seinen Ursprung nimmt. Er wäre eine Kraft, die überdies nicht nur keine Einbuße erlitte durch die der Vielheit anhaftende Teilung und durch die Ohnmacht, die jeglichem Lug oder Trug innewohnt, sondern im Gegenteil gesteigert würde durch das Gesammeltsein in der Einheit des Urgrundes und sich mit der Kraft der Wahrheit selbst in eins setzen würde.

SIEBENTES KAPITEL

EINE »MATERIALISTISCHE« GESITTUNG

AUS ALLEM, was vorausgeht, scheint sich uns bereits mit Klarheit zu ergeben, daß die Morgenländer vollkommen recht haben, wenn sie gegen die abendländische Kultur der Neuzeit den Vorwurf erheben, sie sei ganz und gar auf das Stoffliche eingestellt: ihre Entwicklung hat sich ausschließlich in diesem Sinn vollzogen, und von welcher Seite man sie auch betrachte, stets begegnet man mehr oder weniger unmitteibaren Folgen dieser Verstofflichung. Doch müssen wir das, was wir in dieser Hinsicht sagten, noch ergänzen und uns zunächst über die verschiedenen Bedeutungen auslassen, die einem Worte wie »Materialismus« beigelegt werden können; denn wenn wir es zur Kennzeichnung der Gegenwart verwenden, so wird es nicht ausbleiben, daß manche, die zwar sehr »modern« sein wollen, aber sich keineswegs für »Materialisten« halten, dagegen Verwahrung einlegen und sich einreden, es werde damit geradezu eine Verleumdung ausgesprochen; Klarstellung ist also geboten, um alles Doppelsinnige, das hierbei auftreten könnte, im voraus zu beseitigen.
Von Bedeutung ist, daß das Wort »Materialismus« selbst erst aus dem achtzehnten Jahrhundert stammt; erfunden wurde es von dem Philosophen Berkeley, der sich seiner bediente, um damit jede Lehrmeinung zu bezeichnen, die der »Materie« wirkliches Dasein zubilligt; unnötig zu sagen, daß wir hier, wo gar nicht die Frage um das Dasein der »Materie« gestellt wird, nicht diese Bedeutung meinen. Etwas später nahm besagtes Wort eine engere Bedeutung an und hat sie seitdem auch beibehalten: es bezeichnete eine Vorstellung, nach der es nichts anderes gibt als die »Materie« und das, was aus ihr hervor-

geht; es ist nötig, das Neue einer solchen Auffassungsweise zu vermerken, die Tatsache, daß sie wesentlich ein Erzeugnis des neuzeitlichen Geistes ist, also zumindest mit einem Teil der ihm eigentümlichen Zielsetzung übereinstimmt[1]. Hier jedoch wollen wir vornehmlich in einem andern, viel weitern und gleichwohl eindeutigen Sinn von »Materialismus« reden: was nunmehr dieses Wort darstellt, geht auf das Ganze eines geistigen Zustandes, von dem die soeben umschriebene Vorstellung nur eine unter vielen andern Bekundungen ist, der als solcher aber unabhängig von jeder philosophischen Theorie bleibt. Dieser Geisteszustand äußert sich im Bestreben, den Dingen stofflicher Art und der vorwiegenden Beschäftigung mit ihnen mehr oder minder bewußt ausschlaggebende Bedeutung beizumessen, mag nun diese Beschäftigung noch einen gewissen Anschein des Gedanklichen behalten oder rein tätig verfahren; es läßt sich ernstlich nicht bestreiten, daß damit die innere Haltung der ungeheuern Mehrheit unserer Zeitgenossen getroffen wird.

Alle »weltliche« Wissenschaft, die sich im Lauf der letzten Jahrhunderte entwickelte, beschäftigt sich nur mit Erforschung der sinnlichen Welt, bleibt ausschließlich in sie eingesperrt, und ihre Arbeitsweisen sind allein auf diesem Gebiet anwendbar; nun hat man diese Weisen unter Ausschluß jeder andern als »wissenschaftlich« verkündet, was darauf hinauskommt, alles nicht auf grobstoffliche Dinge bezogene Wissen für nichts zu erachten. Unter den so Gesinnten und selbst aus der Zahl derer, die sich insonderheit den erwähnten Wissenschaften gewidmet haben, würden viele es freilich ablehnen, sich »Materialisten« zu nennen und der diesen Namen tragenden philosophischen Theorie anzuhangen; unter ihnen sind sogar solche, die sich mit unbezweifelbarer Aufrichtigkeit zu einem Glauben bekennen; aber ihre »wissenschaftliche« Haltung unterscheidet

sich nicht merklich von der erwiesener »Materialisten«. Vom gläubigen Standpunkt aus ist oft erörtert worden, ob die moderne Wissenschaft als »atheistisch« oder »materialistisch« anzuprangern sei, man hat aber diese Frage zumeist sehr unzulänglich gestellt; zweifellos bekennt sich die Wissenschaft weder ausdrücklich zum »Atheismus« noch zum »Materialismus«, sondern sie beschränkt sich darauf, gewisse Dinge vorsätzlich nicht kennen zu wollen, ohne sich, wie es diese oder jene Philosophen tun, in förmlicher Ablehnung über sie auszusprechen; man kann also bezüglich der Wissenschaft nur von einem *de facto*-»Materialismus« oder besser einem sogenannten »praktischen Materialismus« sprechen; aber das Übel ist darum vielleicht noch schwerer, weil tiefer gehend und weiter reichend. Eine philosophische Haltung kann etwas sehr Oberflächliches sein, sogar bei Philosophen von Beruf; ferner gibt es Menschen, die wohl vor dem Neinsagen zurückschrecken würden, dafür aber sich einer völligen Gleichgültigkeit ergeben; diese jedoch wird das Allerbedrohlichste, denn um eine Sache abzulehnen, muß ihrer immerhin, wenn auch noch so flüchtig, gedacht werden, während man jetzt dahin gelangt, in keiner Weise mehr an sie zu denken. Wenn eine ausschließlich stoffgebundene Wissenschaft sich offenkundig als die einzig mögliche darbietet, wenn die Menschen gewohnt sind, es als eine unumstößliche Wahrheit gelten zu lassen, daß außer ihr keine gültige Erkenntnis möglich sei, wenn jegliche ihnen zuteil werdende Erziehung darauf abzielt, den Aberglauben an diese Wissenschaft einzuschärfen, wie sollten solche Menschen nicht »Materialisten« der Tat sein, will sagen, wie sollte sich ihr ganzes Trachten nicht auf das nur Stoffliche richten?
Außerhalb des Sichtbaren und Berührbaren scheint für den modernen Menschen nichts vorhanden zu sein; zum mindesten ist er eifrig bemüht, ein anderes, selbst wenn er dessen Dasein

theoretisch zuläßt, nicht bloß für unbekannt, sondern auch für »unerkennbar« zu erklären, wodurch er sich dann der Beschäftigung mit ihm enthebt. Wenn es dennoch Menschen gibt, die sich eine Vorstellung von einer »andern Welt« zu machen suchen, so tun sie es, da sie hierfür nur die Einbildungskraft heranziehen, nach dem Muster der irdischen Welt und übertragen auf jene alle Daseinsbedingungen, die dieser eigen sind, einschließlich Raum und Zeit, ja selbst eine gewisse »Körperlichkeit«. Besonders auffällige Beispiele für derart grob verstofflichte Vorstellungen finden sich in den spiritistischen Gedankengängen; wir haben sie an anderer Stelle aufgezeigt; wenn aber auch hier ein äußerster Fall vorliegt, bei dem dieser Zug bis zur Verzerrung übertrieben ist, so wäre es doch ein Irrtum, zu meinen, der »Spiritismus« und die mit ihm mehr oder weniger verwandten Sekten seien die einzigen Vertreter solcher Auffassungen. Im übrigen ist, allgemeiner ausgedrückt, das Eindringen der Einbildungskraft in Gebiete, in denen sie nichts leisten kann und die ihr von Rechts wegen versagt sein sollten, eine Tatsache, die sehr deutlich zeigt, wie unfähig der neuzeitliche Abendländer zu einer Erhebung über das Sinnenhafte ist; viele können keinen Unterschied zwischen »erfassen« und »sich vorstellen« machen, und manche Philosophen, wie Kant, erklären sogar alles dem Vorstellen Unzugängliche für »unfaßbar« oder »undenkbar«. Daher ist zumeist alles, was den Namen »Spiritualismus« oder »Idealismus« führt, gleichsam nur ein in eine andere Tonart versetzter »Materialismus«; das gilt nicht nur von dem von uns so genannten »Neo-Spiritualismus«, sondern auch vom philosophischen »Spiritualismus« selbst, der sich doch als Gegner des »Materialismus« betrachtet. In Wahrheit sind »Spiritualismus« und »Materialismus«, wenn sie im philosophischen Sinn aufgefaßt werden, nicht einer ohne den andern zu verstehn: sie bilden nämlich

bloß die beiden Hälften des cartesianischen »Dualismus«, deren völlige Trennung in eine Art Gegnerschaft verwandelt wurde; seither schwankt jegliches Philosophieren zwischen diesen beiden Gliedern, ohne über sie hinaus schreiten zu können. Der »Spiritualismus« hat trotz seines Namens nichts mit Geistigkeit zu tun; sein Streiten mit dem »Materialismus« kann den völlig gleichgültig lassen, der einen höhern Standort einnimmt und dabei erkennt, daß diese Gegensätze im Grunde einander sehr verwandt sind und daß ihr behaupteter Widerspruch sich, genau besehen, zu einem ganz gewöhnlichen Streit um Worte verflüchtigt.

Dem Menschen der Neuzeit ist im allgemeinen kein anderes Wissen faßlich als das von meßbaren, zähl- und wägbaren, also letzten Endes von stofflichen Dingen, denn allein auf solche läßt sich eine mengenhafte Betrachtungsweise anwenden; es ist sehr bezeichnend für die moderne Wissenschaft, wenn sie die Zurückführung der »Qualität« auf die »Quantität« fordert. In dieser Auffassung ist man zu dem Glauben gelangt, es gebe da, wo die Einführung einer Messung nicht möglich sei, keine eigentliche Wissenschaft, und nur die Gesetze, welche Größenbeziehungen ausdrücken, seien wissenschaftlich; der »Mechanismus« des Descartes bezeichnete den Beginn dieser Bestrebung, die trotz des Mißerfolges der cartesianischen Physik sich seither nur noch verschärft hat, denn sie ist nicht gebunden an eine bestimmte Lehransicht, sondern an eine allgemeine Auffassung von der wissenschaftlichen Erkenntnis. Heutzutage will man das Messen sogar auf das seelenkundliche Gebiet ausdehnen, das freilich schon seiner Natur nach einem solchen Verfahren entschlüpft; man begreift schließlich nicht mehr, daß die Möglichkeit des Messens nur auf einer dem Stoff innewohnenden Eigenschaft, nämlich seiner unbegrenzten Teilbarkeit beruht, wofern man nicht die

Meinung vertritt, diese Eigenschaft erstrecke sich auf alles Daseiende, was wieder darauf hinausläuft, alle Dinge zu verstofflichen. In der »Materie«, wir sagten es schon, liegt der Grundsatz des Teilens, sie bedeutet Vielheit an sich; das Vorwalten der »quantitativen« Betrachtungsweise, die sich, wie wir früher zeigten, sogar im Gesellschaftlichen findet, ist also sehr wohl »Materialismus« im oben bezeichneten Sinn, wenn auch das Überwiegen nicht notwendig an den philosophischen »Materialismus«, dem es übrigens bei der Entfaltung der neuzeitlichen Geistesrichtungen voranging, geknüpft ist. Es soll nicht weiter darauf eingegangen werden, wie man ohne jede Berechtigung »Qualität« auf »Quantität« zurückführen will, und wie unzulänglich alle Erklärungsversuche mehr oder weniger »mechanistischer« Art sind; dies ist nicht unsere Aufgabe, sondern wir wollen hierzu lediglich bemerken, daß selbst innerhalb des Bereichs der sinnlichen Wahrnehmungen eine Wissenschaft dieser Art nur in sehr lockerem Zusammenhang mit der Wirklichkeit steht, deren ansehnlichster Teil ihr mit Notwendigkeit entgeht.

Das Wort »Wirklichkeit« führt uns auf etwas, das vielen unbemerkt zu entgehen droht, das aber als Zeichen des in Rede stehenden Geisteszustandes doch sehr bemerkenswert ist: im täglichen Gebrauch wird nämlich dieser Begriff ausschließlich der bloß sinnlichen Wirklichkeit vorbehalten. Da in der Sprache die innere Haltung eines Volkes und einer Zeit sich ausdrückt, so ist daraus der Schluß zu ziehn, daß für alle, die sich in dieser Weise äußern, alles nicht in den Bereich der Sinne Fallende »unwirklich«, also Einbildung ist oder gar gänzlich des Daseins entbehrt; mag ihnen dies auch nicht deutlich zum Bewußtsein kommen, so sind sie im Grunde ihres Herzens nichtsdestoweniger dieser verneinenden Überzeugung; versichern sie jedoch das Gegenteil, dann darf man ge-

wiß sein, daß bei ihnen, wiewohl sie sich keine Rechenschaft darüber ablegen, diese Versicherung etwas viel Äußerlicherem entspringt, falls sie nicht gar bloßes Gerede ist. Wer etwa glaubt, wir übertreiben, braucht beispielsweise nur darauf zu achten, worauf die angeblichen gläubigen Überzeugungen sehr vieler Leute sich beschränken: nämlich auf einige ganz schulmäßig und mechanisch auswendig gelernte Begriffe, die sie sich keineswegs zu eigen gemacht, über die sie nie auch nur im mindesten nachgedacht haben, die sie aber im Gedächtnis behalten und bei Gelegenheit als Zubehör einer gewissen üblichen Formelhaftigkeit, eines herkömmlichen Verhaltens von sich geben; das ist alles, was sie mit dem Wort Glauben zu erfassen vermögen. Wir haben schon vorhin von dieser »Schrumpfung« der Religion gesprochen, die auf ihrer untersten Stufe derart in bloße Worte aufgeht. Sie liefert die Erklärung dafür, daß sogenannte »Gläubige« im tatsächlichen »Materialismus« keineswegs den »Ungläubigen« nachstehn; wir kommen noch darauf zurück, müssen aber vorher die Betrachtungen über den »materialistischen« Zug der modernen Wissenschaft zu Ende führen, denn hier handelt es sich um etwas, das von mehreren Seiten betrachtet werden muß.

Obwohl schon angedeutet, muß nochmals daran erinnert werden, daß die modernen Wissenschaften nicht das Gepräge uneigennütziger Erkenntnis tragen, und daß selbst für die, die noch glauben, die Wissenschaften dienten reiner Wahrheit, das nur eine Maske ist, hinter der sich Rücksichten handgreiflicher Art verbergen, die aber das täuschende Bild einer falschen Geistigkeit aufrechtzuerhalten gestattet. Als Descartes seine Naturlehre begründete, gedachte er selbst aus ihr vornehmlich eine Mechanik, eine Heilkunde und eine Sittenlehre abzuleiten; mit der wachsenden Verbreitung des angelsächsischen »Empirismus« wurde in dieser Hinsicht noch viel weiter

gegangen. Was übrigens der Wissenschaft in den Augen der breiten Öffentlichkeit zu Ansehn verhilft, sind fast einzig die Nutzanwendungen, die sie zu verwirklichen erlaubt, weil es sich hier wieder um Dinge handelt, die man sehn und berühren kann. Wir sagten, der »Pragmatismus« stelle das Endergebnis der ganzen neuzeitlichen Philosophie und ihren letzten Grad von Erniedrigung dar; es gibt aber auch außerhalb der Philosophie, und zwar schon seit längerer Zeit, einen verschwommenen, nicht planmäßig aufgebauten »Pragmatismus«, der sich zu dem andern ebenso verhält wie der tätige »Materialismus« zum theoretischen und der mit dem gemeinhin so genannten »gesunden Menschenverstand« zusammenfällt. Diese fast triebhafte Verehrung der Nützlichkeit ist übrigens von der Hinneigung zum Stofflichen nicht zu trennen: Der »gesunde Menschenverstand« besteht darin, daß man den Gesichtskreis des Irdischen nicht überschreitet, ebenso daß man alles beiseite läßt, was keinen unmittelbaren, handgreiflichen Wert besitzt; ihm vornehmlich ist die sinnliche Welt das allein »Wirkliche«, und eine Erkenntnis außer durch die Sinne gibt es für ihn nicht; auch taugt ihm diese eingeschränkte Erkenntnis nur in dem Maß etwas, als sie gestattet, körperlichen Bedürfnissen und dann und wann einer gewissen Gefühlssucht Genüge zu tun; denn das Gefühl – man muß das, auch auf die Gefahr hin, beim zeitgenössischen »Moralismus« Anstoß zu erregen, geradenwegs sagen – steht in Wirklichkeit dem Stofflichen sehr nahe. Bei alledem bleibt kein Raum für den Geist übrig, es sei denn insoweit, als er sich für die Verwirklichung äußerer Zwecke in Dienst nehmen läßt, als er darein willigt, nur noch ein Mittel zu sein, das den Ansprüchen der untergeordneten, leiblichen Seite des menschlichen Einzelwesens unterworfen ist, oder nach einem seltsamen Ausdrucke von Bergson: »ein Werkzeug zur Verfertigung von Werk-

zeugen«. Es ist die völlige Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheit, die den »Pragmatismus« in allen seinen Gestaltungen erzeugt.
Unter diesen Verhältnissen ist das Gewerbe nicht mehr bloß eine Nutzanwendung der Wissenschaft, die als solche davon völlig unabhängig sein sollte; das Gewerbliche wird gleichsam zum Seinsgrund der Wissenschaft und ihre Rechtfertigung, so daß hier abermals eine Umkehrung der gesunden Beziehungen stattfindet. Die Neuzeit hat ihre ganze Kraft, selbst wenn sie auf ihre Art Wissenschaft zu treiben gedachte, in Wirklichkeit auf nichts anderes verwendet als auf die Entwicklung der Industrie und der »Maschine«; dadurch aber, daß die Menschen auf diese Weise den Stoff beherrschen und zu ihrem Gebrauch zurechtbiegen wollten, erreichten sie nur, daß sie, wie wir am Anfange sagten, dessen Sklaven wurden: nicht allein haben sie ihr geistiges Streben, wenn man sich in solchem Fall dieses Ausdruckes noch bedienen darf, dahin eingeschränkt, Maschinen zu erfinden und zu bauen, sondern sie sind schließlich selber geradezu Maschinen geworden. Wurde doch die von manchen Vertretern der Gesellschaftslehre als »Arbeitsteilung« so gepriesene »Spezialisierung« nicht bloß den Gelehrten, sondern auch den Technikern, ja selbst den Arbeitern aufgedrängt, diesen letzten aber damit jedes sinnvolle Arbeiten unmöglich gemacht; weit entfernt davon, Handwerker zu sein wie ehedem, sind sie bloß noch die Knechte der Maschinen, sind sozusagen körpereins mit ihnen; unausgesetzt, ganz mechanisch, müssen sie gewisse vorgeschriebene Bewegungen wiederholen, und zwar stets die gleichen und, um das Äußerste an Zeit zu sparen, auch beständig in derselben Weise ausgeführt. So wollen es wenigstens die amerikanischen Arbeitsverfahren, die als höchster Grad des »Fortschritts« angesehn werden. Geht es doch einzig

darum, so viel wie möglich zu erzeugen; nach der Güte fragt man wenig, nur auf die Menge kommt es an; erneut gelangen wir zu dem zurück, das wir anderwärts im gleichen Sinn bereits feststellten: daß die neuzeitliche Kultur eine ausgesprochene Kultur des Mengenhaften ist, anders gesagt: eine »materialistische« Gesittung.

Wenn man sich noch gründlicher von dieser Wahrheit überzeugen will, braucht man nur darauf zu achten, welche ungeheure Rolle heute im Dasein der Völker wie der Einzelnen die wirtschaftlichen Dinge spielen: Gewerbe, Handel, Geldwirtschaft; anscheinend zählt nur dies, womit der schon erwähnte Tatbestand zusammenstimmt, daß die einzige noch bestehende gesellschaftliche Unterscheidung auf dem äußeren Reichtum beruht. Die Macht des Geldes scheint jede Politik zu beherrschen, der Wettbewerb des Handels vorwiegend die Beziehungen der Völker zueinander zu beeinflussen; vielleicht sieht es hier bloß so aus, vielleicht sind diese Dinge nicht so sehr wahre Ursachen als vielmehr bloße Mittel des Handelns; aber die Wahl solcher Mittel gibt immerhin einen Hinweis auf den Zug der Zeit; sie passen zu ihr. Im übrigen leben unsere Zeitgenossen der Überzeugung, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse die beinahe einzigen Urheber der geschichtlichen Ereignisse sind, ja sie bilden sich ein, es sei von jeher so gewesen; sogar eine Theorie in diesem Sinn wurde erfunden, die alles ausschließlich dadurch erklären will und den bezeichnenden Namen »historischer Materialismus« erhalten hat. Man kann hier wieder einmal die Wirkung einer jener oben erwähnten »Suggestionen« beobachten, die um so sicherer wirken, je mehr sie den Neigungen der allgemeinen geistigen Haltung entsprechen; die Wirkung dieser »Suggestion« aber besteht darin, daß die wirtschaftlichen Hilfsmittel schließlich wirklich fast jeden Vorgang auf gesellschaftlichem

Gebiete bestimmen. Zwar ist die Masse sicher stets auf die eine oder andere Art geführt worden, und man könnte sagen, daß ihre geschichtliche Rolle vorzugsweise darin besteht, sich führen zu lassen, weil sie nur ein Duldiges, einen »Stoff« im aristotelischen Sinne darstellt; doch heutzutage genügen zu ihrer Führung Mittel, die – diesmal im gewöhnlichen Wortverstand – rein stofflich sind, und das zeigt uns freilich, bis zu welcher Stufe unsere Zeit herabgesunken ist; gleichzeitig redet man dieser Masse ein, daß sie nicht geführt werde, daß sie aus eigenem Antrieb handle und sich selbst regiere; die Tatsache, daß sie es glaubt, läßt mutmaßen, wohin es mit ihrem Unverstand noch führen kann.

Da wir schon von wirtschaftlichen Dingen sprechen, sei bei der Gelegenheit auf eine Täuschung hingewiesen, die nur allzu verbreitet ist: man bildet sich nämlich ein, die auf dem Boden des Handels errichteten Beziehungen könnten einer Annäherung und einem Einvernehmen der Völker dienlich sein, während in Wirklichkeit genau der entgegengesetzte Erfolg eintritt. Die »Materie«, wir sprachen es schon öfters aus, ist ihrem Wesen nach Vielheit und Teilung, mithin Anlaß zu Kämpfen und Reibereien; auch ist das Gebiet der Wirtschaft, mag es sich nun um Völker oder um Einzelne handeln, notwendigerweise das sich widerstreitender Vorhaben. Insonderheit darf das Abendland, wenn es sich mit dem Morgenland irgendwie ins Einvernehmen setzen will, ebensowenig auf die Industrie wie auf die moderne, von ihr unabtrennbare Wissenschaft bauen; wenn die Morgenländer dazu kommen, diese Industrie als eine leidige und im übrigen vorübergehende Notwendigkeit anzunehmen – denn mehr kann sie ihnen keinesfalls bedeuten –, so wird es immer gleichsam eine Waffe sein, die ihnen erlaubt, dem Einbruch des Abendlandes Widerstand zu leisten und ihr eigenes Dasein zu schützen. Von Wich-

tigkeit ist, zu wissen, daß dem nicht anders sein kann: die Morgenländer, die sich damit abfinden, einen wirtschaftlichen Wettbewerb dem Abendland gegenüber ins Auge zu fassen, können es bei allem Widerwillen gegen eine Tätigkeit solcher Art nur tun in der einzigen Absicht, eine Fremdherrschaft abzuschütteln, die sich bloß auf die rohe Kraft, auf die Macht des Stofflichen stützt, die die Industrie ihr ja eben zur Verfügung stellt; Gewalt weckt Gewalt, doch muß man bekennen: der Kampf auf diesem Boden ist gewiß nicht von den Bewohnern des Morgenlandes gesucht worden.

Im übrigen und ganz abgesehen von der Frage der Beziehungen zwischen Morgen- und Abendland ist, wie sich leicht feststellen läßt, eine der hervorstechendsten Folgen der industriellen Entwicklung die unaufhörliche Vervollkommnung der Kriegswerkzeuge und die zu furchtbaren Ausmaßen gediehene Steigerung ihrer zerstörenden Kraft. Dies allein sollte genügen, die Friedensträume mancher Bewunderer des modernen »Fortschritts« zunichte zu machen; die Träumer und »Idealisten« sind jedoch unverbesserlich, und ihre Einfalt scheint grenzenlos. Die so beliebt gewordene »Menschheitsliebe« verdient wahrhaftig nicht, daß man sie ernst nimmt; aber sonderbarerweise wird so viel vom Aufhören der Kriege geredet in einer Zeit, in der sie mehr als je Verwüstungen anrichten, – und dies nicht bloß infolge Vervielfältigung der Zerstörungsmittel, sondern auch deswegen, weil sie sich nicht zwischen Heeren von mäßiger Größe abwickeln, die lediglich aus Berufssoldaten gebildet sind, sondern weil sie alle Einzelnen ohne Unterschied gegeneinanderschleudern, einschließlich derer, die sich zur Erfüllung einer solchen Aufgabe am allerwenigsten eignen. Es ist dies ein weiteres schlagendes Beispiel für die neuzeitliche Verwirrung, und wer sich darüber Gedanken macht, muß wirklich staunen, wie man dazu kam,

eine »Massenerhebung« oder »allgemeine Wehrpflicht« als etwas ganz Natürliches anzusehn und wie die Vorstellung von einer »bewaffneten Nation« sich allen Köpfen bis auf ganz seltene Ausnahmen aufdrängen konnte. Auch darin kann man eine Wirkung des Glaubens an die alleinige Macht der Zahl erblicken: dem auf das Mengenhafte abgestimmten Charakter der Neuzeit entspricht es, die Kämpfenden in ungeheuern Massen in Bewegung zu setzen; zugleich kommt wie in den Einrichtungen des »Schulzwanges« und des »allgemeinen Stimmrechts« so auch hier die »Gleichmacherei« auf ihre Rechnung. Hinzugefügt sei noch, daß diese ins Allgemeine erweiterten Kriege nur durch eine andere der Neuzeit eigentümliche Erscheinung ermöglicht wurden, nämlich durch die Gründung der »Nationen«, die sich aus der Zerstörung der Lehensherrschaft und aus dem gleichzeitigen Zerbrechen der übergeordneten Einheit der mittelalterlichen »Christenheit« als Folge ergibt; ohne uns bei Betrachtungen aufzuhalten, die zu weit führen würden, vermerken wir noch als erschwerenden Umstand, daß man von einer geistigen Oberhoheit *(autorité)*, die allein imstande wäre, das Amt eines Schiedsprechers ordnungsgemäß und wirksam auszuüben, weil sie schon ihrem Wesen nach über alle Streitigkeiten politischer Natur erhaben ist, nichts mehr wissen will. Leugnung geistiger Hoheit aber ist wiederum tätiger »Materialismus«; selbst jene, die eine solche Hoheit grundsätzlich anzuerkennen vorgeben, verweigern ihr tatsächlich doch jeden wirklichen Einfluß und jede Macht zu einer Vermittlung auf gesellschaftlichem Gebiete, genau so, wie sie zwischen den Glauben und den Alltag ein wasserdichtes Schott stellen. So waltet im öffentlichen wie im einzelnen Leben durchaus der gleiche Geisteszustand.

Angenommen, die Entfaltung nach der stofflichen Seite hin sei, freilich nur in sehr bedingter Hinsicht, von einigem Vor-

teil, so bleibt doch zu fragen, wenn man Folgeerscheinungen wie die soeben angedeuteten ins Auge faßt, ob jene Vorteile nicht bei weitem von den Übelständen übertroffen werden. Wir reden gar nicht erst von all den Opfern unvergleichlich höhern Wertes, die dieser einseitigen Entfaltung gebracht wurden; wir reden nicht von den Erkenntnissen höherer Art, die man vergaß, von der Weisheit, die zugrunde ging, von der Geistigkeit, die entschwand; wir nehmen bloß die neuzeitliche Kultur so, wie sie ist, und sagen, daß bei einem Gegenüberstellen der Vor- und Nachteile ihrer Hervorbringungen das Ergebnis wohl kaum zu ihren Gunsten ausfallen würde. Die Erfindungen, die heutzutage mit immer wachsender Geschwindigkeit sich fortgesetzt mehren, sind um so gefährlicher, als sie Kräfte aufbieten, deren wahres Wesen sogar ihren Benutzern gänzlich unzugänglich ist; diese Unkenntnis aber zeugt am besten von der Nichtigkeit der modernen Wissenschaft, gemessen am Wert ihrer Erklärungen, das heißt also, soweit sie – selbst bei Beschränkung auf das bloß Physische – Erkenntnis sein will; daß trotzdem ihre nutzbaren Anwendungen in keiner Weise gehemmt werden, zeigt ebenfalls, wie diese Wissenschaft lediglich auf das Nutzbringende eingestellt ist und die industrielle Verwertung das einzig wirkliche Ziel ihres ganzen Forschens bleibt. Da die Gefahr der Erfindungen, selbst solcher, die nicht ausdrücklich eine für die Menschheit verhängnisvolle Rolle haben sollten, die aber nichtsdestoweniger so viel Unglück verursachen – ganz zu schweigen von den nicht zu erahnenden Störungen, die sie in der irdischen Umwelt hervorrufen –, da unseres Erachtens diese Gefahr vermutlich nur noch zunehmen wird, und zwar in schwer zu bestimmenden Ausmaßen, so darf man ohne allzu große Unwahrscheinlichkeit dem Gedanken Raum geben, daß die Neuzeit, wie wir früher schon andeuteten, auf solche Weise

vielleicht ihrer Selbstvernichtung entgegengeht, falls sie sich als unfähig erweist, auf dieser Bahn haltzumachen, solange dazu noch Zeit ist.

Den neuen Erfindungen gegenüber nur deswegen einen Vorbehalt zu machen, weil sie eine Gefahrenseite zeigen, genügt aber nicht; es ist geboten, noch weiter zu gehn: sind die angeblichen »Wohltaten« des gemeinhin so genannten »Fortschritts« – welcher Bezeichnung man zustimmen könnte, wenn sie ausdrücklich nur für eine gewisse Art des rein stofflichen Fortschritts gemeint wäre –, sind diese so gerühmten »Wohltaten« nicht zum großen Teil Täuschungen? Die Menschen von heute wollen damit ihr »Wohlbefinden« steigern; unseres Erachtens ist ein Ziel und Vorhaben dieser Art, selbst wenn es wirklich erreicht würde, eines so bedeutenden Kraftaufwandes nicht wert; zudem scheint es uns doch sehr bestreitbar, daß es überhaupt erreicht werde. Zunächst wäre die Tatsache zu berücksichtigen, daß nicht alle Menschen die gleichen Neigungen oder Bedürfnisse besitzen, daß es trotz allem immer noch etwelche gibt, die der modernen Unruhe, dem Geschwindigkeitswahn entfliehn möchten und es nicht mehr können. Wagt etwa jemand zu behaupten, es sei eine »Wohltat«, ihnen aufzunötigen, was ihrem Wesen im Innersten zuwider ist? Man wird entgegnen, sie seien heutzutage gering an Zahl, und wird sich daher für befugt halten, keine Rücksicht auf sie zu nehmen; hier wie auf politischem Gebiet maßt sich die Mehrheit das Recht an, die Minderheiten zu erdrücken, denen in ihren Augen offensichtlich eine Daseinsberechtigung nicht zukommt; denn schon ihr Vorhandensein läuft dem »Gleichheits«-Wahne zuwider, der alles über einen Kamm scheren will. Wenn man sich indes nicht auf die abendländische Welt beschränkt, sondern den Blick auf die Gesamtmenschheit richtet, sieht die Sache doch anders aus: wird, was soeben noch

Mehrheit war, nicht zur Minderheit werden? Deshalb läßt man in diesem Fall nicht mehr dasselbe Beweismittel gelten, und aus einem sonderbaren Widerspruch heraus wollen jetzt diese »Gleichmacher« im Namen ihrer »Überlegenheit« der übrigen Welt ihre Gesittung aufdrängen, wobei sie Unruhe an Menschen herantragen, die von ihnen nichts verlangten; da aber diese »Überlegenheit« sich nur von seiten des Stofflichen her ausprägt, drängt sie sich ganz naturgemäß mit den rohesten Mitteln auf. Übrigens irre man sich hier nicht: während die breite Öffentlichkeit diese »kulturellen« Vorwände gutgläubig gelten läßt, gibt es manche, die mit solcher Sittlichkeitsheuchelei ihren Eroberungsgeist und ihre wirtschaftlichen Vorhaben vermummen; was ist das aber für eine seltsame Zeit, in der so viele Menschen sich einreden lassen, man bringe einem Volk dadurch Glück, daß man es knechte, ihm sein kostbarstes Gut, das heißt, seine eigene Kultur, wegnehme, daß man es zwinge, Sitten und Einrichtungen anzunehmen, die für eine andere Rasse geschaffen sind, daß man es an die mühevollsten Arbeiten feßle, um es zum Erwerb von Dingen zu veranlassen, die vollkommen nutzlos sind! Denn so steht es in Wirklichkeit: das moderne Abendland mag nun einmal nicht dulden, daß Menschen lieber weniger arbeiten und für ihren Lebensunterhalt mit Geringem zufrieden sind; da allein das Viele zählt und das nicht in den Bereich der Sinne Fallende überdies als nicht vorhanden gilt, so ist es ausgemacht: wer nicht in Bewegung ist und kein Erzeuger stofflicher Dinge, kann eben nur ein »Faulenzer« sein; im Hinblick hierauf braucht man gar nicht einmal der landläufigen Wertschätzung östlicher Völker zu gedenken, sondern nur zu beachten, wie bis in vermeintlich gläubige Kreise hinein die der Beschauung lebenden Orden beurteilt werden. In einer solchen Welt ist kein Raum mehr für den Geist und für alles

rein Innerliche; denn das sind Dinge, die man weder sehn noch berühren, weder zählen noch wägen kann; es ist nur noch Raum da für das äußere Handeln in allen seinen Formen einschließlich der allersinnlosesten. Darum braucht man sich nicht zu wundern, wenn die übertriebene Neigung der Angelsachsen zum »Sport« täglich an Boden gewinnt: Wunschbild unserer Zeit ist das »Mensch-Tier«, das seine Muskelstärke aufs höchste entwickelt hat; ihre Helden sind die Athleten, wären sie auch roh wie das Vieh; sie sind es, die die Volksbegeisterung wecken, um ihrer Taten willen geraten die Massen in leidenschaftliche Erregung; eine Welt, die uns solches sehn läßt, ist wahrlich sehr tief gesunken und scheint ihrem Ende bedenklich nahe.

Indes, stellen wir uns einmal einen Augenblick auf den Standpunkt derer, die ihr Ziel im äußern »Wohlstand« sehn und darum an all den Verbesserungen, die der neuzeitliche »Fortschritt« dem Leben bringt, Freude haben; ob sie wohl dessen ganz sicher sind, daß sie nicht zum Narren gehalten werden? Sind die Menschen wirklich heute glücklicher als ehedem, weil ihnen raschere Verbindungsmittel oder dergleichen Dinge mehr zur Verfügung stehn, weil sie ein bewegteres und umständlicheres Leben führen? Ganz das Gegenteil scheint uns der Fall zu sein: Störung des Gleichgewichts kann nicht Vorbedingung für wahres Glück sein; je mehr Bedürfnisse übrigens ein Mensch hat, um so eher läuft er Gefahr, etwas zu entbehren und infolgedessen sich unglücklich zu fühlen; die moderne Kultur sieht es darauf ab, die Zahl der künstlichen Bedürfnisse zu steigern, und sie wird, wie wir schon oben sagten, stets mehr Bedürfnisse schaffen, als sie zu befriedigen vermag; denn wer sich einmal auf diese Bahn begeben hat, dem bereitet es große Schwierigkeiten, auf ihr haltzumachen, und es liegt nicht einmal ein Grund vor, an einer bestimmten

Stelle stehn zu bleiben. Den Menschen konnte es nicht wehe tun, Dinge entbehren zu müssen, die nicht da waren und an die sie nie gedacht hatten; jetzt dagegen leiden sie notgedrungen, wenn diese Sachen ihnen fehlen, weil sie sich daran gewöhnt haben, sie als unentbehrlich anzusehn, und weil sie ihnen tatsächlich zu einer wirklichen Notwendigkeit geworden sind. Darum sind sie mit allen Mitteln bemüht, sich das zu erwerben, was ihnen jede Befriedigung in sinnlicher Hinsicht verschaffen kann, der einzigen, die sie zu würdigen fähig sind: es geht nur ums »Geldverdienen«, weil einem dadurch vergönnt ist, jene Dinge zu erlangen; je mehr aber einer hat, desto mehr will er noch besitzen, weil er sich unaufhörlich neuen Bedürfnissen preisgibt; und dieser Hang wird einziger Zweck des ganzen Lebens. Daher der wilde Wettbewerb, den manche Vertreter der Entwicklungslehre unter der Bezeichnung »Kampf ums Dasein« zur Würde eines wissenschaftlichen Gesetzes erhoben haben, dessen logische Folge aber die ist, daß den Stärksten, diese in strengst körperlichem Sinn verstanden, allein Lebensrecht zukommt. Daher ferner der Neid und selbst der Haß auf die Reichen von seiten der Besitzlosen; wie wäre es anders möglich, als daß Menschen, denen man »Gleichheitstheorien« gepredigt hat, in Empörung geraten, wenn sie um sich herum Ungleichheit der gröbsten Art und darum in der ihnen fühlbarsten Gestalt bemerken? Wenn die neuzeitliche Kultur unter dem Druck der hemmungslosen Gelüste, die durch sie in der Masse hochkommen, eines Tages einstürzen sollte, müßte man schon arg mit Blindheit geschlagen sein, sähe man hierin nicht die gerechte Strafe für ihren Grundfehler oder, um ganz ohne sittliche Wendungen zu sprechen, den »Gegenstoß« zur eigenen Tat, und zwar innerhalb des gleichen Bereiches, in dem sie verübt wurde. Im Evangelium heißt es: »Wer zum Schwerte greift, soll durch das

Schwert umkommen«, wer die rohen Kräfte des Stoffes entfesselt, wird durch eben diese Kräfte zermalmt werden und zugrunde gehn; wer sie einmal unklugerweise in Bewegung setzte, ist ihrer nicht mehr Herr und darf sich nicht getrauen, sie auf ihrem unabwendbaren Gang irgendwie aufzuhalten, ob es sich um Naturkräfte oder um Kräfte von Menschenmassen oder um beides zusammen handelt, macht wenig aus, stets sind es die Gesetze der »Materie«, die in Kraft treten und unerbittlich den zerbrechen, der vermeinte, ohne selbsteigenes Hinauswachsen über das Stoffliche sie beherrschen zu können. Und im Evangelium heißt es abermals: »Wenn ein Haus in sich selbst gespalten ist, so kann das Haus nicht bestehn«; auch dieses Wort paßt genau auf die Gegenwart und ihre veräußerlichte Gesittung, die schon ihrer Natur gemäß überall bloß Kampf und Spaltung hervorzubringen vermag. Nur zu leicht ist die Schlußfolgerung zu ziehn; man braucht sich nicht auf andere Betrachtungen zu berufen und keine Besorgnis vor einer Täuschung zu hegen, wenn man dieser Welt ein tragisches Ende vorhersagt, es sei denn, ein gründlicher, bis zu völliger Umkehr gehender Wandel trete binnen kurzem ein.

Mancher, das wissen wir sehr wohl, wird gegen uns den Vorwurf erheben, wir hätten in den soeben erfolgten Ausführungen über den »Materialismus« der neuzeitlichen Kultur gewisse Bestände außer acht gelassen, die wenigstens als Abschwächung dieses »Materialismus« erscheinen; in der Tat, gäbe es solche nicht, so wäre diese Kultur sehr wahrscheinlich bereits schon kläglich zugrunde gegangen. Wir stellen also das Vorhandensein solcher Bestände keineswegs in Abrede, doch ist es geboten, sich in dieser Beziehung wiederum keinen Täuschungen hinzugeben: einerseits ist hier all das, was sich auf philosophischem Gebiet unter Überschriften wie »Spiritualismus« und »Idealismus« darbietet, desgleichen, was innerhalb

der zeitgenössischen Bestrebungen bloß als »Moralismus« und »Sentimentalismus« auftritt, beiseite zu lassen. Wir haben uns hierüber schon zur Genüge geäußerst und wollen nur daran erinnern, daß diese Standpunkte für uns ganz ebenso »weltliche« sind, wie der erdachte und gelebte »Materialismus«, von dem sie weit weniger in Wirklichkeit als dem Anschein nach abweichen; anderseits sind Restbestände an echter Geistigkeit, falls es solche noch gibt, ungeachtet des modernen Geistes, ja im Widersatz zu ihm bis heute am Leben geblieben. Man kann innerhalb alles rein Abendländischen diese Reste von Geistigkeit bloß noch auf dem Gebiet der Religion vorfinden; aber wir sagten schon, wie kraftlos die Religion heute geworden ist, wie eng und mittelmäßig die Auffassung, die die Gläubigen selber von ihr haben, bis zu welchem Grad die mit wahrer Geistigkeit gleichbedeutende Weisheit aus ihr ausgeschieden wurde; wenn unter diesen Verhältnissen gewisse Möglichkeiten immer noch bestehn, so sind es bestenfalls schlummernde; gegenwärtig beschränkt sich ihr tatsächliches Wirken auf ein sehr Geringes. Nichtsdestoweniger ist die Lebenskraft einer Religions-Überlieferung zu bewundern, die, obwohl gleichsam zur bloßen Wirkmöglichkeit wieder aufgesogen, dennoch weiterlebt, allen Druckmitteln trotzend, die seit mehreren Jahrhunderten zu ihrer Erstickung und Vernichtung versucht worden sind; hätte man nachdenken gelernt, so würde man in diesem Widerstand etwas leben sehen, das eine »nichtmenschliche« Macht zur Voraussetzung hat; aber noch einmal: Diese Überlieferung gehört nicht unserer Zeit an, sie macht nicht einen ihrer wesenhaften Bestände aus, sie ist vielmehr das Gegenteil zu ihren Triebkräften und Süchten. Man muß es mit Freimut aussprechen und soll keine Vermittlungsversuche machen, die vergeblich wären: zwischen Glaubensgeist im wahren Sinn dieses Wortes und modernem Geist ist

nur Kampf möglich; jeder Ausgleichsversuch kann nur den ersten schwächen und dem zweiten nützen; auch wird darum die feindselige Haltung des modernen Geistes nicht beschwichtigt werden, denn er kann nur die völlige Zerstörung alles dessen wünschen, was innerhalb der Menschheit eine Wirklichkeit widerspiegelt, die höher ist als alles Menschliche.

Das neuzeitliche Abendland, so heißt es, sei christlich, doch irrt man: der moderne Geist ist antichristlich, denn er ist seinem Wesen nach wider den Glauben, diesem feindlich aber ist er, um es noch allgemeiner zu sagen, weil er die Überlieferung haßt; dies bestimmt seinen eigentlichen Charakter, macht ihn zu dem, was er ist. Gewiß, ein Stück Christentum ist bis in die antichristliche Gesittung unserer Zeit hineingelangt; ihre – wie sie in ihrer Sprache sagen – »fortgeschrittensten« Vertreter haben unbestreitbar einen gewissen, wenigstens mittelbaren christlichen Einfluß ohne eigenes Zutun und vielleicht unbewußt erfahren und erfahren ihn immer noch; dem ist so, weil ein Bruch mit der Vergangenheit, wie grundstürzend er auch sei, nie vollständig sein kann und so, daß er jeden Zusammenhang aufhebt. Wir gehn noch weiter, wir sind sogar der Ansicht, daß alles, was an Gültigem in der Neuzeit vorhanden sein mag, ihr vom Christentum her oder wenigstens durch das Christentum hindurch zufloß; es hat das ganze Erbe der frühern Überlieferungen mit sich geführt, hat es, soweit der Zustand des Abendlandes es zuließ, lebendig bewahrt und trägt dessen schlummernde Möglichkeiten immer noch in sich; aber wer hat denn heute selbst unter denen, die sich mit Nachdruck Christen nennen, noch das wirkende Bewußtsein dieser Möglichkeiten? Wo sind selbst unter den Katholiken die Menschen, die den tiefen Sinn der Lehre kennen, die sie äußerlich bekennen, die sich nicht damit begnügen, in mehr oder weniger oberflächlicher Weise und mehr mit

dem Gefühl als im Geiste zu »glauben«; wo sind sie, denen ein wirkliches »Wissen« vom Wahrheitsgehalt gläubiger Überlieferung, die sie als die ihrige betrachten, zukommt? Wir möchten den Beweis dafür in Händen haben, daß derer wenigstens einige leben, denn bei ihnen würde für das Abendland die größte und vielleicht einzige Hoffnung auf Rettung liegen; aber wir müssen gestehn, daß wir bis heute noch keinem begegnet sind; soll man annehmen, daß sie, wie manche Weise des Morgenlandes, sich in einer fast unzugänglichen Abgeschiedenheit verborgen halten, oder muß auch diese letzte Hoffnung endgültig begraben werden? Im Mittelalter war das Abendland christlich, aber es ist es nicht mehr; wenn behauptet wird, es könne wieder christlich werden, so wünscht niemand sehnlicher als wir, daß dem so sei; möge der Tag dieses Ereignisses näher liegen als uns der Blick auf unsere Umwelt glauben läßt; man gebe sich aber keiner Täuschung hin: die Neuzeit wird mit jenem Tag aufhören, zu sein.

ACHTES KAPITEL

DER EINBRUCH DES ABENDLANDES

DIE NEUZEITLICHE Verwirrung nahm, wie wir darlegten, ihren Ursprung im Abendland und war bis in die letzten Jahrzehnte immer streng auf diesen Raum beschränkt geblieben; gegenwärtig aber vollzieht sich ein Ereignis, dessen Schwere nicht verhehlt werden darf: es breitet sich nämlich diese Verwirrung allenthalben aus und scheint sogar das Morgenland zu befallen. Gewiß, der Einbruch des Abendlands ist nicht etwas jüngst erst Entstandenes, aber er beschränkte sich bis jetzt auf eine mehr oder weniger gewalttätige Herrschaft über die andern Völker, und die Auswirkungen griffen über das Gebiet des Politischen und Wirtschaftlichen nicht hinaus; trotz aller Anstrengungen einer sich in mannigfache Formen kleidenden Umwerbung blieb der Geist des Morgenlands undurchdringlich für alles Abwegige, und die alten, auf Überlieferung sich gründenden Kulturen bestanden unversehrt weiter. Heute aber gibt es im Morgenland Menschen, die sich mehr oder weniger vollständig »verwestlicht« und ihre Überlieferung aufgegeben haben, um alle Abirrungen des neuzeitlichen Geistes anzunehmen; und diese entgleisten Bevölkerungsteile verursachen dank der Belehrung auf europäischen und amerikanischen Universitäten in ihrem Heimatlande Unordnung und Unruhe. Ihre Bedeutung allzu hoch anzuschlagen, ist jedenfalls vorläufig nicht angebracht: im Abendland bildet man sich gern ein, diese Leute, die zwar geräuschvoll, aber nur in geringer Zahl auftreten, seien die Vertreter des heutigen Morgenlands, während in Wirklichkeit ihr Einfluß weder sehr in die Breite noch in die Tiefe geht; diese Täuschung ist leicht erklärlich, da man einerseits die echten Morgenländer eben nicht kennt, die übrigens gar nicht danach streben, bekannt

zu werden, anderseits, da die »Modernisten«, wenn man sie so nennen darf, die einzigen sind, die nach außen hin auftreten, reden, schreiben und in jeder Hinsicht Geschäftigkeit entwickeln. Nichtsdestoweniger ist es möglich, daß diese überlieferungsfeindliche Bewegung an Boden gewinnt, und man muß allen, selbst den ungünstigsten Möglichkeiten ins Auge sehn; schon zieht sich der Geist der Überlieferung gewissermaßen auf sich selbst zurück, schon schließen sich die Horte, in denen er sich unversehrt erhält, in zunehmendem Maß ab und werden immer schwieriger zugänglich; dieses Allgemeinwerden der Unordnung stimmt aber durchaus zu dem Geschehen, das sich im Endabschnitt des *Kali-Yuga* vollziehen soll.
Rund heraus gesagt: da der neuzeitliche Geist etwas rein Abendländisches ist, müssen die von ihm Ergriffenen, mögen sie auch der Herkunft nach dem Morgenland angehören, in Ansehung ihrer geistigen Haltung als Abendländer betrachtet werden; denn alles Denken des Ostens ist ihnen völlig fremd, und für ihre feindliche Gesinnung entschuldigt sie allein ihre Unkenntnis der überlieferten Lehren. Sonderbar genug und selbst widerspruchsvoll mag es anmuten, daß die gleichen Leute, die sich in geistigen Dingen, oder richtiger gesagt: entgegen jeder echten Geistigkeit, zu Bundesgenossen westlicher Gesittung machen, auf politischem Gebiet mitunter als Widersacher eben dieser in Erscheinung treten; indes ist im Grunde gar nichts Verwunderliches dabei. Sie sind es, die bemüht sind, im Morgenland verschiedenerlei »Nationalismen« zu wecken, wo doch jeder »Nationalismus« notwendigerweise dem Geist der Überlieferung widerspricht; wenn es gilt, Fremdherrschaft zu bekämpfen, so geschieht es mit den Mitteln des Abendlandes selbst, auf die gleiche Art, wie die verschiedenen abendländischen Völker miteinander ringen, und vielleicht beruht hierin ihre Daseinsberechtigung. Kann doch, wenn die

Dinge sich so zugespitzt haben, daß der Gebrauch solcher Kampfmittel unvermeidlich geworden ist, ihre Verwendung nur das Werk von Leuten sein, die mit jeder Bindung an die Überlieferung gebrochen haben; es ist also wohl möglich, daß diese Leute derart für eine vorübergehende Zeit Verwendung finden, alsdann aber gleich den Abendländern selbst ausgeschieden werden. Daß die von ihnen verbreiteten Gedanken, da sie nur Spaltung und Zerrüttung bewirken können, sich gegen ihre Urheber kehren, würde im übrigen nur folgerichtig sein. Auf diese oder andere Weise wird die neuzeitliche Kultur ihren Untergang finden; ob in Auswirkung der Zwistigkeiten unter den Abendländern, unter Nationen oder Gesellschaftsklassen oder, wie manche behaupten, durch die Angriffe »verwestlichter« Morgenländer, oder auch infolge eines durch den »wissenschaftlichen Fortschritt« hervorgerufenen Unglückes, macht wenig aus; Gefahr läuft in allen Fällen die abendländische Welt nur durch ihre eigene Schuld und durch das, was aus ihr selbst hervorgeht.

Fraglich ist dabei bloß folgendes: wird der Osten von seiten des neuzeitlichen Geistes nur eine vorübergehende und die Oberfläche berührende Krisis durchzumachen haben oder wird das Abendland die ganze Menschheit in seinen Fall mithineinreißen? Hierauf heute eine Antwort herbeizubringen, die auf unbezweifelbaren Feststellungen ruht, würde schwierig sein; gegenwärtig bestehn im Morgenland die beiden entgegengesetzten Geistesrichtungen nebeneinander; die geistige Kraft jedoch, die der Überlieferung innewohnt, von ihren Widersachern aber mißkannt wird, ist imstand, über die Gewalt der »Materie« den Sieg davonzutragen, wenn diese ihre Rolle ausgespielt hat, und sie zum Verschwinden zu bringen, so wie das Licht die Finsternis vertreibt; es ist gewiß, daß sie früher oder später obsiegen muß; bevor es aber dazu kommt, besteht

immerhin die Möglichkeit, daß eine Zeitspanne völliger Verdunkelung eintritt. Aussterben kann der Geist der Überlieferung nicht, weil er seinem Wesen nach dem Tod und Wandel überlegen ist; doch kann er sich gänzlich aus der äußern Welt zurückziehn, und dann wird das in Wahrheit das »Ende einer Welt« bedeuten. Nach all dem Gesagten würde die Verwirklichung dieses Falles in einer verhältnismäßig nahen Zukunft nichts Unwahrscheinliches an sich haben; in der Verwirrung aber, die, vom Abendland ausgegangen, gegenwärtig den Osten erreicht, dürften wir den »Anfang vom Ende« erkennen, das kündende Zeichen für den Zeitpunkt, in dem nach indischer Überlieferung die heilige Lehre ganz und gar in eine Muschel verschlossen werden soll, damit sie beim Aufgehn der neuen Welt aus ihr wieder unversehrt hervortrete.

Aber lassen wir hier noch einmal die Vorwegnahmen beiseite, betrachten wir nur die gegenwärtigen Ereignisse; daß das Abendland überall eindringt, läßt sich nicht bestreiten; seine Wirkung hat es zunächst auf dem ihm unmittelbar zugänglichen Gebiet ausgeübt, dem grobstofflichen, mochte dies nun durch gewaltsame Eroberung geschehn oder durch Handeltreiben und Beschlagnahme der Hilfsquellen aller Völker; heute aber sind die Dinge noch weiter gediehn. Im unablässigen Eifer der ihm so eigentümlichen Bekehrungssucht ist es dem abendländischen Menschen schließlich gelungen, mit seinem überlieferungsfeindlichen und »materialistischen« Geist die andern bis zu einem gewissen Grad zu durchdringen; während aber die erstgenannte Art des Einbruchs schließlich bloß das Körperliche betraf, vergiftet diese hier das Denken und tötet die Geistigkeit ab; die eine hat übrigens die andere vorbereitet und ermöglicht, so daß es dem Abendland schließlich bloß durch rohe Gewalt gelang, sich überall aufzudrängen; es konnte aber gar nicht anders kommen, da auf ihr die einzige

wirkliche Überlegenheit seiner – von einem ganz andern Standpunkt aus so minderwertigen – Kultur beruht. Einbruch des Abendlandes ist Überwucherung durch den »Materialismus« in allen seinen Formen und kann nichts anderes sein; alle die mehr oder weniger scheinheiligen Verstellungskünste, die von »Moral« triefenden Vorwände, das ganze Geschwätz von »Humanität« mitsamt den geschickten Aufmachungen einer Werbung, die bei passender Gelegenheit sich unvermerkt einzuschleichen weiß, um so ihr auf Zerstörung gerichtetes Ziel besser zu erreichen – all das vermag nichts gegen jene Wahrheit, die nur von harmlosen Gemütern oder solchen bestritten werden kann, die irgendein Interesse an diesem im strengsten Sinne des Wortes wahrhaft »satanischen«[1] Werke haben.

Seltsamerweise beginnen gewisse Leute gerade zu der Zeit, da das Abendland alles überflutet, von seiner Durchdringung mit morgenländischem Gedankengut als von einer Gefahr, die sie mit Schrecken erfüllt, zu reden. Was hat es nun mit dieser neuen Verirrung auf sich? Unerachtet unseres Wunsches, es bei allgemeinen Betrachtungen bewenden zu lassen, können wir nicht umhin, hier wenigstens einige Worte über eine »Verteidigung des Abendlandes« zu sagen, wie sie vor einiger Zeit von Henri Massis veröffentlicht wurde und die sich als eine der bezeichnendsten Bekundungen dieser Geistesverfassung erweist. Das Buch ist voller Verwechslungen und selbst Widersprüche und zeigt wieder einmal, in wie geringem Maß die meisten von denen, die der Mißordnung unserer Zeit begegnen möchten, befähigt sind, es auf wahrhaft wirksame Weise zu tun, denn sie wissen nicht einmal genau, was sie zu bekämpfen haben. Der Verfasser verwahrt sich mehrfach dagegen, daß er dem Morgenland in seiner Unverfälschtheit habe zu nahe treten wollen; wenn er tatsächlich bei einer kritischen Beurteilung der »pseudo-orientalischen« Phantastereien, das heißt,

jener rein abendländischen Anschauungen stehn geblieben wäre, die man mit täuschender Namengebung unter die Leute bringt und die bloß zu den vielerlei Erzeugnissen gegenwärtiger Gleichgewichtsstörung gehören, so würden wir es in vollem Umfang nur billigen können, um so mehr, als wir selbst lange vor ihm darauf hingewiesen haben, welche wirkliche Gefahr in dergleichen Dingen steckt und wie nichtig sie vom Standpunkt der reinen Geistigkeit sind. Leider empfindet er dann das Bedürfnis, dem Morgenland Auffassungen zuzuschreiben, die kaum besser sind als jene; zu dem Ende stützt er sich auf Äußerungen, die von etlichen mehr oder weniger »zünftigen« Orientalisten stammen, bei denen die Lehren des Ostens, wie es gewöhnlich geschieht, sich bis zur Verzerrung entstellt vorfinden; was würde er wohl sagen, wenn jemand das nämliche Verfahren beim Christentum anwendete und es aus den Abhandlungen »überkritischer« Hochschulgelehrter beurteilen wollte? Genau dies unternimmt er bezüglich der indischen und chinesischen Lehren, wobei der Umstand erschwerend ins Gewicht fällt, daß die Abendländer, auf deren Zeugnis er sich beruft, nicht die mindeste unmittelbare Kenntnis dieser Lehren besitzen, wogegen die ihrer Amtsgenossen, die sich mit dem Christentum beschäftigen, es wenigstens in einem gewissen Maß kennen müssen, wenn auch ihre feindliche Haltung gegen jede Religion sie zu dessen wirklichem Verstehn nicht gelangen läßt. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens bemerkt: wir hatten bisweilen einige Mühe, Vertretern des Morgenlands glaubhaft zu machen, daß die Darlegungen dieses oder jenes »Orientalisten« lediglich auf Verständnislosigkeit zurückzuführen seien, nicht aber einer bewußten und eigenwilligen Parteinahme entsprängen, dermaßen hat man hier das Gefühl eben dieser feindlichen Gesinnung, die dem überlieferungsfremden Geist innewohnt; und wir möchten

Massis wohl die Frage vorlegen, ob er es für sehr gewandt hält, die Überlieferung anderer anzugreifen, wenn man eine solche im eigenen Land wiederherstellen möchte? Wir sprechen von Gewandtheit, da schließlich die ganze Erörterung von ihm auf politisches Gebiet getragen wird; für uns, die wir einen ganz andern Standpunkt, nämlich den der reinen geistigen Erkenntnis einnehmen, stellt sich als einzige Frage die nach der Wahrheit; aber dieser Gesichtspunkt ist zu erhaben und zu rein, um Verfassern von Streitschriften Befriedigung zu gewähren, und wir bezweifeln sogar, ob sie als Polemiker imstande seien, unter ihren Sorgen viel Rücksicht auf die Wahrheit zu nehmen.

Massis greift dabei die von ihm so genannten »morgenländischen Propagandisten« an, welcher Ausdruck an sich widerspruchsvoll ist, denn propagandistischer Geist, wie wir bereits des öfteren sagten, ist etwas ganz und gar Abendländisches; das allein zeigt schon deutlich, daß hier ein Mißverständnis vorliegt. In der Tat können wir unter den erwähnten »Propagandisten« zwei Gruppen unterscheiden, deren erste aus unverfälschten Abendländern gebildet wird; wenn es nicht das Zeichen wäre für beklagenswerteste Unkenntnis über die Dinge des Ostens, so wäre es wahrlich komisch, unter den Vertretern morgenländischen Geistes gewisse Deutsche und Russen aufgeführt zu sehn; der Verfasser stellt über sie Betrachtungen an, die mitunter sehr treffend sind; aber warum kennzeichnet er sie nicht in aller Deutlichkeit als das, was sie in Wirklichkeit sind? Zu dieser ersten Gruppe würden wir noch die angelsächsischen »Theosophisten« und sämtliche Urheber ähnlicher Sekten rechnen, deren morgenländische Ausdrucksweise nur eine Maske ist, dazu bestimmt, leichtgläubige oder schlecht unterrichtete Leute zu beeindrucken, mit der man aber bloß Vorstellungen bemäntelt, die dem Osten eben-

so fern stehn, wie sie dem neuzeitlichen Abendland am Herzen liegen. Sie sind übrigens gefährlicher als bloße Philosophen, weil sie auf eine »Esoterik« Anspruch erheben, die sie ebensowenig besitzen wie jene, die sie aber trügerischerweise vortäuschen, um jene Menschen zu sich heranzuziehn, die etwas anderes suchen als weltliche Denkereien und die inmitten des gegenwärtigen Wirrsals nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen; wir sind etwas überrascht, daß Massis so gut wie nichts darüber sagt. In der zweiten Gruppe finden wir etliche der soeben erwähnten verwestlichten Morgenländer, die den echten Erfaßnissen des Ostens ganz ebenso unwissend gegenüberstehn wie die Vorigen und die, vorausgesetzt, daß sie solches beabsichtigen, zur Verbreitung dieser Gedanken im Abendland ganz unfähig wären; indes ist das Ziel, das sie tatsächlich verfolgen, ein völlig entgegengesetztes, denn es besteht darin, eben diese Gedanken im Morgenland zugrunde zu richten und gleichzeitig den Abendländern ihren modern gemachten Osten darzubieten, den sie den in Europa oder Amerika gelehrten Anschauungen angepaßt haben; als ausgesprochene Träger der unseligsten aller westlichen Werbungen, nämlich der das Denken unmittelbar zersetzenden, bilden sie für den Osten eine Gefahr, nicht aber für das Abendland, dessen Widerschein sie bloß sind. Was die echten Morgenländer anbelangt, erwähnt Massis keinen einzigen, und er wäre in dieser Hinsicht auch in Verlegenheit gewesen, da er bestimmt keinen kennt. Die Unmöglichkeit, einen nicht verwestlichten Vertreter des Morgenlandes mit Namen zu nennen, hätte ihm zu denken geben und ihm begreiflich machen müssen, daß die »morgenländischen Propagandisten« einfach nicht vorhanden sind.

Wenn wir nun hierdurch genötigt werden, von uns selbst zu sprechen, was nicht sonderlich zu unsern Gepflogenheiten ge-

hört, so müssen wir doch ausdrücklich folgendes erklären: es gibt unseres Wissens niemanden, der bisher im Abendland östliche Lehrgedanken in echter Form dargelegt hat, außer uns; dabei haben wir es stets genau so gemacht wie jeder Morgenländer, der sich durch die Umstände dazu veranlaßt gefunden hätte, nämlich ohne die mindeste Absicht einer »Propaganda« oder eines Herabziehens ins Gemeinverständliche; wir taten es vielmehr einzig zu Nutz und Frommen derer, die die Fähigkeit besitzen, die Lehren zu erfassen, so wie sie sind, so daß kein Grund vorliegt, sie zu verwässern, vorgeblich, um sie dem Begriffsvermögen der Leser anzupassen; wir wollen aber hinzufügen, daß unbeschadet des Verfalls der abendländischen Geistigkeit die Verstehenden immerhin weniger selten sind, als wir vermutet hätten, wenn sie auch augenscheinlich nur eine kleine Minderheit bilden. Ein solches Unterfangen hat sicherlich mit jenem von Massis erdichteten nichts gemein; wir erkühnen uns nicht, zu sagen: mit dem von Massis zur Stützung seiner Sache erdichteten Vorhaben, obwohl der politische Zug seines Buches einen solchen Ausdruck rechtfertigen könnte; sagen wir lieber so wohlwollend wie nur möglich: er mache sich jene Vorstellungen, weil sein Kopf durch die Furcht, die bei ihm aus dem Vorgefühl eines mehr oder weniger nahen Zusammenbruchs der abendländischen Kultur entspringt, verwirrt ist; es ist schade, daß er nicht imstand ist, deutlich zu erkennen, wo die wahren Gründe liegen, die diesen Zusammenbruch herbeiführen können, obgleich er wiederholt zeigt, daß er gewissen Seiten der Neuzeit gegenüber streng und gerecht sein kann. Das unausgesetzte Schwanken seiner Behauptungen besteht ja eben darin, daß er einerseits nicht genau weiß, welches die Gegner sind, die er bekämpfen sollte, und daß ihn zum andern sein »Traditionalismus« doch über alles Wesentliche der Überlieferung selbst ganz in Unkennt-

nis läßt, denn er verwechselt sie augenscheinlich mit einem gewissen politisch-glaubenshaften »Konservatismus« äußerlichster Art.
Wir sagten, Massis' Geist sei durch Furcht verstört; der beste Beweis dafür ist wohl die ungewöhnliche, ja ganz unbegreifliche Haltung, die er seinen sogenannten »Propagandisten des Ostens« zuschreibt: sie seien von einem wilden Haß gegen das Abendland beseelt, und um diesem Schaden zuzufügen, seien sie bemüht, ihm ihre eigenen Lehren mitzuteilen, das heißt, es mit dem Kostbarsten zu beschenken, was sie selbst besitzen, mit dem, was gleichsam der Inhalt ihres Geistes selber ist: man kann nicht umhin, über all das Widersprüchige einer solchen Annahme auf das höchste erstaunt zu sein: die ganze mühevoll aufgestellte Behauptung bricht augenblicklich zusammen, und es hat den Anschein, als ob der Verfasser es nicht einmal bemerkt habe, denn wir wollen doch nicht annehmen, er sei sich solcher Unwahrscheinlichkeit bewußt gewesen und habe, um sie seinen Lesern beizubringen, ganz einfach mit deren geringem Scharfblick gerechnet. Man braucht weder sehr lange noch sehr tief nachzudenken, um einzusehen, daß, wenn es Menschen gibt, die das Abendland so kräftig hassen, sie zuerst eifrig darauf bedacht sein müßten, ihre Lehren für sich zu behalten, und daß ihre Bemühungen dahin gerichtet sein müßten, Abendländern den Zutritt zu jenen Lehren zu verwehren; es ist dies übrigens ein Vorwurf, den man, und zwar mit besserm Schein des Rechts, mitunter den Morgenländern gemacht hat. Die Wahrheit sieht indes erheblich anders aus: die echten Vertreter der überlieferten Lehren hegen gegen niemanden Haß und ihre Zurückhaltung hat nur einen einzigen Grund: sie erachten es für vollkommen zwecklos, gewisse Wahrheiten Leuten darzulegen, die unfähig sind, sie zu erfassen; doch haben sie sich niemals geweigert, davon denen etwas

mitzuteilen, die die erforderlichen »Eignungen« besitzen, mögen sie stammen, woher sie wollen; ist es ihre Schuld, wenn unter den Befähigten sehr wenig Abendländer sind? Wenn aber anderseits die große Menge der morgenländischen Menschen schließlich den Abendländern wirklich feindlich gesinnt ist, nachdem sie ihnen lange Zeit gleichgültig zugesehn hat, wem fällt hierfür die Verantwortung zu? Etwa dieser Auslese, die ganz der geistigen Anschauung hingegeben, sich von einer nach außen gewendeten Geschäftigkeit entschlossen fernhält, oder nicht vielmehr den Abendländern selber, die alles getan haben, was ihre Gegenwart verhaßt und unerträglich machen mußte? Man braucht die Frage nur so zu stellen, wie sie gestellt werden soll, und jedermann wird sie sogleich beantworten können; auch wenn man zugibt, daß die Morgenländer, die bis heute eine unglaubliche Geduld an den Tag gelegt haben, endlich Herr im eigenen Hause sein wollen, wem könnte es ernstlich einfallen, sie deshalb zu tadeln? Wenn allerdings gewisse Leidenschaften sich hineinmischen, können je nach den Umständen die gleichen Dinge eine sehr unterschiedliche, ja sogar entgegengesetzte Würdigung finden: so heißt der Widerstand, den ein Volk des Abendlands einem Einbruch Fremder entgegensetzt, »Patriotismus« und ist jedes Lobes wert; wird er von einem morgenländischen Volk geleistet, heißt er »Fanatismus« oder »Fremdenfeindlichkeit« und verdient nur Haß oder Verachtung. Geschieht es übrigens nicht im Namen des »Rechts«, der »Freiheit«, der »Gerechtigkeit« und der »Kultur«, wenn die Europäer allenthalben ihre Herrschaft aufnötigen und jedermann verbieten wollen, anders zu leben und zu denken als sie selbst? Man mag zugeben, daß »moralische Gesinnung« wirklich etwas Bewundernswertes ist, falls man nicht lieber mit uns ganz einfach den Schluß zieht, daß es unbeschadet seltener und daher um so rühmlicherer Ausnahmen im

Abendland fast nur noch zweierlei Arten Menschen gibt, die beide recht wenig Teilnahme erregen: die Einfältigen, die sich von jenen großen Worten fangen lassen und an ihre »kulturelle Sendung« glauben, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß sie in »materialistischer« Barbarei stecken, und die Gewandten, die aus diesem Geisteszustand zur Befriedigung ihrer gewalttätigen und begehrlichen Triebe Nutzen ziehn. Jedenfalls ist sicher, daß die Morgenländer niemanden bedrohn und schwerlich daran denken, auf die eine oder andere Art in das Abendland einzubrechen; zur Zeit haben sie reichlich genug zu tun mit ihrer Verteidigung gegen die europäische Bedrückung, die sie sogar in ihrem Geist zu treffen droht; aber es ist zum mindesten merkwürdig, die Angreifer als Opfer sich aufspielen zu sehn.

Diese Klarstellung war notwendig, denn gewisse Dinge müssen gesagt werden; aber da die Märe von den »Verteidigern des Abendlands« wahrlich doch zu zerbrechlich und unhaltbar ist, würde ein längeres Verweilen dabei uns nur zum Vorwurf gereichen. Wenn wir übrigens einen Augenblick die für gewöhnlich einzelnen Menschen gegenüber beobachtete Zurückhaltung aufgaben, um Henri Massis anzuführen, so geschah dies hauptsächlich, weil er eine gewisse Seite der zeitgenössischen Geisteshaltung darstellt, die wir in der vorliegenden Untersuchung über den Zustand der Neuzeit gleichfalls berücksichtigen müssen. Wie vermöchte dieser »Traditionalismus« niederer Stufe bei seiner engen Beschränktheit und Verständnislosigkeit, vielleicht sogar Erkünsteltheit, wahrhaft und wirksam einem Geist entgegenzutreten, mit dem er so viele Vorurteile gemein hat? Hüben und drüben findet sich annähernd die gleiche Unkenntnis hinsichtlich der wahren Ursatzungen, findet sich dieselbe Entschlossenheit, alles zu leugnen, was einen gewissen Gesichtskreis überschreitet, findet sich die

gleiche Unfähigkeit, das Dasein verschiedener Kulturen zu begreifen, der gleiche Aberglaube an den griechisch-römischen »Klassizismus«. Diese nur unzulängliche Abwehr in Gestalt des erwähnten »Traditionalismus« ist für uns bloß insofern von Bedeutung, als sie anzeigt, wie bei einigen unserer Zeitgenossen ein gewisses Ungenügen am gegenwärtigen Zustand hochkommt; es finden sich übrigens auch andere Bekundungen dieses selben Ungenügens, die, richtig geleitet, zu Besserem gedeihn könnten; zurzeit aber sind alle diese Bestrebungen ungeordnet, und es ist sehr schwierig, zu sagen, was sich daraus noch entwickelt. Indessen werden einige Mutmaßungen in dieser Hinsicht vielleicht nicht ganz zwecklos sein; da sie mit dem Geschick jetziger Zeit in enger Verbindung stehn, können sie zugleich der vorliegenden Arbeit als Schlußfolgerungen dienen, soweit man solche ziehn darf, ohne »laienhafter« Unwissenheit allzu bequeme Angriffsmöglichkeiten zu bieten, was dann geschähe, wenn man unklugerweise Betrachtungen anstellt, die sich mit den gewöhnlichen Mitteln keinesfalls beweisen lassen. Wir gehören nicht zu denen, die meinen, daß alles wahllos gesagt werden kann, wenigstens wenn man über die reine Lehre hinaus sich dem Gebiete ihrer Anwendungsmöglichkeiten zuwendet; es drängen sich da gewisse Vorbehalte auf, und Zweckmäßigkeitsfragen müssen unvermeidlich aufgeworfen werden; aber diese berechtigten und sogar unerläßlichen Vorbehalte haben nichts gemein mit gewissen kindischen Befürchtungen, die nur Auswirkungen einer Unwissenheit sind, vergleichbar der eines Menschen, der, wie die Inder sich ausdrücken, »ein Seil für eine Schlange hält«. Mag es nun genehm sein oder nicht, was gesagt werden muß, wird auch gesagt werden, soweit die Umstände es fordern; weder die zweckbedachten Bemühungen der einen noch die unbewußte Feindschaft der andern werden verhindern können, daß

es geschieht; ebenso wenig wie anderseits die Ungeduld derer, die, von der Fieberhast der Neuzeit mitgerissen, alles auf einmal wissen möchten, es bewirken kann, daß gewisse Dinge vorzeitig in die Öffentlichkeit gelangen; aber solche Ungeduldige können sich wenigstens mit dem Gedanken trösten, daß infolge des beschleunigten Ganges der Ereignisse ihrem Wunsche voraussichtlich recht bald entsprochen werden wird; möge es ihnen dann nicht leid tun, sich unzureichend für den Empfang einer Erkenntnis gerüstet zu haben, nach der sie nur zu oft mit mehr Begeisterung als wahrem Urteilsvermögen trachten!

NEUNTES KAPITEL

FOLGERUNGEN

IN DER HAUPTSACHE haben wir hier zeigen wollen, auf welche Weise die Anwendung der Gegebenheiten der Überlieferung gestattet, die heutzutage dringlichsten Fragen zu entscheiden, den gegenwärtigen Zustand der irdischen Menschheit zu deuten und damit zugleich alles, was im eigentlichen Sinn zum Bestand der modernen Kultur gehört, aus der Wahrheit, nicht aber nach Gewohnheiten oder gefühlsbestimmter Vorliebe zu beurteilen. Wir haben uns übrigens nicht angemaßt, den Gegenstand zu erschöpfen, ihn mit allen Einzelheiten zu behandeln, nach seinen sämtlichen Seiten ohne Ausnahme in Vollständigkeit zu entwickeln. Die Grundsätze, aus denen wir beständig schöpfen, nötigen uns indes, die Dinge wesentlich gesamthaft darzulegen und nicht, wie beim »weltlichen« Wissen, durch Zergliederung; aber diese Ansichten kommen, gerade weil sie zusammenfassen, wahrer Erklärung viel näher als irgendwelche »Analyse«, die in Wirklichkeit kaum einen andern als bloß beschreibenden Wert besitzt. Jedenfalls meinen wir genug gesagt zu haben, daß es den Einsichtsvollen möglich sei, aus unsern Erörterungen wenigstens einen Teil der darin stillschweigend enthaltenen Folgerungen selbst zu ziehn; sie dürfen auch durchaus überzeugt sein, daß dieses Bemühen ihnen von anderm Nutzen sein wird als ein Lesen, das keinen Raum läßt für Nachdenken und Besinnung; während wir im Gegenteil bloß einen geeigneten Ausgangspunkt darbieten wollten, eine Stütze, um über das eitle Vielerlei der ichhaften Meinungen hinauszukommen.

Es bleibt uns noch übrig, ein paar Worte über die Tragweite einer Untersuchung wie der vorliegenden auf dem Gebiete der tätigen Anwendung zu sagen; wir könnten sie gänzlich bei-

seite lassen oder brauchten uns nicht darum zu kümmern, wenn wir innerhalb der reinen metaphysischen Lehre geblieben wären, in Ansehung deren jede Anwendung nur etwas Beiläufiges und Zufälliges ist; aber hier geht es gerade um die Anwendungen. Zudem kommt diesen, abgesehen von jedem äußerlichen Gesichtspunkt, ein Daseinsrecht in doppeltem Sinne zu: einmal bilden sie die gültigen Folgerungen aus den Ursatzungen, die gesetzmäßige Entfaltung einer Lehre, die als die eine und umfassende alle Stufen der Wirklichkeit ohne Ausnahme in sich begreifen soll; zugleich aber sind sie auch, für manche wenigstens, ein Mittel der Vorbereitung für den Aufstieg zu einer höhern Erkenntnis, wie wir das im Hinblick auf das »geweihte Wissen« ausführten. Dem aber, der sich nun einmal im Bereich der Anwendungen befindet, kann weiterhin nicht untersagt sein, sie auch an sich und in ihrem Eigenwert zu betrachten, vorausgesetzt, daß er dadurch niemals dahin geführt werde, ihre Bindung an die Ursatzungen zu vergessen; diese Gefahr besteht durchaus, denn daher kommt ja die Entartung, die dem »weltlichen Wissen« zum Dasein verholfen hat; aber sie bedroht nicht die, die dessen gewiß sind, daß alles ganz und gar von der reinen Geistigkeit herstammt und abhängt und daß nur trügerischer Schein sein kann, was nicht bewußt aus ihr entspringt. Wie wir schon des öftern wiederholten, muß in allem mit der Erkenntnis begonnen werden; was aber in weitester Entfernung vom Gebiete der Tat zu verharren scheint, ist gleichwohl gerade in diesem Bereich von größter Wirkung, denn ohne es kann hier so gut wie überall anders nichts wirklich Gültiges vollendet werden, nichts anderes zustande kommen als unnütze und oberflächliche Geschäftigkeit. So können wir, unserer Betrachtung eine bestimmtere Form gebend, auch sagen: wenn alle Menschen die Neuzeit nach ihrer wahren Bedeutung erfaßten, würde sie also-

bald nicht mehr sein, denn gleich der Unwissenheit und allem Beschränkenden lebt auch sie von einem bloßen Nein: vom Neinsagen nämlich zur überlieferten und übermenschlichen Wahrheit. Die Wandlung würde sich derart ohne irgendwelchen gewaltsamen Umsturz vollziehn, was auf jedem andern Weg fast unmöglich zu sein scheint; haben wir also nicht recht mit der Behauptung, aus einer solchen Erkenntnis ließen sich wirklich unberechenbare »praktische« Folgen ableiten? Anderseits aber ist leider wohl schwerlich anzunehmen, daß alle zu dieser Erkenntnis gelangen, von der die meisten ohne Zweifel weiter entfernt sind, als Menschen es jemals waren. Gewiß, notwendig ist das keineswegs; denn eine zahlenmäßig zwar schwache, aber fest genug gegründete Auslese reicht hin, der Masse die Richtung zu weisen, und sie würde den Eingebungen jener folgen, ohne auch nur den mindesten Begriff von ihrem Vorhandensein und den Mitteln ihres Wirkens zu besitzen; besteht im Abendland noch die Möglichkeit, diese Auslese tatsächlich zu gründen?

Wir beabsichtigen nicht, auf alle die Darlegungen zurückzugreifen, die wir schon bei anderer Gelegenheit der geistigen Auslese widmeten, und zwar hinsichtlich der Aufgabe, die ihr unter den verschiedenen in einer wohl nahen Zukunft als möglich zu erachtenden Umständen zukommt. Wir beschränken uns also auf folgendes: die Wandlung, die den sogenannten Übergang von einer Welt-Zeit zu einer andern bildet, gleichgültig, auf welche Weise sie sich vollziehe und ob es sich um mehr oder weniger ausgedehnte Zeitkreise handle, diese Wandlung bedingt niemals, auch wenn sie den Anschein eines plötzlichen Bruches erweckt, eine völlige Unterbrechung, denn eine ursächliche Verkettung verbindet alle Zeitkreise miteinander. Wenn die erwähnte Auslese Gestalt annähme, solange noch dazu Zeit ist, könnte sie den Wandel derart vorbereiten,

daß er unter den günstigsten Bedingungen zustande käme und daß die ihn unvermeidlich begleitende Wirrnis sozusagen auf das Mindestmaß verringert würde; aber auch wenn dem nicht so ist, wird ihr stets eine andere noch wichtigere Aufgabe bleiben, nämlich zur Bewahrung dessen beizutragen, was die Gegenwart überleben und dem Aufbau der Zukunft dienen soll. Selbstverständlich braucht man zur Vorbereitung des Wiederaufstiegs nicht auf das Ende des Niedergangs zu warten, sobald man nur dieses Wiederaufstiegs und seiner Notwendigkeit gewiß ist, selbst wenn sich nicht verhindern ließe, daß der Niedergang vorher auf eine Katastrophe zusteuerte; so ist in jedem Fall die aufgewandte Mühe nicht verloren: einmal hinsichtlich des Gewinns, den die Auslese für sich selbst daraus zieht, aber auch in Ansehung ihrer späteren Erfolge für das Ganze der Menschheit.

Welche Vorstellungen man sich von den Dingen zu machen habe, sei nun gezeigt: in den Kulturen des Ostens gibt es noch eine Auslese; angenommen, sie ziehe sich dort vor dem Einbruch der neuen Zeit immer mehr zurück, so wird sie gleichwohl bis zum Ende fortbestehn; dies ist vonnöten, damit das Gut der unvergänglichen Überlieferung behütet und die Übertragung alles zu Bewahrenden gesichert werde. Im Abendland dagegen gibt es heutzutage keine Auslese mehr; man darf also die Frage stellen, ob sie vor Beendigung unseres Zeitalters sich hier wieder bilden, das heißt, ob die abendländische Welt trotz ihres Abirrens sich an dieser Bewahrung und Übertragung beteiligen wird; wenn nicht, ist die notwendige Folge der völlige Untergang ihrer Kultur, denn sie trägt, weil jede Spur überlieferten Geistes aus ihr verschwand, dann keinen für die Zukunft brauchbaren Bestandteil mehr in sich.

Am Endergebnis gemessen, mag die Frage, so wie sie gestellt wurde, nur von untergeordnetem Gewicht sein; gleichwohl ist

sie nicht ohne Bedeutung von dem vergleichenden Standpunkte aus, den wir einzunehmen haben, wenn wir auf die besondern Bedingungen des Zeitabschnitts eingehn, in dem wir leben. Grundsätzlich könnte man sich mit dem Hinweis zufrieden geben, daß diese abendländische Welt trotz allem ein Teil des Ganzen ist, von dem sie sich seit Beginn der Neuzeit abgezweigt zu haben scheint, und daß in der letzten Zusammenfassung des Zeitkreises sämtliche Teile gewissermaßen sich wieder einfinden müssen; aber das schließt nicht notwendigerweise ein, daß eine Wiederherstellung der abendländischen Überlieferung vorausgehe, denn sie kann lediglich als eine im Keime wesentlich fortdauernde Möglichkeit erhalten bleiben, ganz abgesehn von der besondern Form, die sie zu dem oder jenem bestimmten Zeitpunkt angenommen hat. Im übrigen sei dies bloß andeutungsweise vermerkt, denn zum vollen Verständnis der Sache müßte man eine Erörterung der Beziehungen einschalten, die zwischen der Urüberlieferung und den untergeordneten Überlieferungen bestehn, worauf wir uns hier nicht einlassen können. Damit wäre der für die abendländische Welt als solche ungünstigste Fall gesetzt; ihr heutiger Zustand läßt die Befürchtung zu, daß er tatsächlich Wirklichkeit wird. Indes, wir sprachen von etlichen Anzeichen, die dem Gedanken Raum geben, daß noch nicht jede Hoffnung auf eine bessere Lösung endgültig dahin ist.

Es gibt heute im Abendland mehr als man glaubt Menschen, denen die Mängel ihrer Kultur bewußt zu werden beginnen; wenn sie es hier bei unklaren Sehnsüchten und sehr oft unfruchtbaren Bemühungen haben bewenden lassen, wenn es sogar widerfährt, daß sie völlig auf Irrwege geraten, so deshalb, weil ihnen wirkliche Gegebenheiten fehlen, die durch nichts zu ersetzen sind, und weil kein Verband vorhanden ist, der ihnen die notwendige lehrgemäße Lenkung sichern könnte.

Hiermit meinen wir selbstverständlich nicht die, die imstand waren, eine solche Führung in den Überlieferungen des Morgenlands zu finden und die daher in geistiger Hinsicht außerhalb der abendländischen Welt leben; sie, die übrigens nur als Ausnahmefall möglich sind, können keineswegs den wesenhaften Teil einer abendländischen Auslese bilden; in Wirklichkeit sind sie ein vorgeschobenes Glied der Auslesen des Ostens, das zwischen ihnen und der abendländischen Auslese mit dem Tag zu einem Bindeglied werden könnte, an dem die letztgenannte ihre Gründung vollzogen hätte; sie aber kann, gleichsam ihrem Begriff nach, eigentlich bloß aus einer abendländischen Anregung heraus errichtet werden, und darin besteht die ganze Schwierigkeit. Möglich ist dieser Anstoß nur auf zweierlei Weise: entweder wird das Abendland die Fähigkeiten hierzu in sich selber finden, in einer unmittelbaren Rückkehr zu seiner eigenen Überlieferung, wie in einem plötzlichen Erwachen schlummernder Möglichkeiten; oder Kreise des Abendlands werden diese Wiederaufbauarbeit leisten mittels einer zuverlässigen Kenntnis der Lehren des Ostens, einer Erkenntnis, die freilich, da diese Kreise ja abendländisch bleiben müssen, keine schlechthin unmittelbare für sie sein kann, die aber zu erlangen ist in einer Art Beeinflussung zweiten Grades, sich vollziehend über Vermittler der vorhin erwähnten Art. Die erste der beiden Annahmen hat nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit für sich, denn sie setzt im Abendlande das Vorhandensein wenigstens einer Stelle voraus, an der der Geist der Überlieferung sich unversehrt erhalten hätte; und es scheint uns, wie gesagt, trotz mancher Versicherungen äußerst zweifelhaft, daß sie vorhanden sei; darum mag die zweite Annahme einer nähern Prüfung unterzogen werden.

In diesem Fall wäre es von Vorteil, obwohl es nicht unbedingt notwendig ist, wenn die in Bildung begriffene Auslese in einer

schon tatsächlich bestehenden Einrichtung des Abendlands einen Stützpunkt finden könnte; nun hat es allerdings den Anschein, als ob es im Abendland nur noch eine einzige Einrichtung gebe, die überlieferungstreuen Charakter besitzt und eine Lehre wahrt, die geeignet ist, der erwähnten Bemühung zur angemessenen Grundlage zu dienen: die katholische Kirche. Ohne am äußern Bild ihrer Religionsform das Mindeste zu ändern, brauchte man nur ihrer Lehre den tiefen Sinn wiederzugeben, den sie in Wirklichkeit in sich trägt, dessen ihre heutigen Vertreter aber nicht mehr bewußt zu sein scheinen, ebenso wie seiner Wesenseinheit mit den andern Formen der Überlieferung; das eine ist übrigens vom andern nicht zu trennen. Es würde dies die Verwirklichung des im echten Wortsinne verstandenen Katholizismus bedeuten, der sprachlich genommen den Gedanken des Allgültigen zum Ausdruck bringt, was doch wohl zu sehr von denen außer acht gelassen wird, die damit ausschließlich eine besondere und rein abendländische Form bezeichnen möchten, die in keiner tatsächlichen Verbindung mit den andern Überlieferungen steht; man darf behaupten, daß beim gegenwärtigen Stand der Dinge dem Katholizismus nur ein im Möglichen verbliebenes Dasein zukommt, denn in Wirklichkeit finden wir in ihm nicht das Bewußtsein der Allheit; nichtsdestoweniger deutet das Vorhandensein einer Einrichtung, die einen derartigen Namen trägt, auf eine Grundlage, die eine Wiederherstellung des überlieferungstreuen Geistes im vollkommenen Sinn ermöglichen könnte; dies um so mehr, als sie im Mittelalter schon einmal diesem Geist innerhalb der abendländischen Welt zur Stütze gedient hat. Es würde sich also überhaupt nur um das Wiederherstellen dessen handeln, was vor der neuzeitlichen Verirrung bestand, mit den notwendigen Anpassungen an die Bedingungen einer andern Zeit; wenn aber manche darüber in Erstaunen

geraten oder gegen einen solchen Gedanken Einspruch erheben, dann deshalb, weil sie selbst, ohne es zu wissen und vielleicht auch wider ihren Willen, mit modernem Geist so weit durchtränkt sind, daß ihnen der Sinn einer Überlieferung, von der sie nur die äußere Schale in Händen halten, verloren ging. Es käme darauf an, ob die Verhaftung am »Buchstaben«, eine weitere Spielart des »Materialismus«, endgültig die Geistigkeit erstickt hat oder ob sie bloß vorübergehend verdunkelt ist und im Schoß der bestehenden Einrichtung selbst noch einmal wieder erwachen kann; doch allein die künftigen Ereignisse werden Gewißheit hierüber vergönnen.

Es ist übrigens durchaus möglich, daß diese Ereignisse selber über kurz oder lang den Führern der katholischen Kirche etwas als unvermeidliche Notwendigkeit auferlegen, von dessen Wichtigkeit vom Standpunkt der reinen Geistigkeit aus sie keinen klaren Begriff hätten; wahrhaft bedauerlich wäre, wenn ihre Überlegungen durch Umstände bestimmt würden, die ebenso wesenlos sind wie die Gegebenheiten einer Politik, deren Bereich von keinem höhern Grundsatz durchdrungen wird; es ist freilich zuzugeben, daß der Anstoß zu einer Entwicklung verborgener Möglichkeiten für einen jeden in den Fähigkeiten liegt, die seinem tatsächlichen Auffassungsvermögen unmittelbar entsprechen. Darum meinen wir: Angesichts einer stetig schlimmer werdenden und mehr und mehr die Allgemeinheit ergreifenden Mißordnung haben wir alle Ursache, sämtliche geistigen Kräfte, die im sichtbaren Leben des Abendlandes wie des Morgenlandes noch in Tätigkeit sind, zur Vereinigung aufzurufen; auf seiten des Abendlandes sehn wir keine außer der katholischen Kirche. Wenn sie mit den Vertretern der Überlieferungen des Ostens in Berührung kommen könnte, hätten wir uns zu diesem ersten Erfolg nur zu beglückwünschen; es könnte sogar der Ausgangspunkt für das sein, was wir beab-

sichtigen, denn man würde wahrscheinlich bald inne werden, daß ein bloß äußerliches und »diplomatisches« Einvernehmen Selbsttäuschung wäre und nicht die begehrten Folgen haben könnte; und es müßte wohl dahinkommen, womit man von Rechts wegen hätte anfangen sollen: nämlich den Einklang in den Ursatzungen ins Auge zu fassen; notwendige und hinreichende Bedingung für diesen Einklang wäre, daß die Vertreter des Abendlands jener Ursatzungen wieder wahrhaft bewußt würden, wie es die des Morgenlands stets gewesen sind. Wahrhaftes Einvernehmen, wir wiederholen es nochmals, kann nur von oben her und von innen heraus zustande kommen, in dem Bereich also, den man als den des erkennenden oder auch als den des »heiligenden« Geistes bezeichnen kann, denn beides bedeutet für uns dasselbe. Von hier ausgehend, würde in der Folge gleichfalls notgedrungen in allen andern Bezirken Einvernehmen sich einstellen, so wie nach Setzung eines Grundsatzes alle darin enthaltenen Folgen nur noch aus ihm abzuleiten oder vielmehr zu »entwickeln« sind. Ein einziges Hindernis nur kann dem entgegenstehn: der abendländische Bekehrungseifer, der sich nicht entschließen kann, zuzugeben, daß man mitunter »Bundesgenossen« nötig hat, die nicht »Untertanen« sind – oder genauer ausgedrückt: das Fehlen tiefern Verstehens, zu dessen Auswirkungen jener Bekehrungseifer gehört; wird dieses Hindernis zu überwinden sein? Wenn nicht, würde die Auslese zu ihrer Bildung nur noch auf das Streben derer zu zählen haben, die – abseits jedes bestimmten Lebenskreises – durch ihre geistige Befähigung die erforderliche Eignung besäßen; außerdem aber selbstverständlich auf die Hilfe des Ostens; ihr Wirken würde erschwert sein und ihre Tätigkeit könnte nur auf längere Sicht ausgeübt werden, da sie alle Werkzeuge hierfür selbst zu schaffen hätte, anstatt, wie im andern Fall, sie fertig vorzufinden; wir meinen jedoch,

diese Schwierigkeiten, wie groß sie auch sein mögen, seien keineswegs so geartet, um verhindern zu können, was auf die eine oder andere Weise vollendet werden muß.

Daher halten wir es für angebracht, hierzu noch das Folgende auszuführen: im Abendland sind schon jetzt zuverlässige Anzeichen einer Bewegung vorhanden, die zwar noch unbestimmt bleibt, die aber zur Wiedererrichtung einer geistigen Auslese führen kann und sogar zielgerecht bei ihr endigen muß, es sei denn, eine Katastrophe trete so rasch und unvermutet ein, daß sie die Entwicklung jener Bewegung nicht zu Ende kommen ließe. Es ist kaum nötig, zu sagen, daß der Kirche im Hinblick auf ihre Zukunftsaufgabe alles daran gelegen sein müßte, einer solchen Bewegung gewissermaßen eher zuvorzukommen, als sie ohne ihr eigenes Zutun sich vollenden zu lassen und zu einem verspäteten Hinterherkommen gezwungen zu sein, damit sie einen Einfluß aufrecht erhält, der sich ihr sonst zu entwinden droht. Es bedarf keines sehr hohen und schwer zugänglichen Standpunktes, um einzusehn, daß gerade ihr die größten Vorteile erwüchsen aus einem Verhalten, das übrigens bezüglich der Lehre von ihrer Seite nicht das mindeste Zugeständnis verlangte, im Gegenteil, den Erfolg brächte, sie von jeder Durchdringung mit modernem Geist zu entlasten, und durch das sich zudem nach außen hin nichts ändern würde. Ein etwas paradoxer Anblick wäre es, wenn der vollkommene »Katholizismus« zur Tatsache würde ohne Mitwirkung der katholischen Kirche; diese fände sich alsdann vielleicht sonderbarerweise genötigt, eine Verteidigung gegen Angriffe, furchtbarer als je erduldet, von Menschen anzunehmen, die ihre Lenker, oder wer etwa in deren Namen sprechen darf, durch sehr übel begründeten Argwohn wohl zunächst in Verruf gebracht hätten; wir würden es bedauern, wenn dem so wäre. Wenn man aber die Dinge nicht dahin kommen lassen will, ist es für die, denen

durch ihre Stellung die ernsteste Verantwortung zufällt, hohe Zeit, in voller Erkenntnis der Sache zu handeln und nicht mehr zuzulassen, daß Versuche, die Folgen von allerhöchster Wichtigkeit haben können, Gefahr laufen, durch die Verständnislosigkeit oder das Übelwollen einiger mehr oder weniger untergeordneter Amtsinhaber gestört zu werden – was schon vorgekommen ist und woran sich abermals erkennen läßt, in welchem Grad heute allenthalben Verwirrung herrscht. Wir sehn allerdings voraus, daß man uns für diese in aller Unabhängigkeit und ganz unparteiisch ausgesprochenen Ankündigungen keinen Dank wissen wird; wir kehren uns nicht daran und werden, wenn nötig, auch weiterhin in der Form, die unserer Ansicht nach am besten den Umständen entspricht, sagen, was zu sagen ist. Was wir hier zur Sprache bringen, sind nur die Schlußfolgerungen, zu denen wir durch gewisse »Versuche« geführt worden sind, die neuerdings – selbstverständlich auf rein geistigem Feld – angestellt wurden; hierzu brauchen wir, im Augenblick wenigstens, nicht auf Einzelheiten einzugehn, die an sich auch kaum von Belang wären; wir können aber versichern, daß im Vorangegangenen nicht ein einziges Wort steht, das nicht erst nach reiflicher Überlegung hingeschrieben wurde. Völlig müßig wäre es, wohlgemerkt, dem etwa philosophische Spitzfindigkeiten entgegenzuhalten, von denen wir nichts wissen wollen. Wir sprechen in ernsthafter Weise von ernsten Dingen, wir haben keine Zeit für Wortgefechte, an denen uns gar nichts gelegen ist; wir wollen jeder Polemik, jedem Schul- oder Parteistreit gänzlich fernbleiben, ebenso wie wir es rundweg ablehnen, uns einen Zettel mit irgendwelcher abendländischen Aufschrift anheften zu lassen, wir stehen außerhalb jeder europäischen Schule oder Partei, und nichts vermag uns von unserer Haltung abzubringen.

Wir müssen jetzt auch an die ein mahnendes Wort richten, die infolge ihrer Eignung zu einer höhern Auffassung, wo nicht nach tatsächlich erlangter Erkenntnisstufe, zu künftigen Gliedern der möglichen Auslese bestimmt zu sein scheinen: Kein Zweifel, daß der neuzeitliche Geist, wahrhaft «teuflisch« in jedem Sinn dieses Wortes, mit allen Mitteln zu verhindern strebt, daß diese Glieder, die heute noch vereinzelt und zerstreut leben, einmal den Zusammenschluß gewinnen, der erforderlich ist, um eine tatsächliche Wirkung auf die allgemeine Geisteshaltung auszuüben; an ihnen also, denen das Ziel, auf das sie ihre Anstrengungen richten müssen, schon mehr oder weniger vollkommen bewußt geworden ist, an ihnen liegt es, sich durch Schwierigkeiten irgendwelcher Art, die sich vor ihnen auftürmen, nicht abwendig machen zu lassen. Wer noch nicht so weit gekommen ist, daß ein untrügliches Geleitetwerden ein Abweichen vom wahren Weg nicht mehr zuläßt, hat stets die schlimmsten Verirrungen zu befürchten; größte Vorsicht ist daher vonnöten, ja wir möchten sogar sagen, sie müsse bis zum Mißtrauen gesteigert werden, denn der »Widersacher«, der bis dahin nicht endgültig niedergerungen ist, weiß sich in die mannigfachsten und mitunter unerwartetsten Gestalten zu verkleiden. Es kommt vor, daß Menschen, die sich dem neuzeitlichen »Materialismus« entwunden zu haben glauben, von Dingen wieder eingefangen werden, die in Wirklichkeit von ebensolcher Art sind, wenn sie sich auch auf die Gegenseite zu stellen scheinen; im Hinblick auf die Sinnesart der Abendländer, als etwas nun einmal Gegebenem, ist es angebracht, sie noch im besondern vor dem Anreiz zu warnen, den die mehr oder weniger außergewöhnlichen »Phänomene« auf sie auszuüben imstande sind; von da rühren zum großen Teil alle die »neu-spiritualistischen« Irrtümer her, diese Gefahr wird sich aber voraussichtlich noch verschlimmern,

denn die dunkeln Mächte, die die gegenwärtige Verirrung nähren, finden hier eines der kräftigsten Mittel für ihr Wirken. Ja, wir sind wahrscheinlich der Zeit nicht mehr fern, auf die jene von uns bereits in Erinnerung gebrachte Weissagung des Evangeliums Bezug nimmt: »Es werden sich erheben falsche Christusse und falsche Propheten und werden geben Zeichen und Wunder zur Verführung, wäre es möglich, selbst der Auserwählten.« Als »Auserwählte«, wie das Wort andeutet, gelten die Angehörigen der im vollen und echten Sinn verstandenen »Auslese«; weshalb wir, bei dieser Gelegenheit sei es erwähnt, auf den Ausdruck »Auslese« (Elite) Wert legen, unerachtet des Mißbrauchs, der im »Weltlichen« mit ihm getrieben worden ist; jene sind kraft der von ihnen erlangten innern »Verwirklichung« einer Verführung nicht mehr zugänglich, nicht aber ebenso ist es mit denen, die erst bloße Möglichkeiten der Erkenntnis in sich tragen und nur eigentliche »Berufene« sind; und darum sagt das Evangelium: »Viele sind berufen, wenige aber auserwählt.« Wir treten in eine Zeit ein, in der es besonders schwierig werden wird, »das Unkraut vom Weizen zu sondern« und die von den Theologen so genannte »Scheidung der Geister« in die Tat umzusetzen, weil die zutage getretenen Äußerungen der Verwirrung sich noch verstärken und vervielfältigen werden, und weil es ferner denen an wahrer Erkenntnis fehlt, deren natürliches Amt es sein sollte, Führer der andern zu sein, die aber heute zu oft nur »blinde Führer« sind. Es wird sich also zeigen, ob unter solchen Verhältnissen dialektische Spitzfindigkeiten etwas nützen, und ob die Kraft einer »Philosophie«, sei es auch der bestmöglichen, ausreicht, der Entfesselung »höllischer Mächte« Einhalt zu gebieten. Auch dies ist ein Trugbild, gegen das sich manche zu wehren haben, denn allzu groß ist die Zahl derer, die von reiner Geistigkeit nichts

wissen, sich aber einbilden, eine bloß philosophische Erkenntnis, die selbst im günstigsten Fall kaum ein Schattenbild der wahren Erkenntnis ist, sei imstand, allem abzuhelfen und die zeitgenössische Geisteshaltung wieder umzurichten – ebenso wie es Leute gibt, die die moderne Wissenschaft als solche für ein Mittel halten, mit dem man sich zu höhern Wahrheiten aufschwingen könne, während gerade diese Wissenschaft nur auf die Leugnung jener Wahrheiten gegründet ist. So viele Scheinbilder, so viele Ursachen des Irregehns; viel Kraft wurde damit völlig nutzlos vertan; und so sind viele, die gegen den Geist der Neuzeit mit Ernst angehn möchten, zur Ohnmacht gezwungen, weil sie die wesentlichen Grundsätze nicht haben finden können, ohne die nun einmal jede Tätigkeit schlechterdings eitel ist, und weil sie sich in Sackgassen haben hineinzerren lassen, aus denen sie nicht mehr herauskönnen.

Denen es gelingt, alle diese Hindernisse zu überwinden und eine feindliche, jeder Geistigkeit widerstreitende Umwelt zu meistern, die werden wohl nicht sonderlich zahlreich sein; die Zahl aber ist, nochmals gesagt, nicht von Bedeutung, denn wir befinden uns hier in einem Bezirk, dessen Gesetze ganz andere sind als die der »Materie«. Es liegt also kein Grund vor, alles aufzugeben; ja, bestünde selbst keine Hoffnung, bei einem greifbaren Ergebnis zu enden, bevor die Neuzeit in einer Katastrophe scheitert, so wäre dies immer noch kein annehmbarer Grund, ein Werk zu unterlassen, dessen Bedeutung sich in Wirklichkeit weit über die Gegenwart hinaus erstreckt. Wer sich versucht fände, in Verzagtheit nachzugeben, möge bedenken: Was in diesem Bereich zu seiner Vollendung kommt, kann nie zugrunde gehn; Verwirrung, Irrtum und Finsternis vermögen sich nur scheinbar und auf Augenblicksdauer durchzusetzen, alle teilweisen und vorübergehen-

den Gleichgewichtsstörungen müssen sich notwendigerweise zum großen Gesamtgleichgewicht vereinigen, und nichts kann schließlich über die Macht der Wahrheit Sieger bleiben; der Wahlspruch, den einst gewisse Weihebünde des Abendlandes sich erkoren hatten, sei auch der ihre: *Vincit omnia Veritas.*

ANMERKUNGEN

ERSTES KAPITEL

[1] Es handelt sich um das Walten der »göttlichen Erhaltung«, die in der indischen Überlieferung durch *Wischnu* vertreten wird, im Besondern aber um die Lehre von den *Avatâras* oder »Herabstiegen« des göttlichen Ursatzes in die Welt der Kundgebungen; wir können natürlich nicht daran denken, hier ausführlich darauf einzugehn.

[2] Zu beachten ist, daß der Name Zoroaster in Wirklichkeit nicht eine Einzelpersönlichkeit, sondern ein prophetisches und zugleich gesetzgeberisches Amt bezeichnet; es hat mehrere Zoroaster gegeben, die zu ganz verschiedenen Zeiten lebten, und wahrscheinlich ist es sogar so, daß jedes Amt – wie das des *Wyâsa* in Indien – einen gesamthaften Charakter trug, wie auch das, was in Ägypten dem Thot oder Hermes zugeschrieben wurde, das Werk der gesamten Priesterkaste darstellt.

[3] In Wirklichkeit ist die Frage des Buddhismus bei weitem keine so einfache Angelegenheit, wie gemeinhin vermutet wird. Bemerkenswert ist folgendes: Während zu gewissen Zeiten die Hindus bestimmte buddhistische Schulen verwarfen, gilt das gleiche nicht für den Buddha selber, in welchem manche sogar den neunten *Avatâra* sehn wollen, wogegen andere diesen mit Christus gleichsetzen. Anderseits ist beim gegenwärtigen Buddhismus sehr sorgsam zu unterscheiden zwischen seinen beiden Formen, dem *Mahâyâna* und dem *Hinâyâna* oder dem »Großen« und »Kleinen Fahrzeug«; allgemein läßt sich sagen, daß jeder der außerhalb Indiens verbreiteten Zweige des Buddhismus gewisse ihm eigene Züge aufweist, wogegen in Indien selbst der Buddhismus nach dem Tode Ashokas reißend schnell an Boden zu verlieren begann und wenige Jahrhunderte später völlig verschwand.

[4] Der Vorgang beschränkt sich nicht allein auf Indien, sondern betrifft auch das Abendland. Aus genau den gleichen Gründen nämlich findet sich keine Spur von gallischen Städten, deren Vorhandensein doch nach zeitgenössischen Zeugnissen unbestreitbar ist; hier aber hat dieses Fehlen von Bauwerken den modernen Geschichtsschreibern in gleicher Weise dazu gedient, die Gallier als wilde Waldbewohner zu schildern.

[5] Das Verhältnis ist hier ungefähr das nämliche wie in der taoistischen Lehre zwischen dem Stande des »begabten« und dem des »erhabenen« Menschen.

[6] Wir wollen aus der Zahl derartiger Vorgänge, die sehr schwerwiegende Folgen mit sich bringen sollten, nur einige Beispiele erwähnen: die angebliche Erfindung der Buchdruckerkunst, die die Chinesen schon vor der christlichen Zeitrechnung kannten; die »öffentliche« Entdeckung

Amerikas, mit dem während des ganzen Mittelalters ein viel beständigerer Verkehr stattgefunden hatte, als man gewöhnlich annimmt; die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde und des heliozentrischen Systems, von denen mittelalterliche Gelehrte schon eine deutliche Vorstellung hatten.

[7] Dieses Gesetz wurde in den Eleusinischen Mysterien durch das Saatkorn versinnbildlicht; die Alchimisten veranschaulichten es durch die »Fäulnis« und durch die schwarze Farbe, die den Beginn des »Großen Werkes« anzeigt; was die christlichen Mystiker die »dunkle Seelennacht« nennen, ist das gleiche, übertragen auf die geistige Entfaltung des Wesens, das sich zu höhern Zuständen erhebt. Leicht wäre es, auf noch sehr viel anderes hiermit Zusammenstimmendes hinzuweisen.

DRITTES KAPITEL

[1] Geistige Schau für die einen, Handeln für die andern sind nämlich die eigentümlichen Aufgaben der beiden ersten Kasten, der Brahmanen und der Kshatriyas, daher ihr gegenseitiges Verhältnis zugleich das der geistigen Herrschaft zur weltlichen Macht bedeutet; wir haben aber nicht vor, hier im einzelnen auf diese Seite der Frage einzugehn; sie bedarf besonderer Behandlung.

[2] Wer etwa diese durchaus vorhandene wenn auch bedingte Bedeutung bezweifelte, die die Überlieferungen des Ostens und namentlich Indiens dem Handeln zubilligen, brauchte nur in der Bhagavad-Gîtâ nachzulesen, um eines Bessern belehrt zu werden; will man übrigens den Sinn dieser Schrift richtig verstehn, dann darf man nicht vergessen, daß sie insonderheit für den Gebrauch der Kshatriyas bestimmt ist.

[3] Vermöge dieser Entsprechung gilt der Brahmane als der Typus der beständigen, der Kshatriya als der Typus der beweglichen oder wandelbaren Geschöpfe; alle Wesen dieser Welt stehen so gemäß ihrer Natur hauptsächlich mit dem einen oder mit dem anderen in Beziehung, denn kosmische und menschliche Ordnung sind vollkommen aufeinander abgestimmt.

[4] Vermerkt sei, daß im Bereich des Handelns infolge seines wesentlich augenblicksgebundenen Charakters die Ergebnisse stets von ihrem Urheber getrennt bleiben, wohingegen die Erkenntnis ihre Frucht in sich selber trägt.

[5] Man kann sagen, daß die »naturalistischen« Lehren fast unweigerlich jedesmal dann auftreten, wenn innerhalb einer Kultur die *Kshatriya* (oder die menschliche Schicht, die ihnen entspricht) ihre wesensgemäße Unterordnung gegenüber den Brahmanen verkennen und so die weltliche Macht die geistige Herrschaft überwiegen möchte; wie nach den vorausgegangenen Andeutungen leicht einzusehn, ist allgemein das Leugnen alles

Grundsätzlichen, dem Unwandelbarkeit zukommt, unmittelbar verbunden mit der Ablehnung geistiger Herrschaft, das Zurückführen alles Wirklichen auf das »Werden« mit der Behauptung des Vorrechts weltlicher Macht, deren eigentliches Feld das tätige Leben ist.

VIERTES KAPITEL

[1] Man kann die Beobachtung machen, daß sich in der gesellschaftlichen Ordnung, und zwar in der modernen Forderung nach Trennung des Zeitlichen vom Geistigen, etwas Ähnliches vollzogen hat. Es soll gar nicht bestritten werden, daß es sich hier, ebenso wie bei der Metaphysik und den Wissenschaften, um zwei verschiedene Dinge handelt, die auch tatsächlich verschiedenartigen Bereichen angehören; befangen aber in einem Irrtum, der nun einmal dem zerlegenden Verstand anhaftet, vergißt man, daß Unterscheidung noch nicht Trennung heißen will. Daher kommt der weltlichen Gewalt ein rechtmäßiger Anspruch nicht zu, und das gleiche wäre auf geistigem Gebiet hinsichtlich der Wissenschaften zu sagen.

[2] Die gleiche Beobachtung ist im Bereich der Religion zu machen hinsichtlich einer gewissen »Apologetik«, die den Anspruch auf Übereinstimmung mit den Ergebnissen moderner Wissenschaft erhebt; ein völlig trügerisches und nie zu Ende zu führendes Bemühen, das überdies höchst gefährlicherweise den Anschein erweckt, als sei der Glaube verhaftet mit schwankender und rasch vergänglicher Meinung, von der er doch ganz und gar unabhängig bleiben muß.

[3] Beispiele wären hier leicht zu geben; wir führen nur eins der schlagendsten an: den bezeichnenden Unterschied, den die indische kosmologische Auffassung des Äthers von der modernen physikalischen trennt.

[4] Das drückt beispielsweise eine Benennung wie *Upavêda* aus, die in Indien auf gewisse »überlieferte Wissenschaften« angewendet wird und ihre Unterordnung unter den *Vêda*, das heißt, unter die im eigentlichen Sinn geweihte Erkenntnis anzeigt.

[5] In unserer Arbeit über »Dantes Esoterik« haben wir das Sinnbild der Leiter erklärt, deren Sprossen nach verschiedenen Überlieferungen bestimmten Wissenschaften wie Seinszuständen zugleich entsprechen. Was notwendigerweise in sich schließt, daß solche Wissenschaften nicht lediglich in neuzeitlich »weltlicher« Art zu betrachten waren, sondern einen Standpunktwechsel zuließen, der ihnen wirklich den Sinn einer »Einweihung« verlieh.

[6] Darum haben nach indischer Lehre die Brahmanen ihren Geist unverwandt auf die höchste Erkenntnis hinzulenken, während ihn die Kshatriyas vielmehr auf das folgeweise Erlernen der verschiedenen Staffeln richten sollen, auf denen man schrittweise ebendahin gelangt.

[7] Diese Rolle spielt zum Beispiel die astronomische Sinnbildlichkeit mit ihrer so häufigen Verwendung in den verschiedenen Lehren der Überlieferung. Das hier Gesagte läßt die wahre Natur einer Wissenschaft wie der alten Astrologie ahnen.
[8] Die Kunst der mittelalterlichen Baumeister mag erwähnt werden als ein besonders bemerkenswertes Beispiel für die »überlieferten Künste«, deren Betätigung überdies die sichere Kenntnis der entsprechenden Wissenschaften einschloß.
[9] Davon überzeugt man sich schon durch Betrachtung etwa des folgenden Tatbestandes: Eine Wissenschaft von höchster »Weihe«, die Kosmogonie, die als solche in allen heiligen offenbarten Schriften ihre Stelle hat, ist für den modernen Menschen zum Gegenstand aller-»profanster« Hypothesen geworden; das Wissensgebiet ist in beiden Fällen zwar das gleiche, der Standpunkt aber ein völlig verschiedener.

FÜNFTES KAPITEL

[1] Nach dem Evangelium soll übrigens dieser Zustand bis ans »Ende der Tage« *(consumationem saeculi)*, das heißt, bis zum Ende des gegenwärtigen Zeitkreises in Kraft bleiben.

SECHSTES KAPITEL

[1] Was die Menschen Zufall nennen, ist bloß ihre Unkenntnis der Ursachen; wenn man mit der Aussage, daß etwas zufällig geschehe, meinen würde, daß keine Ursache vorliege, so würde man etwas in sich selber Widerspruchsvolles behaupten.
[2] Man braucht nur den hl. Thomas von Aquin zu lesen, um zu bemerken, daß »numerus stat ex parte materiae«.
[3] Beim Übergang von einer Wirklichkeitsstufe zur andern gilt hier wie in allen ähnlichen Fällen die Umkehrung der Entsprechungen.
[4] Die indische Lehre nennt diese Strebung *tamas* und vergleicht sie mit der Unwissenheit und Dunkelheit; nach dem, was wir soeben von der Anwendung der Entsprechungen sagten, bemerkt man, daß die erwähnte Zusammenpressung oder Verdichtung den Gegensatz bildet zu dem Gesammeltsein, wie es im Geistigen verstanden wird, daher sie in Wirklichkeit, mag das zunächst auch sonderbar erscheinen, mit der Teilung und dem Zerstreutsein ins Vielfältige in wechselweiser Beziehung steht. Ebenso ist es übrigens mit der Einheitlichkeit, die, soweit sie von unten her, auf niederster Ebene, entsprechend der Auffassung vom »Gleichmachen« verwirklicht wird, sich zur höheren Einheit der Ursatzung im äußersten Widerspruch befindet.

[5] Darum verlegt Dante den Sitz Luzifers sinnbildlich in den Mittelpunkt der Erde, das heißt, an den Ort, nach dem von allen Seiten her die Schwerkräfte zusammenlaufen; so gesehn, bildet er die Umkehrung zum Mittelpunkt der geistigen oder »himmlischen« Anziehung, der in den meisten Lehren der Überlieferung durch die Sonne verbildlicht wird.

SIEBENTES KAPITEL

[1] Es gab schon vor dem achtzehnten Jahrhundert, von der griechischen Atomlehre bis auf die cartesianische Physik, »mechanistische« Theorien; man darf aber »Mechanismus« nicht mit »Materialismus« verwechseln, trotz mancher Ähnlichkeiten, die seit Erscheinen des eigentlichen »Materialismus« es ermöglichten, eine Art Tatgemeinschaft zwischen beiden zu schaffen.

ACHTES KAPITEL

[1] Im Hebräischen ist Satan der »Widersacher«, das heißt, der, der alle Dinge umkehrt und sie sozusagen wider den Strich anpackt; er ist der Geist der Verneinung und der Verkehrung, der in eins geht mit der hinabziehenden, im ursprünglichen Wortsinn »infernalischen« Strebung – die eben jene ist, der die Wesen innerhalb eines Vorganges der Verstofflichung, wie er sich in der ganzen Entwicklung der neuzeitlichen Kultur auswirkt, folgen.

ENDE